

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,00 M., einschließlich 60 Pf. Poststeuer und 72 Pf. Vertriebsgebühren. Auslandsabonnements 6.— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckfahrsporto 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Samstags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilage „Sozial und Zeit“, ferner „Frauenstimme“, „Technik“, „Bild in die Arbeiterwelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbefrag“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Konpareille des „Vollst. Postamt“ des Reichs-„Klein-Anzeigen“ des eigentümlich 25 Pfennig (gültig zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitskraft Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstr. 3, wochentlich von 8^{1/2} bis 17 Uhr

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. B. u. Dtsch.-Gef., Depositenk., Jerusalemstr. 63-66

Gegen die Polenheke!

Wer den Frieden schützt, schützt Deutschland!

Am 18. November 1930 forderte der „Vorwärts“ als erstes Blatt, daß die Reichsregierung beim Völkerbund Einspruch gegen die Behandlung erheben folle, die die deutsche Minderheit in Polen aus Anlaß der Pilsudski-Wahlen erfahren hatte. Einen solchen Einspruch zu erheben, ist Deutschland auf Grund der bestehenden Verträge berechtigt, denn die Minderheiten der neugeschaffenen Oststaaten stehen unter dem Schutz des Völkerbundes.

Daß die Pilsudski-Wahlen überall, also auch in den gemischtsprachigen Gebieten, ein einziger großer Skandal waren, darüber gibt es auch in Berlin, London und Paris kaum Meinungsverschiedenheiten. Und wenn die regierenden Herren Polens glaubhaft versichern können, daß sie ihre eigenen Landsleute zum Teil noch ärger mißhandelt haben als ihre anderssprachigen Mitbürger, so ist das nur eine sehr schlechte Ausrede.

Wenn Polen von Polen unterdrückt werden, so darf sich der Völkerbund nicht einmischen; er darf es aber, wenn die Unterdrückten Deutsche sind. Die regierenden Herren Polens sollen also gehalten werden, die deutsche Minderheit anständig zu behandeln — und wenn daraus in Polen innerpolitisch der Schluß gezogen werden sollte, man dürfe die völkerrechtlich nicht geschützten Polen nicht schlechter behandeln als die völkerrechtlich geschützten Deutschen — welcher Segen wäre das für das ganze Land!

Unser Vorschlag, den Fall der ostoberschlesischen Wahlen vor den Völkerbund zu bringen, entsprang also nicht blindem Polenhaß, sondern im Gegenteil dem Wunsche, zugleich mit der deutschen Minderheit dem polnischen Volk selbst einen guten Dienst zu erwiesen. Beim Völkerbund aber ist zu verlangen, daß er die Pflichten erfüllt, die ihm die bestehenden Verträge auferlegen und weiter nichts.

Leider ist seit dem 18. November in Deutschland sehr viel geschehen, was den regierenden Herren in Polen nützt und der deutschen Minderheit schadet.

Man muß sich vor allem darüber klar sein, daß die Propaganda für eine Revision der Ostgrenze auf die deutsche Minderheit genau so wirkt, als ob man ihr einen Mühlstein um den Hals hänge.

Durch die Revisionspropaganda wird Polen geradezu herausgefordert, seine Grenzgebiete hundertprozentig zu polonisieren und die Deutschen als irredentistischer Umtriebe verdächtig zu behandeln. Dagegen wehren sich die Deutschen mit Selbstbeschränkung. Sie wollen von der polnischen Regierung als loyale polnische Staatsbürger betrachtet und behandelt werden, und sie geben sich die größte Mühe, um zu beweisen, daß sie das auch wirklich sind.

Am 11. März 1930 kam es im Verfassungsausschuß des polnischen Sejm zu einer Aussprache über kriegerische Eventualitäten. Dabei tat der polnische Abgeordnete Komarnicki den Ausspruch: „Es kann ein Krieg kommen, bei dem eine nationale Minderheit in Polen sich in einer äußerst schwierigen Lage befinden wird.“ Darauf antwortete ihm namens des Klubs der deutschen Abgeordneten — wohlverstanden, der bürgerlichen — der Abgeordnete Will:

Wenn solch ein Krieg kommt, so finden sich auch die Polen auf der anderen Seite der Grenze als nationale Minderheit in dieser schweren Lage. Die beste Methode wäre also einen solchen Krieg zu verhindern, bei welchem ein Teil der Bevölkerung in eine schwere Lage kommen kann.

Wenn aber solch ein Krieg kommt, so wird diese nationale Minderheit auf dieser Seite der Grenze ihre Pflicht gegenüber dem Staat höher stellen, als ihre Zugehörigkeit zu ihrer Nation. Mit Schmerz im Herzen werden die Angehörigen der nationalen Minderheit ihre Pflicht als polnische Staatsbürger nicht verkäufeln.

Ebenso hat sich erst vor wenigen Tagen der Führer der deutschen Katholiken in Ostoberschlesien, Dr. Pant, gegen den Wojwoden Gracynski gewendet, der die Deutschen beschuldigt hatte, sie hätten sich in die Revisionsbestrebungen miteinziehen lassen. Dr. Pant entgegnete, die Deutschen seien loyale polnische Staatsbürger und hätten mit den Revisionsbestrebungen nichts gemein.

Diesseits der Grenze gibt es gewiß keinen Deutschen, der die Grenzziehung für vernünftig und für gerecht hält, es gibt keinen, der auf eine Revision verzichten wollte, die für eine angemessene Gegenleistung zu haben ist. Aber das ewige Reden von der Revision, ohne daß man weiß, wie man

Polen und Deutschland.

Briand will strikte Neutralität Frankreichs in Genf wahren.

Paris, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Briand setzte am Sonnabend in einem Ministerrat, der zu der bevorstehenden Tagung des Völkerbundesrats in Genf Stellung nahm, auseinander, daß Frankreich alles Interesse daran habe, in dem deutsch-polnischen Konflikt, der die französischen Interessen nicht berühre, strikte Neutralität zu wahren.

Wir erfahren dazu, daß der Ministerrat sich nach eingehender Aussprache dahin geeinigt hat, die Uebertreibung der deutschen Beschwerde an eine internationale Untersuchungskommission zu befürworten.

Zaleskis Programm.

Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrags. Soviel Sicherheit — soviel Abrüstung.

Warschau, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Im Außenpolitischen Ausschuß des Sejms hielt Außenminister Zaleski ein längeres Exposé über die außenpolitische Lage.

Er führte aus, daß die polnische Außenpolitik sich heute mehr denn je auf die im Parlament vereinigten Kräfte der Bevölkerung stütze. Die gegenwärtige internationale Wirtschaftskrise ermögliche durch ihre Einwirkung auf die politischen Verhältnisse eine psychische Stimmung, die eine Besserung der Lage auf dem Wege politischer Veränderungen erstrebe, was seiner Ansicht nach sehr gefährlich sei. Polen habe in letzter Zeit 87 verschiedene Abkommen mit anderen Staaten unterzeichnet, ein Teil dieser Abkommen sei bereits dem Sejm zugegangen, der Rest werde demnächst folgen. Seit der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Handelsvertrages durch Deutschland seien gewisse Maßnahmen erfolgt, die die Grundlage dieses Vertrages verkleinert hätten, so daß Polen gezwungen gewesen sei, gewisse Maßnahmen (gemeint ist die Erhöhung der polnischen Industrie-Einfuhrzölle) zur Wiederherstellung des Gleichgewichts anzuordnen. Die polnische Regierung habe sich, trotzdem die gegenwärtigen Grundlagen des Vertrages nicht seinen (des Außenministers) Absichten entsprächen,

entschlossen, den deutsch-polnischen Handelsvertrag dem Sejm zur Ratifizierung zu unterbreiten,

da sie auf dem Standpunkt stehe, daß die anormalen Beziehungen

zwischen den beiden Staaten, die sich wirtschaftlich gegenseitig ergänzen, nicht länger ohne Schaden für beide bestehen könnten.

In bezug auf die Abrüstungsaktion des Völkerbundes erklärte Zaleski, der Hauptgrundlag für Polen sei: So viel Abrüstung wie Sicherheit. Die Grundlage der polnischen Politik gegenüber Sowjet-Rußland bilde die Herstellung gegenseitiger guter politischer und wirtschaftlicher Beziehungen. Jede in dieser Richtung gehende Anregung, wie etwa der Litwinow-Pakt, werde bei der polnischen Regierung stets volle Bereitwilligkeit zu tätiger Zusammenarbeit finden.

In Uebereinstimmung mit seinen internationalen Verpflichtungen in der Minderheitenfrage wünsche Polen, den Minderheitsvölkern seines Landes volle Bewegungsfreiheit auf nationalem, religiösem und kulturellem Gebiet zu sichern.

Mit Entschiedenheit wird es sich allen Versuchen widersetzen, diese Frage für Nebensache und staatsfeindliche Bestrebungen mißbrauchen zu lassen, auch angesichts des jüngsten Auftretens unseres westlichen Nachbarn auf diesem Gebiet, das nach Form und Mitteln eine Verschiebung dieses Problems von dem rein sachlichen Gebiet auf das der allgemeinen Politik zu bezwecken scheint. Ich zweifle daran, ob eine solche Haltung den Interessen der Minderheiten und ihrem guten Verhältnis zu dem polnischen Volke dienen wird.

Peinlich berührt werden müsse das polnische Volk durch dieses wiederholte Auftreten jenseits der Grenze, das sich gegen alles rechte, was polnisch sei.

Es bezwecke, das Ansehen des Landes in der Welt zu mindern, und was noch schlimmer sei: es ziele sogar gegen die Unantastbarkeit des Staates. Geduld und Kaltblütigkeit habe Polen oft bewiesen. Aber man dürfe nicht vergessen, wenn man auf einer Seite hege, es schwer sei, von der anderen Seite Liebe zu fordern. Die polnische Stellung sei in der Rote unrischen, die er dem Sekretariat des Völkerbundes gefandt habe, und an der sich die Ratsmitglieder von dem tatsächlichen Stand der Dinge überzeugen könnten. Aus dieser Antwort ergebe sich klar

das aufrichtige Bestreben Polens zu loyaler Aufklärung der Lage und zur Befestigung aller Reibungsflächen zwischen dem polnischen Volk und der Minderheit.

Polen werde in seinen Bemühungen zur Erleichterung der Beziehungen mit seinem westlichen Nachbarn fortfahren. In diesem

zu ihr kommt, ist vom Uebel nicht nur für die Deutschen drüben, sondern auch für die Grenzbevölkerung auf deutscher Seite.

Es ist ein Unrecht, dieser Grenzbevölkerung einzureden, sie könne bei den heutigen Grenzverhältnissen nicht existieren. Sie muß es können, weil wir für absehbare Zeit kein Mittel an der Hand haben, diese Verhältnisse zu ändern. Gewiß ist auch der Grenzbevölkerung nicht damit geholfen, daß man durch Schuld auf beiden Seiten die Grenzgebiete in ständiger Unruhe erhält. In einer Gegend, in der man stets in der Sorge lebt, heute oder morgen könne es losgehen, kann das Wirtschaftsleben nicht gedeihen.

Wir können gegen Polen keinen Krieg führen — also müssen wir mit ihm in Frieden leben!

Wir können keinen Krieg gegen Polen führen, weil wir durch die Völkerbundakte, den Locarnovertrag und den Kellogg-Pakt dreifach gebunden sind. Ohne dreifachen Vertragsbruch können wir keinen Krieg beginnen.

Wir können außerdem keinen Krieg gegen Polen führen, weil wir bei dem gegenwärtigen Verhältnis der Rüstungen jeden Krieg verlieren müssen.

Das sind Tatsachen, gegen die keiner ankommt, er stehe auf welchem politischen Standpunkt immer. Für uns als Sozialdemokraten fügen wir hinzu, daß wir auch keinen Krieg wollen und daß wir jeden als einen Verbrecher am deutschen Volke und an der ganzen Menschheit betrachten, der mit dem Gedanken eines neuen Krieges spielt.

Wir können gegen Polen keinen Krieg führen, also müssen wir mit ihm in Frieden leben, das heißt: vor allem auch im Wirtschaftsfrieden. Der Handelsvertrag und das Liquidationsabkommen sind nicht geschlossen worden, um den Polen ein Geschenk zu machen, sondern um den Deutschen zu dienen. Es ist kindisch, die Polen dadurch strafen zu wollen, daß man sich selber in

den Finger schneidet. Darum ist die Inkraftsetzung der Verträge dringend zu wünschen.

Wir Sozialdemokraten fühlen wahrhaftig für die Mächte, die jetzt in Polen herrschen, nicht die geringste Sympathie. Desto stärker ist unser Mitgefühl mit den Bürgern der polnischen Republik, die unter der Herrschaft leiden, vor allem mit unseren deutschen Volksgenossen, aber auch mit den Ukrainern, den Weißrussen und den Polen selbst. Für sie wie für uns wünschen wir den Frieden. Wir verurteilen die blinde bössartige nationalistische Hege gegen Polen, wie sie zum Beispiel jetzt wieder wegen des wahrlich nicht allzu belangreichen Fliegerzwischenfalls von Opatow in Erscheinung tritt.

Wir suchen Recht beim Völkerbund und versuchen, die Lage unseres Volkes durch Verständigung mit den Nachbarvölkern zu verbessern. Von diesem Weg lassen wir uns nicht durch das Indianergeheul der Hakenkreuzler nicht abbringen. Dieses Geheul beweist nur, wie wichtig und ernst die Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie ist, gemeinsam mit den anderen Parteien der Sozialistischen Internationale über der Erhaltung des Friedens zu wachen.

Es ist wahr, daß die Völkerbundspolitik, die Verständigungspolitik nur allmählich aus dem Abgrund herausführt, in den Deutschland von seinen einstigen Beherrschern gestochen worden ist, es ist wahr, daß auf diesem Wege Rückschlüsse und Enttäuschungen nicht ausbleiben. Aber ein Mörder am deutschen Volke ist derjenige, der rät, andere Wege einzuschlagen. Es gibt keinen anderen Weg, es sei denn der Weg in den Krieg!

Nicht erst aus Bülow's Remoiren wissen wir, daß man auch ohne eigentlichen Willen aus kraftmeiernder Dummheit oder dummer Kraftmeierei in einen Krieg geraten und ihn verlieren kann. Wir wissen auch, daß Schwäche an entscheidender Stelle, wie sie Behrman gezeigt hat, zum Verhängnis wird. Darum fordern wir von allen Einsichtigen und Verantwortlichen im Kampf gegen das Hakenkreuz und seine Nachläufer Mut, Mut und noch einmal Mut — um Deutschlands willen!

Einmal habe er dem Parlament auch den deutsch-polnischen Vertrag, der vor allem für die nationalen Minderheiten große Bedeutung besitze, zur Ratifizierung vorgelegt.

England widerlegt Pilsudski-Propaganda.

London, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Die Terrorisierung der Völker Polens durch das Pilsudski-Regime und besonders die an der deutschen und der ukrainischen Minderheiten begangenen Brutaltaten haben in England eine sehr tiefe Bewegung ausgelöst. Der Dank hierfür gebührt in erster Linie dem „Manchester Guardian“, der durch seinen Berliner Korrespondenten während des polnischen Wahlkampfes die Minderheitsgebiete besuchen ließ. In eingehenden, mit bestem Beweismaterial gestützten Artikeln wurde dadurch in England der ganze Schrecken des Pilsudski-Kurses offenbar — aber auch, wie störend diese Behandlung der polnischen Minderheiten auf das europäische Gleichgewicht und auf die europäische Verständigung wirken mußten.

Die unmittelbare Folge der Berichte des „Manchester Guardian“ war eine an das Auswärtige Amt in London gerichtete Petition der englischen Liga für demokratische Kontrolle. 65 Abgeordnete, zum größten Teil Mitglieder der Arbeiterpartei, hatten diese Eingabe unterzeichnet und zweimal im Unterhaus zur Sprache gebracht. Außenminister Henderson konnte selbstverständlich die Unterzeichner nur auf Genf verweisen, als den für die englische Regierung allein zuständigen Ort für die Fragen der nationalen Minderheiten. Der polnischen Regierung waren sowohl die Petition der Liga für demokratische Kontrolle wie die Artikel des „Manchester Guardian“ sehr unangenehm; die polnische Gesandtschaft verschickte in London eine Woche lang gedruckte Buletins, die die Artikel des „Manchester Guardian“ entkräften und widerlegen sollten. Diese polnischen Gegenberichte sind Makulatur geblieben;

von England aus wurde der polnischen Regierung deutlich zu verstehen gegeben, wie im Mutterland der Demokratie und des Parlamentarismus der Terror Pilsudskis beurteilt wird.

Wie auch die Verhandlungen in Genf aussehn mögen: Warschau weiß heute, wie das offizielle und das offizielle England über die Mißhandlung der polnischen Minderheiten und über die Aufhebung aller Verfassungsgarantien in Polen denkt.

Die Verbrechen in den polnischen Gefängnissen, begangen an wehrlosen Menschen, haben die Empörung noch vergrößert. Floyd George hat einen eigenen Vertrauensmann nach Polen geschickt, der an Ort und Stelle Beweismaterial sammeln und die Lage der Minderheiten prüfen soll. Wie wir erfahren, ist ein Dokument ausgearbeitet worden, das zahlreichen bedeutenden Politikern, Kirchenleuten und anderen Persönlichkeiten zur Unterzeichnung vorliegt. Diese Darstellung der Vorgänge in Polen wird nach der Unterzeichnung dem Völkerbund überreicht werden; sie dürfte geeignet sein, alle offiziellen polnischen Ablegungsverfuche zu entkräften.

Die Knechtung Polens. Anprangerung im Sejmowski-Schloß.

Warschau, 10. Januar.

Gleich der erste Tag, an dem der Sejm, zunächst durch seinen Haushaltsausschuß, in sachliche Arbeit eingetreten ist, brachte eine Reihe hochpolitischer Momente. Und zwar hat die Ausprache über den zuerst zur Verhandlung gekommenen Etat des Innenministeriums und über die äußerst heftigen Auseinandersetzungen über Fälschung und Terrorakte bei den Parlamentswahlen, über die Affäre Brest-Litowsk und die berühmtesten Strafexpeditionen gegen die Ukrainer in Ostgalizien geführt. Zunächst kommentierte der Referent Polakiewicz (Regierungsbund) den Ausgabenebel des Innenministeriums, dessen Gesamtbetrag von 2524 Millionen Zloty zur Hälfte für die Polizei bestimmt ist. U. a. wurde dabei mitgeteilt, daß die Polizei und das militärisch organisierte Grenzschutzkorps demnächst neue Waffen erhalten sollen. Ersparnisse sollen durch Vereinfachung der Verwaltung gemacht werden, die innere Organisation des Staates soll in nächster Zeit durch Auflösung von fünf Wojewodschaften und 30 Bezirken nicht unwesentlich verändert werden, eine Reform, von der die nationalen Minderheiten sich nichts Gutes zu versprechen haben. Die Oppositionsredner wie Czajinski (Sozialist), Kymar (Nationaldemokrat) und Malinowski (Vereinigte Bauernpartei) griffen das Innenministerium wegen der Wahlmißbräuche aufs heftigste an. Auch die Affäre Brest wurde zur Sprache gebracht und auch hierbei die Polizei als mitschuldig angegriffen. Der Ukrainer Natalski (Sozialistische Partei) schilderte in erschütternder Weise den Vernichtungskampagne gegen die Ukrainer Ostgaliziens während der sogenannten Befriedung; weder Menschen noch Sachwerte wurden geschont, ohne Gerichtsurteile, ohne Untersuchung wurde ein ganzes Volk für unausgeklärt gebliebene Sabotageakte verantwortlich gemacht, die die polnische Regierung lediglich zum Vorwand für ihre Aktionen nahm. Die Ukrainer werden gegen das Budget stimmen. Der Ukrainer Luzhij von der ukrainischen Nationaldemokratischen Vereinigung erinnerte an die von Polen den Westmächten gegenüber übernommene Verpflichtung zur Gewährung einer Autonomie für das ukrainische Ostgalizien. Er forderte ferner sofortige Antwort darüber, ob die Regierung ihre bisherige Politik fortsetzen werde. Der Minister des Innern, General Stadkowski, erging sich in seiner Antwort in allgemeinen Redensarten, mit welchen er die Angriffe abzuwehren versuchte.

Die Oppelner Fliegerlandung. Sie hatten sich verfliegen.

Oppeln, 10. Januar.

Die Vernehmung der beiden bei Oppeln gelandeten polnischen Piloten ist abgeschlossen. Die Piloten sind noch in Polizeigewahrsam. Die Flugzeuge werden von der Reichswehr bewacht.

Einer der Piloten, der deutsch spricht, gibt an, Hugo Wolf zu heißen, 1896 im Kreise Beuthen geboren zu sein und früher in der deutschen Armee gedient zu haben. Er ist etatsmäßiger Feldwebel im Flieger-Regiment 2 in Krakau. Er hatte angeblich den Auftrag erhalten, als Führer-Pilot drei Maschinen von Krakau nach Graudenz zu führen. Die Maschinen seien 12.30 Uhr in Krakau gestartet und hätten sich bei dem diesigen Wetter verfliegen. Während des Fluges sei ihnen die Karte auf den Boden des Führerfuges gefallen und beiden sei es unmöglich gewesen, die Karte wieder aufzuheben. Angeblich soll auch der Kompass auf einmal nicht mehr funktioniert haben. Die beiden anderen Piloten seien nach Angabe Wolfs blindlings hinter ihm hergeflogen. Angeblich hätten sie Oppeln für Thorn und die Ober für die Weichsel gehalten.

Der deutsche Gesandte in Warschau.

Als Nachfolger für den verstorbenen Gesandten Ulrich Raufher werden der Dirigent der Dstabteilung im Auswärtigen Amt, von Wolke, der frühere Gesandte Richard Meyer, jetzt im Auswärtigen Amt tätig, und Generalkonsul Zechlin-Beningrad genannt. Die Entscheidung dürfte kaum vor der Januartagung des Völkerbunds fallen.

Hugenberg kapituliert vor Hitler.

Die deutsch-nationale Presse in Pommern wird nationalsozialistisch!

Stettin, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Nachdem der Reichstag im Sommer 1930 aufgelöst war, erließ Hugenberg einen Aufruf, der die Verbindung zwischen „national-revolutionärem Angriffsgelbst und staatspolitischer Beherrschung“, d. h. zwischen den Nazis und den Resten seines Trümmerhaufens forderte. Die Halenkreuzler piffen ihm damals etwas, und der „Völkische Beobachter“ nannte die deutsch-nationale Politik „staatspolitischer Beherrschung“ eine „schamhafte Umschreibung für Expedition und Dividende“.

Das hinderte jedoch die nach der Spaltung bei Hugenberg verbliebenen pommerschen Junter nicht, in einem Wahlausruf des Pommerschen Landbundes von der Landvolkpartei, der politischen Interessenvertretung des Reichslandbundes, offen abzurücken und eifrig für Hitler zu agitieren. Hugenberg selbst setzte, nachdem er bei der Reichstagswahl 1930 rund die Hälfte seiner pommerschen Stimmen zum größten Teil an die Halenkreuzler verloren hatte, sein Liebeswerben um Hitler unentwegt fort.

Es ist in Pommern kein Geheimnis mehr, daß die Verbindung Hugenberg-Hitler, wenn auch nicht offiziell, aber faktisch bereits vollzogen ist.

Was geht im pommerschen Hugenberg-Lager vor?

Schon unmittelbar nach der Reichstagswahl nahm die unter Hugenberg Einfluß stehende pommersche Kreisblattpresse unerbötlich für Hitler Partei. Wahre Begeisterungskastaden ergossen sich aus den dunklen Quellen hugenbergscher Korrespondenzverlage in die Spalten der pommerschen Provinzialblätter. Auch im Provinzialausschuß, in den Kreis- und Ortsparlamenten rückten die Hitler- und Hugenberg-Leute mit hörbarem Ruck zusammen. Die „Pommersche Tagespost“, das führende Blatt der Deutschnationalen, folgte nur mit Widerwillen, sie hielt bis zuletzt eine gewisse Distanz zu der Verdröcherpartei

Hitlers. Diese Haltung Hitlers ging den Plänen Hugenbergs, eine gemeinsame Front mit Hitler zu bilden, wider den Strich.

Der bisherige Chefredakteur der „Pommerschen Tagespost“ ist seines Postens enthoben worden, und voraussichtlich wird ihm der gesamte Redaktionsstab folgen.

An ihre Stelle werden Angestellte aus Hugenbergs journalistischer Meinungsfabrik treten, die vom Geiste des „dritten Reiches“ durchdrungen sind.

Zwar erheben sich im deutsch-nationalen pommerschen Landesverbande nicht ungewichtige Stimmen gegen diese Vergewaltigung, aber was hilft das alles? Herr Hugenberg ist der Mächtige, in dessen Händen die finanziellen Fäden der deutsch-nationalen Presse liegen. Endes alle zusammenkaufen, und er hat auch seine Helfershelfer. Ein Herr von Ditzewski, der Inhaber der Verlagsdruckerei Hesseland in Stettin, Aktionär der „Pommerschen Tagespost“, scheint nicht geringen Appetit zu haben, an dem Schlachtfeld, das Herr Hugenberg veranstaltet, kräftig mitzufraßen. Dieser Herr von Ditzewski hat ab 1. Januar den Druck der „Diktatur“, des pommerschen Nazi-Wochenblättchens, übernommen, der bisher in Pritzki erfolgte.

Diese Doppelrolle Ditzewskis als Mitinhaber der „Pommerschen Tagespost“ und Drucker des Nazi-Blättchens, deutet darauf hin, daß die Vereinigung beider Blätter nur noch eine Frage der Zeit sein dürfte.

Hitler frist Hugenberg! Das ist die sichere politische Prognose für Pommern. Die Vorgänge in Pommern weisen deutlich auf die kommende Entwicklung im Lager der Rechten hin. Sie zeigen aber gleichzeitig die Interessenverbundenheit der Halenkreuzler nicht nur mit den Großindustriellen, sondern auch mit den Großagrarern!

Ufa-Reklame.

Straßenhändlerreklame mit dem Krieg.

Der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“, der angeblich wegen Gefährdung des deutschen Ansehens im Ausland verboten wurde, wurde wie folgt angekündigt:

„Dieses Werk soll weder eine Anklage, noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde, auch wenn sie keinen Granaten entkam. Es zeigt den Krieg, wie er wirklich war.“

Ein Hugenberg-Kino in Stettin, der Ufa-Palast, kündigt in der „Stettiner Abendpost“ einen Weltkriegsfilm in folgenden Worten an:

„Die Völker in Waffen. Millionenheere standen bereit. Der Auszug unserer Truppen. Lieb Vaterland... der Aufmarsch und — Lütlich fiel! Sieg in Lothringen, überall sind die Deutschen Sieger! Siegesmarsch auf Paris. Aber in Ostpreußen? Russische Uebermacht! Hindenburg macht bei Tannenberg 90 000 Gefangene. Ostpreußen frei. Im Westen vor Paris. Hindenburg vor Warschau. Siegesrauschen. Schlachtenwende, die Marne-Schlacht mit dem verhängnisvollen Rückzugsbefehl, in Flandern reißt der Tod. Immer mörderischer werden die Waffen, flüssiges Feuer,minen, Giftgas, Fliegerbomben, Tanks. Die Jugend hat Zutritt.“

Eine marktstreuerische, abstoßendere Reklame war nicht gut denkbar! Der Unterschied zwischen der Ankündigung des Remarque-Films und der Straßenhändlerwerbetrümmer der Ufa ist genau der Unterschied zwischen dem Sinn des Remarque-Films und dem, was die Ufa will. Die Jugend hat Zutritt — nämlich zur Kriegspropaganda, die die Hugenbergische Ufa systematisch durchführen will!

Deutsch-nationale Kulturbringer.

Nach der Probe, die wir oben aus der Ufa-Propaganda wiedergeben, überrascht sicher kaum noch die Tatsache, daß die neueste Ausgabe der offiziellen „Mitteilungen der Deutsch-nationalen Volkspartei“ die „Ufa als Kulturpropagandistin“ feiert! Das parteioffizielle Organ des Herrn Hugenberg muß die „Ufa“ des Herrn Hugenberg loben. Zu dem Zwecke wird ein übles reaktionäres deutsches Wochenblatt in Holland jüttert, das sich sonst in Beschimpfungen der deutschen Republik zu ergehen pflegt. Für den Reklamediener der Hugenberg-Ufa ist sein Zeugnis gerade gut genug, um der Welt offiziell mitzuteilen, daß Deutsch-nationale Partei und die Ufa wesensteins und von gleicher Kulturbedeutung sind.

Vom Nationalkapitalismus.

Hugenberg liefert Goebbels' Meinung.

Der „Angriff“ des Herrn Goebbels nannte die Notverordnung über das Schlichtungswesen am Freitag einen „Schlag gegen die Arbeiterklasse“.

Am Sonnabend war daraus ein „margitischer Erfolg“ geworden.

Das Urteil vom Sonnabend stammt aus dem Hugenberg'schen „Deutschen Schnelldienst“. Die Nationalsozialisten lassen sich ihr Urteil über Arbeiterfragen aus der Hugenberg'schen Meinungsfabrik liefern.

Da Herr Hugenberg kein Sozialist ist, müssen die Halenkreuzler notwendig Kapitalnechte sein.

Bürgersteuer und Pfändung.

Keine Beitreibung bei den Zahlungsunfähigen.

Die Bürgersteuer wird ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit erhoben. Dieser rohe Charakter der Bürgersteuer tritt selbst dort hervor, wo sie im Wege des Lohnabzuges von den Arbeitern und Angestellten einbehalten wird. Auch bei den Lohnsteuerpflichtigen wird die Bürgersteuer härten hervortreten, ohne daß für diese Fälle Milderungen vorgesehen sind. Noch größer aber werden die Härten von denen empfunden werden, die kein Lohn Einkommen haben und denen, weil sie nicht Lohnsteuerpflichtig sind, die Bürgersteuer nicht bei den Lohnzahlungen angedreht werden kann. In diesen Fällen wird die Bürgersteuer von den Gemeindebehörden eingezogen. Personen, die nach ihren Einkommens- und Vermögensverhältnissen außerstande sind, die Bürgersteuer zu zahlen, müßten sie an die Gemeindefassen abführen. Unübersehbare Schwierigkeiten und Härten wären die Folge. Das hat selbst die Reichsfinanzverwaltung eingesehen. Darum wird in den Durch-

führungsbefestimmungen, die der Reichsfinanzminister zur Bürgersteuer herausgegeben hat, folgendes betont:

„Ist die Beitreibung der Bürgersteuer von vornherein aussichtslos, so wird hierauf zur Vermeidung unnötiger Verwaltungskosten der Bürgersteuer Rücksicht zu nehmen sein; es braucht also in den Fällen, in denen mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die Bürgersteuer nicht beigetrieben werden kann, der Versuch einer Beitreibung nicht gemacht zu werden.“

Diese Stellungnahme des Reichsfinanzministers muß besonders von den Gemeindebehörden beachtet werden. Von ihnen ist zu fordern, daß sie bei der Erhebung der Bürgersteuer auf die persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse weitgehend Rücksicht nehmen. In allen Fällen, in denen die Bürgersteuer nicht gezahlt wird und es offensichtlich ist, daß die wirtschaftliche Lage des Steuerzahlers die Steuerzahlung unmöglich macht, muß auf die Beitreibung der Bürgersteuer verzichtet werden!

Halenkreuz-Totschläger verurteilt.

Sozialdemokratischer Redakteur ohrfeigt S.-A.-Mann.

Detmold, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Das hiesige Schöffengericht verurteilte die Nationalsozialisten Winkelmann zu 4 Monaten und Siegmund zu 10 Tagen Gefängnis. Beide waren wegen gefährlicher Körperverletzung angeklagt, Winkelmann außerdem noch wegen des Versuchs der Verleitung zum Weineid.

Der Anklage lag ein Ueberfall zugrunde, der von S.-A.-Leuten in der Weihnachtsfeier der Nationalsozialisten (Dezember 1929) auf ein mißliebliches Mitglied Verch verübt wurde. Verch hatte dem damaligen Bezirksführer der Nazis Bruno Friede — bekannt aus dem Putschmemorandum an Radom — den Vorwurf gemacht, Parteigelder unterschlagen zu haben. Dafür sollte er sich verantworten, weigerte sich aber in die Mitgliederoversammlung zu kommen. Die Folge war, daß einige S.-A.-Leute über ihn herfielen und ihm die Kleider vom Leib rissen. Winkelmann schlug hinterrücks mit einem Bierfidel zweimal auf Verchs Kopf. Der Ueberfallene wurde erheblich verletzt und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Während das Gericht sich zu seinem Beschlusse zurückzog, kam es zu einem Zwischenfall. Der Redakteur des sozialdemokratischen Organes in Detmold, Jellg Fechenbach, der als Berichterstatter an der Verhandlung teilnahm, wollte während der Pause den Gerichtssaal verlassen, als er von einem der im Zuhörerraum befindlichen S.-A.-Leute beleidigt wurde. Er erwiderte die Beleidigung auf der Stelle mit einer schallenden Ohrfeige. Der Vorfall drohte, den Zuhörerraum räumen zu lassen, wenn Presserepöter weiter belästigt würden.

Als im Laufe der Verhandlung das blutige Hemd des überfallenen Verch vorgezeigt wurde, äußerte der Mitangeklagte Münzner, der übrigens freigesprochen wurde, zu seinem Mitangeklagten: „Das ist nicht das letzte blutige Hemd in Detmold! Nächstens gibtes noch mehr!“

Demokratische Zerspaltung.

„Demokratische Vereinigung in Hessen“ gegründet.

Darmstadt, 10. Januar.

In einer aus Darmstadt und von auswärts zahlreich besuchten Versammlung wurde Freitagabend in Darmstadt die „Demokratische Vereinigung in Hessen“ gegründet. Eine Reihe von Persönlichkeiten, die in der jetzigen Demokratischen Partei Hessens eine führende Rolle gespielt haben, haben sofort ihren Beitritt erklärt. Ein vorläufiger Vorstand, dem u. a. auch Landtagsabgeordneter Reiber angehört, wurde mit der Ausarbeitung eines Programmwerkes und mit der Aufstellung von Richtlinien für die Agitation beauftragt. Ihre Mitarbeit haben auch die Landtagsabgeordneten Donat und Cherle in Aussicht gestellt. Ferner haben einige Persönlichkeiten, die kürzlich ihren Austritt aus der Staatspartei vollzogen haben, ihren Beitritt bereits vollzogen oder in Aussicht gestellt.

Um den Remarque-Film doch zu sehen, werden die Wiener Genossen serienweise in Sonderzügen nach Breschburg fahren, das nur eine Stunde entfernt ist. In der Lichedossomatei wird der Film ungeschindert vorgeführt.

Generalkonsul Haas, der deutsche Konsul in Ragenfurt, ist im 49. Lebensjahr plötzlich gestorben.

Die Kanzlerreise.

Enttäuschung bei Nationalsozialisten und Eugenbergschern

Der Reichskanzler hat seine Reise durch Ostdeutschland abgeschlossen. Die Reise verfolgte den Zweck, dem Kanzler und den mit der Durchführung der Osthilfe beauftragten Beamten die Möglichkeit zu geben, an Ort und Stelle die Probleme der Osthilfe zu prüfen und mit den Behörden und Nächstbeteiligten die Frage der Not des deutschen Ostens zu besprechen. Im Verlauf dieser Reise hat sich ergeben, daß die Fahrt zugleich den Zweck erfüllt hat, die Gerüchte zu zerstreuen, daß die Reichsregierung wie die Preußenregierung ihre Pflicht gegenüber dem Osten vernachlässige und die bedrängten Ostgebiete verfallen lasse.

Die Kreise, für die die wirtschaftliche Not des Ostens lediglich der Anlaß ist, ihre innenpolitischen und außenpolitischen Parteizwecke zu verfolgen, haben sofort den Versuch unternommen, diese Reise zu einer außenpolitischen Demonstration umzugestalten und eine Kundgebung für die Revision der deutschen Ostgrenze daraus zu machen. Darauf hatte die nationalsozialistische polnische Presse nur gewartet, und sie hat sich mit Eifer auf gewisse deutschnationale Reden gestürzt, die während der Ostreise Brünings gehalten wurden. Der Reichskanzler hat sich nicht auf diesen Boden ziehen lassen. Er hat in ruhiger Zurückhaltung vermieden, den Ton seiner Reden und den Sinn seiner Reise durch diese Kreise bestimmen zu lassen, er hat ferner ausdrücklich erklärt, daß er keine außenpolitischen Zwecke mit seiner Fahrt nach dem Osten verfolgt habe.

Auch in einem anderen Punkte hat diese Reise jene Kreise enttäuscht, die die Ostnot zu deutschnationaler und nationalsozialistischer Agitation ausnutzen. In diesen Kreisen glaubt man um so bequemer gegen die Reichsregierung und gegen die Preußenregierung agitieren zu können, je bedrohlicher die Wirtschaftslage im Osten ist. Wie die Nationalsozialisten die große Wirtschaftskrise auf den Young-Plan zurückführen, so die Deutschnationalen im Osten die Wirtschaftskrise der Grenzgebiete auf die Preußenregierung. Was für die einen der Young-Plan ist, ist für die anderen die Preußenkasse. Es ist infamste Agitationspolitik, die sich gerade gegen die Einrichtungen wendet, die im größten Umfange geholfen haben und für zweckmäßige Hilfe jederzeit eintreten!

Der Reichskanzler hat wiederholt sowohl in Königsberg als auch in ostpreussischen Städten mit Nachdruck darauf verwiesen, daß staatliche Hilfe nur möglich sei, wenn nicht Fehlerquellen und Hemmungen in den Ostgebieten selber die Hilfsmassnahmen durchkreuzen. Ein jeder hat verstanden, worauf Herr Brüning abzielte. Er hat wiederholt den Finger in offene Wunden gelegt und deutliche Worte gegen parteipolitische Sabotage der Osthilfe gebraucht. Er ist ebenso nachdrücklich gegen Katastrophopolitiker und Panikmacher aufgetreten.

So hat die Reise des Reichskanzlers dazu geführt, daß die Stimme der politischen Vernunft und die ernste Mahnung zur Verantwortung in Kreise im Osten getragen worden ist, die bisher die Dinge fast ausschließlich durch die Brille deutschnationaler und nationalsozialistischer Parteipolitik angesehen haben.

Bei diesen Kreisen hat die Kanzlerreise an Ort und Stelle ein bezeichnendes Echo gefunden. An mehreren Stellen ist der Reichskanzler das Objekt feindseliger Demonstrationen geworden. Es waren nicht nur die Kommunisten, die gegen ihn demonstrierten, sondern vor allem auch die Nationalsozialisten. In Oberschlesien haben nationalsozialistische Großgrundbesitzer ihre verhassten Landarbeiter zu Demonstrationen gegen den Kanzler befohlen. Diese feindselige Einstellung findet einen Widerhall in der deutschnationalen und nationalsozialistischen Presse. Die wüste Agitationspolitik, die Verdächtigung der Reichsregierung und der Preußenregierung und das blödeste nationalsozialistische Geschwätz — das ist das Echo der Brüning-Reise in der deutschnationalen Presse.

Das deutschnationale Echo.

Breslau, 10. Januar. (II.)

Von deutschnationaler Seite wird mitgeteilt: „Der Oberpräsident der Provinz Niederschlesien und der Magistrat der Stadt Breslau veranstalten aus Anlaß der Annahmefest des Reichskanzlers Dr. Brüning Empfänge. Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete von Freitag-Loringhoven und der Landtagsabgeordnete Conrad haben sich nicht in der Lage gesehen, den an sie ergangenen Einladungen zu diesen Empfängen nachzukommen, nachdem die Herren Dr. Brüning und Leddranus durch die in ihren Reden vorgebrachten Angriffe gegen die nationale Rechte ihrer amtlichen Reise den Charakter einer parteipolitischen Agitationsreise gegeben haben.“

Schwere Ausschreitungen in Breslau.

Breslau, 10. Januar.

Der Polizeibericht meldet: Vor dem Eintreffen des Reichskanzlers hatten sich in den Zufahrtsstraßen zum Freiburger Bahnhof etwa 1000 Personen angesammelt. Der Vorplatz des Freiburger Bahnhofs war abgesperrt. Nachdem die Reisenden des Zuges den Vorplatz passiert hatten, wurde dieser Platz gesäubert. Hierbei mußte eine Person wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen festgenommen werden. Am Ring hatte sich gleichfalls eine große Menschenmenge angesammelt, die verschiedentlich Rufe gegen die Regierung ausstieß und die Internationale sang. Die Polizei schritt zur Räumung des Ringes, wobei auch berittene Polizei eingesetzt und gegen Widerstrebende der Polizeiknäuel angewendet wurde. Ein Pferd bekam aus der Menge heraus einen Schlag auf den Kopf. Es stolperte und stürzte. Der Reiter, ein Polizeioffizier, wurde am Fuß verletzt. Ein weiterer Polizeibeamter erhielt einen Schlag auf den Kopf, so daß er bewußlos zusammenbrach. Es gelang, den Täter festzunehmen.

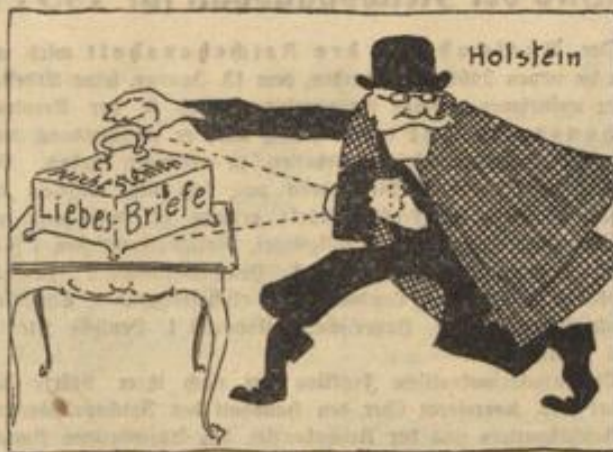
Die in die Nebenstraßen abgedrängte Menge stieß nach der Ankunft des Kanzlers nach dem Ring erneut vor, so daß eine nochmalige Säuberungsaktion durchgeführt werden mußte. Hierbei wurde auf Polizeibeamte eingeschlagen. Am Ring bzw. dessen unmittelbarer Nähe mußten insgesamt 15 Personen wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen festgenommen werden. Vor der Ankunft des Kanzlers im fürstbischöflichen Palais bildeten sich auch am Domplatz Ansammlungen, so daß dieser Platz schließlich geräumt werden mußte. Auch hier mußte der Polizeiknäuel angewendet werden. Nach der Abfahrt des Reichskanzlers zum Savoy-Hotel verfuhr die Masse wieder vorzudringen, so daß der Domplatz unter Anwendung des Polizeiknäuels erneut geräumt werden mußte.

Insgesamt sind 19 Festnahmen erfolgt.

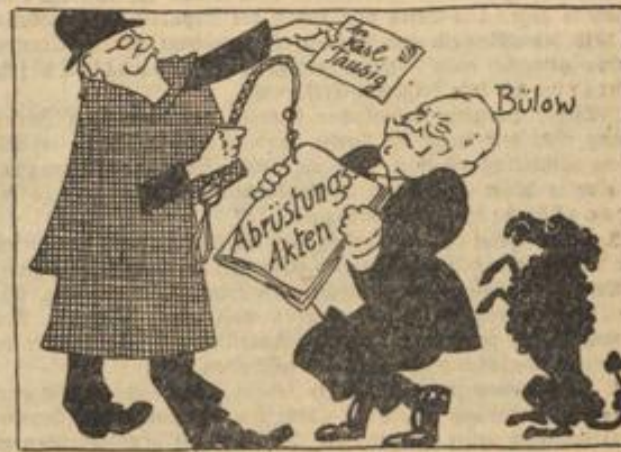
Die litauische Regierung hat angesichts der ungetrübten politischen Lage nun fahrende hauptstädtische Zeitungen und Zeitungen auf unbestimmte Zeit verboten.

Haller-Revue.

Nach der Darstellung des Historikers Professor Haller bestand sich Fürst Bülow in klassischer Abhängigkeit vom Geheimrat-Spekulanten von Hofstein, weil dieser Liebesbriefe der Fürstin gestohlen hatte.



In finsterner Nacht stahl der Wirkliche Geheimrat im Auswärtigen Amt Holstein eine Kassetten mit Liebesbriefen der Fürstin Bülow an den Pianisten Karl Taubig.



Infolgedessen hatte Hofstein den Fürsten Bülow in der Hand. Wimmernd mußte der Reichskanzler vor seinem Geheimrat niederknien und ihm die Akten der Verhandlung mit England aushändigen.



Hierdurch bekam Admiral von Tirpitz freie Hand im Flottenbau; die deutsche Flottenrüstung und die Kriegspolitik gegen England fehlten sich durch.



So geriet Deutschland in den Weltkrieg hinein. Hofstein aber hatte mit Erfolg an der Börse spekuliert, da er Rüstungsaktien gekauft hatte.

Konferenzen der Internationale.

Frauen in Prag. — Arbeitslosigkeit, Abrüstung und Exekutive in Zürich.

In den ersten Monaten des neuen Jahres hält die Sozialistische Arbeiterinternationale eine ganze Reihe wichtiger Konferenzen ab. Sie beginnen mit der Tagung des Internationalen Frauenkomitees der S.A. in Prag, am 11. und 12. Januar. Am heutigen Sonnabend tritt das Präsidium des Internationalen Frauenkomitees, bestehend aus S. A. Adamson (London), Marie Duchacz (Berlin), Betty Karpikowa (Prag), Alice Peis (Brüssel), Adelheid Popp (Wien), zur Vorbereitung technischer Fragen zusammen. Das Frauenkomitee wird sich in erster Linie mit der Vorbereitung der großen Internationalen Frauenkonferenz beschäftigen, die unmittelbar vor dem Internationalen Sozialistkongress in Wien im Juli 1931 zusammentreten wird.

Am 21. und 22. Januar tagt in Zürich die vom Internationalen Gewerkschaftsbund und der Sozialistischen Arbeiterinternationale gemeinsam eingesetzte Kommission zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Diese Kommission tagt unter dem Vorsitz von Walter M. Citrine (London) und Louis de Brouckere (Brüssel). Seit ihrer letzten Tagung in Köln haben eine Reihe von Unterkommissionen in Berlin getagt und wird eine weitere Unterkommission am 20. Januar in Zürich zusammentreten.

Da der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Ausführung der Beschlüsse des Stockholmer Kongresses beschlossen

hat, in Zukunft gemeinsam mit der Sozialistischen Arbeiterinternationale die Verwaltung des Matteotti-Fonds zu leiten, wird am 23. Januar in Zürich eine konstituierende Sitzung des nunmehr aus Vertretern des I.G.B. und der S.A. bestehenden Komitees zur Verwaltung des Matteotti-Fonds stattfinden. In dieser Sitzung wird vor allem auch geprüft werden, wie die Einnahmen des Matteotti-Fonds gesteigert werden können, um den in der Periode der Reaktion immer steigenden Anforderungen zu entsprechen.

Am 21. und 22. eventuell 23. Februar wird die Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale in Zürich ihre ordentliche Frühjahrssitzung abhalten. Die Verhandlungen wird Emile Vandervelde, der von seiner Reise nach Ostasien zurückgekehrt ist und die Geschäfte des Vorsitzenden wieder übernommen hat, leiten. Die Tagung wird sich einerseits mit den drängenden Problemen der politischen Lage, insbesondere der Arbeitslosigkeit und der Abrüstung beschäftigen, andererseits die Vorbereitungen für den Vierten Kongress der Sozialistischen Arbeiterinternationale, der im Konzerthaus in Wien am 25. Juli 1931 zusammentritt und bis zum 1. August tagen wird, treffen. Der Sitzung der Exekutive geht eine Sitzung des Büros der S.A. am 20. Februar, sowie eine Beratung der Kommission für die Probleme des Völkerbundes vom 17. bis 19. Februar und eine der Kommission für die Abrüstung am 18. und 19. Februar voran.

Die Weissen aus dem Morgenlande.

Zentrumsbeschwerde über Sozialdemokraten.

Der Führer des preussischen Zentrums, Abg. Heß, hat, nach der „Germania“, an den preussischen Ministerpräsidenten Braun eine Beschwerde über Veröffentlichungen in sozialdemokratischen Blättern gerichtet und ihn aufgefordert, dafür zu sorgen, daß religiöse Gefühle der Katholiken nicht durch sie verletzt würden.

Anlaß zu solcher Beschwerde gab die Tatsache, daß in einer Beilage zu einem Parteiblatt ein Gedicht von Klabund über die „Weissen aus dem Morgenland“ abgedruckt wurde. Herr Heß nennt es ein „Hohngedicht auf die heiligen drei Könige“ und meint, daß durch den Abdruck die „selbstverständliche Voraussetzung jeder vornehmen Journalistik mit Füßen getreten“ werde. Um die Gefährlichkeit des Gedichts zu erweisen, druckt die „Germania“ es im Wortlaut nach. Man erkennt sofort, daß es sich bei diesem Gedicht um das Widerspiel eines Brauches handelt, der in weiten Bezirken des Reiches noch üblich ist, daß nämlich am 6. Januar, dem sogenannten Dreikönigstag, auf den Dörfern junge Burschen umherziehen, um, mit den „Insignien“ der morgenländischen Weissen anzukommen, und entsprechende Lieder „singend“, sich eine Festgabe zusammenzusetzen. Mit dem religiösen Sinn des katholischen Feiertags haben diese Lieder nichts zu tun und Klabunds Nachbildung eines solchen Fechter-Sanges schon gar nichts.

Aus diesen Grunde scheint uns die Aktion des Zentrumsführers von übertriebener Empfindlichkeit beeinflusst zu sein. Wenn das durchsichtige Lied in einer illustrierten Beilage abgedruckt wurde, so bedeutet das noch keineswegs, daß die Redaktion des Blattes es als eine religiöse oder antireligiöse Bekennisschrift angesehen und die Absicht gehabt hätte, religiöse Gefühle zu verletzen.

Im übrigen ist die gleiche Ausgelassenheit Klabunds schon einmal Gegenstand katholischer Beschwerde im Landtag gewesen. Damit hätte es wohl genug sein sollen. Denn daß der preussische Ministerpräsident, nur weil er Sozialdemokrat ist, nun die Stelle eines Oberzensors über sämtliche sozialdemokratischen Ver-

öffentlichungen übernehmen könnte, die Vorstellung ist doch zu weitabgewandt, als daß man sie auch nur im Morgenlande für durchführbar halten sollte.

Litauische Willkür.

Deutsche Memelabgeordnete dürfen nicht nach Genf.

Memel, 10. Januar.

Die Abgeordneten der deutschen Mehrheitsparteien, Gubba und Meyer, die bereits auf der vorigen Völkerbundratsitzung als memelländische Vertreter waren, sollten durch Beschluß der Mehrheitsparteien auch diesmal nach Genf entsandt werden. Der Gouverneur hat beiden Abgeordneten ohne Angabe von Gründen die Erteilung des Ausreisepässens verweigert.

Auf der Völkerbundtagung werden auf Grund der im September eingereichten Beschwerden der deutschen Regierung gegen Litauen wegen Bruch der Memelkonvention folgende vier Fragen zur Verhandlung gelangen:

1. Der Finanzausgleich zwischen dem Memelgebiet und Litauen (Aufteilung der Einnahmen aus den Zöllen und Monopolen des Memelgebiets zwischen Litauen und dem Memelgebiet, entgegen dem Memelstatut bisher noch immer nicht endgültig geregelt).
2. Das Vetorecht des litauischen Gouverneurs gegen die Beschlüsse des Landtags. Die Beschwerde verlangt, daß einem veto eine eingehende Begründung gegeben wird, um die Zulässigkeit des vetos nach Artikel 16 des Memelstatuts festzustellen und gegebenenfalls Änderungen verlangen zu können.
3. Die Aufhebung des Belagerungszustandes im Memelgebiet, der seit dem litauischen Staatsstreich besteht.
4. Die Plenarsitzungen des litauischen Obertribunals, das entgegen dem Memelstatut bei Vergehen memelländischer Beamten Entscheidungen getroffen hat, während allein die in der Mehrheit aus Memelländern zusammengesetzte Memelkammer des Obertribunals zuständig ist.

Gegen parteiische Richter.

Eine Erklärung des Republikanischen Richterbundes.

Am 22. Dezember hat Landgerichtsdirektor Lau, Glogau, bei der Verkündung eines freisprechenden Urteils von der Anklage eines Bergchens gegen das Gesetz zum Schutz der Republik die Revolution von 1918 als „Meinid und Hochverrat“ bezeichnet, der die Truppen wehrlos gemacht habe. Hierzu erläßt der Republikanische Richterbund jetzt folgende Erklärung:

1. Dieser Vorgang bedarf der scharfen und sofortigen Zurückweisung nicht nur durch die Presse, sondern auch durch die republikanische Richterorganisation. Die verkündete Urteilsbegründung enthält eine in dieser Ausprägung bisher kaum erreichte richterliche Herausforderung der Republik.

2. Es erscheint nicht erträglich, daß die Verwendung staatsfeindlicher Richter in der Strafsjustiz vom Ermessen des Gerichtspräsidiums im Wege der alljährlichen Geschäftsverteilung allein abhängt, vielmehr ist es dringend erwägenswert, daß eine gesetzliche Mitbestimmung des parlamentarisch verantwortlichen Justizministers bei der Geschäftsverteilung der Gerichte geschaffen wird.

3. Von neuem muß angesichts solcher nicht mehr vereinzelter Urteile die Forderung erhoben werden: Der Nachwuchs der Juristen ist staatspolitisch besser auszubilden. Ihm sind die grundlegenden geschichtlichen Tatsachen zu vermitteln, daß die deutsche Umwälzung von 1918 wie jede geschichtliche Bewegung dieser Art die Folgeerscheinung von tiefgreifenden staatspolitischen Fehlern der früheren Machthaber gewesen ist.

Die Erklärung ist unterzeichnet von Reichsgerichtsrat Dr. Grokmann, Staatsanwalt Dr. Högnier, Kammergerichtsrat Fremuth, Landgerichtsdirektor Karow, Oberverwaltungsrat Krohne, Ministerialrat Dr. Rosenfeld, Ministerialdirigent Steinbrecher u. a.

Ganz legal!

Anonyme Bedrohung des Dortmunder Polizeipräsidenten.

Der Dortmunder Polizeipräsident Quebbring, dem schon mehrfach anonyme Schreiben aus nationalsozialistischen Kreisen zugegangen sind, erhielt am 6. Januar eine Postkarte zugesandt, folgenden Wortlauts:

„Ihre verbrecherische Tätigkeit soll nicht ungepöbnt bleiben. Ihr Todesurteil ist bereits gefällt worden. Wenn die Köpfe rollen werden, dann wird Ihrer einer der ersten sein, der vom Schicksal ereilt wird. Glauben Sie doch nicht, daß wir nicht längst erkannt haben, daß Sie die Polizei parteipolitisch beeinflussen und dadurch Ihren überfälligen Rarismus retten wollen. Auch nicht mit Hilfe Moskowiter Klatsen. Wird uns in unserem Vaterlande nicht mehr das gebührende Recht, dann werden wir es uns selbst zu verschaffen wissen. Noch lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.“

Zur Ermittlung des Schreibers wird die Karte veröffentlicht werden.

Prof. Dr. Strathmann (Christl.-Soz.) tritt an Stelle des bisherigen Reichstagsabgeordneten Kling, der sein Mandat niedergelegt hat, in den Reichstag ein.

Der Danziger Volkstag wählte den neuen, aus dem Zentrum und den Rechtsparteien zusammengesetzten Senat. Die Nazis sind nicht beteiligt. Senatspräsident ist der deutschnationale Verwaltungsrichter Ziehm.

Beginn der Statsberatung.

Wird der Reichshaushalt für 1931 parlamentarisch erledigt werden können?

Der Ausschuß für den Reichshaushalt wird als erster im neuen Jahr am Dienstag, dem 13. Januar, seine Arbeiten wieder aufnehmen. Seine Hauptaufgabe wird in der Beratung des Haushalts 1931 bestehen, doch wird er zwischendurch noch eine Fülle anderer wichtiger Arbeiten zu erledigen haben. Der Ausschuß besteht aus 35 Mitgliedern und setzt sich, nachdem die Deutsche Staatspartei Fraktionsstärke erlangt hat, wie folgt zusammen: Sozialdemokraten 9 Mitglieder, Nationalsozialisten 7 Mitglieder, Kommunisten 5, Zentrum 4, Deutschnationale 2, Deutsche Volkspartei 2, Deutsches Landvolk 2, Christlich-Soziale Vereinigung 1, Bayerische Volkspartei 1, Deutsche Staatspartei 1 Mitglieder.

Die sozialdemokratische Fraktion hat nach ihrer Stärke das Referat resp. Korreferat über den Haushalt des Reichspräsidenten, des Reichsanwalts und der Reichskanzlei, des Auswärtigen Amtes, des Reichsarbeitsministeriums, des Reichswehrministeriums, des Reichsjustizministeriums, des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, der Reichsschuld, der Reichspost und über das Haushaltsgesetz.

Die Beratungen am Dienstag werden nicht mit dem Etat, sondern zunächst mit dem Entwurf eines Gesetzes über die Erstattung von Kriegswohlfahrtsausgaben beginnen. Nach Erledigung dieser Arbeit sollen dann die Statsberatungen ausgenommen werden, als deren Einleitung der Reichsfinanzminister Dietrich eine Rede über die Finanzlage halten wird, der eine allgemeine Aussprache folgen soll.

Die Beratung des Haushaltsentwurfs ist stets die wichtigste Aufgabe des Parlaments gewesen. In diesem Jahr aber hat die Haushaltsberatung noch eine besondere Bedeutung. In dem letzten Halbjahr ist der Reichstag praktisch von der Gesetzgebungsarbeit ausgeschaltet gewesen, hat die Reichsregierung ohne ihn und gegen ihn regiert.

Durch die Beratung des Haushaltsplanes fällt dem Reichstag wieder eine sehr wichtige positive Aufgabe zu. Gellingt es ihm, sie zu lösen, so wird er nicht nur etwas von dem verloren gegangenen Ansehen wieder zurückgewinnen, sondern auch seinen Einfluß auf die Politik vergrößern. Alle diejenigen, denen die Erhaltung der Demokratie und des Parlamentarismus am Herzen liegt, werden deshalb bereit sein, um dieser hohen politischen Ziele willen die Verhandlungen über den Haushaltsentwurf in jeder Weise zu fördern. Diese Absicht steht bei den Gegnern des Parlamentarismus und der Demokratie auf großen Widerstand. Es sind nicht nur die Nationalsozialisten, sondern mindestens auch die Deutschnationalen, denen jedes Mittel recht ist, um die Parlamentsarbeit zu erschweren.

Man muß deshalb damit rechnen, daß ihnen die nicht rechtzeitige Erledigung des Stats, durch die neue politische Verwicklungen hervorgerufen werden können, sympatibischer ist als die glatte parlamentarische Erledigung.

Aber auch die sachlichen Schwierigkeiten, die bei der Statsberatung auftauchen werden, sind überaus groß und

werden ununterbrochen seine parlamentarische Erledigung bedrohen. Sollte es bereits in normalen Zeiten keine Meinungsverschiedenheiten darüber geben, daß das oberste Prinzip jeder verantwortungsvollen Finanzpolitik ein ausgeglichener Etat ist, bei dem die Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt werden, so ist das gegenwärtig noch notwendiger. Nur bei einem ausgeglichenen Etat wird die Kreditfähigkeit der öffentlichen Hand ausreichend sein, um diejenigen Mittel auf dem Kreditwege zu beschaffen, die zur Aufrechterhaltung der Zahlungsfähigkeit unerlässlich sind. Jede Schädigung des öffentlichen Kredits aber schädigt auch den Kredit der privaten Wirtschaft, vermehrt die Arbeitslosigkeit und verhindert, daß die saisonmäßige Besserung im Frühjahr zu einer Belebung der gesamten Wirtschaft führt.

Da Kommunisten und Nationalsozialisten sich aber nur von agitatorischen Gesichtspunkten leiten lassen, so werden sie auch die Beratung des Haushaltsentwurfs benutzen, um ihren gläubigen Anhängern vorzutäuschen, sie brächten ihnen Erfüllung ihrer Wünsche.

Die schon jetzt vorliegenden Anträge dieser Parteien zeigen bereits eine unübertreffbare Gewissenlosigkeit.

Es kann nicht oft genug betont werden, daß sowohl die Vorschläge der Kommunisten als auch der Nationalsozialisten letzten Endes dazu führen, daß die Mittel für die jetzigen Unterstühtungen der Erwerbslosen, der Sozial- und Kleinrentner und der Kriegsbeschädigten nicht mehr zur Verfügung stehen und daß diese schon ohnedies schwer leidenden Volksschichten in noch drückenderes Elend hineingestoßen werden.

Das bedeutet natürlich nicht, daß der Entwurf des Haushaltsplans, wie ihn die Reichsregierung vorgelegt hat, nicht verändert werden dürfe. Im Gegenteil, solche Veränderungen sind dringend notwendig. Wie immer, wenn die kapitalistischen Gruppen die Politik allein bestimmen, so sind auch diesmal die sozialen Interessen der minderbemittelten Volksschichten in dem Etat sehr zu kurz gekommen. Das gilt besonders für die Fürsorge für die Erwerbslosen. Die Notverordnung hat die finanzielle Bewegungsfreiheit der Gemeinden so eingeschränkt, daß sie nicht in der Lage sein werden, für die dauernd noch steigende Zahl der Wohlfahrtsverwehrlösen ausreichend zu sorgen.

Zusammenbruch von Gemeinden oder Abänderung der Regelung für die Unterstühtung der Wohlfahrtsverwehrlösen und der Kriegsunterstühten ist deshalb die Alternative.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in ihrem Gesetzentwurf zur Neuregelung der Arbeitslosenfürsorge die Wege aufgezeigt, die einen Ausweg darstellen. Sie wird deshalb auch die Statsberatung benutzen, um auf diesem Gebiet vorwärts zu kommen.

Gewerkschaftliches siehe 3. Beilage.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Kleinshöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Geinert; Sozialisten: Dr. John Schittowski; Sozial- und Conliges: Felix Roth; Einzelnen: Th. Glade; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 66, Lindenstraße 3. Hierzu 4 Beilagen.

Die Preise

verringern

INVENTUR AUSVERKAUF AB 5. JANUAR

1 Posten hochwertiger Halbstores
mit Sticker oder eleganten Filz antik statt bis 12.50 jetzt **3.75**

Vollvolle
für Gardinen, farbig bedruckt, Indanthren, ca. 110 cm breit, statt bis 3.00 jetzt **0.80**

Dekorationsstoffe
120 cm, Indanthren, statt bis 5.75 jetzt **2.90**

Daunendecken
vorzügliche kunstseidene Oberseite, Daunensatinrückseite, gute Daunensüllung, ca. 150/200 cm jetzt nur **48.00**

Diwanddecken
Gobelingsgewebe, mit Franse, ca. 140/200 und 150/300 cm statt bis 21.00 jetzt **8.90**

<p>Kunstseidener Volle bedruckt, vorzügliche Qualität, in modernen Mustern, ca. 100 cm breit, statt bis 5.90 jetzt 1.45</p> <p>Crépe de Chine reine Seide, grobe Farbauswahl, statt bis 5.90 jetzt 1.95</p> <p>Crépe marocain bedruckt, reine Seide, neue Muster, ca. 100 breit jetzt nur 2.95</p> <p>Damen-Kleider aus reinwoll. Stoffen, statt bis 35.00 jetzt 14.50</p> <p>Damen-Mäntel reinwoll. Velours, mit Pelzkragen, z.T. mit Pelz-Manschetten poliert, statt bis 69.00 jetzt 39.00</p> <p>Modellhüte 9.75 statt bis 29.00 jetzt</p> <p>Damen-Schirme farbige Kunstseide, ideal, moderne Muster, jetzt nur 5.75</p> <p>Besuchstaschen verschiedene Formen, schwarz und mod. Farben, statt bis 12.75 jetzt 2.90</p> <p>Warme elegante Hausschuhe 3.90 statt bis 13.50 jetzt</p>	<p>Kammgarnstoffe reine Wolle, 130 cm breit, statt bis 6.50 jetzt 2.85</p> <p>Ein Posten Herren-Anzugstoffe hochwertiger engl. Cheviot, 146/150 cm br., früh. bis 24.00 jetzt 9.60</p> <p>Nachthemden für Damen, weiss oder farbig, statt bis 4.00 jetzt 1.90</p> <p>Hemdosen für Damen, farbig, mit Spitze, statt bis 4.00 jetzt 1.90</p> <p>Unterkleider für Damen, mit Sticker, statt bis 4.00 jetzt 1.90</p> <p>Hüfthalter rosa Jacquard, Hakenverschluss u. 4 Strumpfhalter, statt bis 5.50 jetzt 2.65</p> <p>Damen-Schlüpfer Kunstseide, mit warmem Futter, kräftige Qualität, Größe 42-48 jetzt nur 1.45</p> <p>Damen-Strümpfe hochwertige Waschkunstseide jetzt nur 1.25</p> <p>Damen-Strümpfe reine Kaschmirwolle, schwere Qualität, nur moderne Farben jetzt nur 1.65</p> <p>Wickelschürzen Indanthrenfarbiger Zephir, mit bunter Blende, Gr. 42/48 jetzt nur 1.85</p>
---	--

TEPPICHE herabgesetzt bis zu **50%**
Bettvorleger, Brücken, Läuferstoffe, Möbelstoffe u. Diwanddecken

N*JSRAEIL

Taschentücher
II. Wahl, rein Flachseiden, gesäumt, z.T. mit Hochsaum regulär bis 0.90 regulär bis 1.10
42 cm **0.40** 46 cm **0.45**
jetzt **0.40** jetzt **0.45**

Ein Posten Bettwäsche
mit kleinen Webefehlern

Deckbettbezüge
Linos, bewährte Qualität, 130/200 cm jetzt nur **2.90**

Laken
Dauilos, bewährte Qualität, 140-150 cm breit, 210-225 lg. jetzt nur **2.60**

Tischtücher
Halbleinen-Jacquard, 130/140 jetzt nur **2.85**

Frottierrhandtücher
weiss Jacquard, mit Indanthren Längsstreifen und Bordüren, 56/110 jetzt nur **1.25**

Küchenhandtücher
reinleinen Millitär, 45/100 jetzt nur **0.75**

Bademäntel
gemusterter Frottierrstoff, statt bis 14.00 jetzt **6.75**

Sakkoanzüge
und Winterjacketts für Herren, gute Ausstattung und Innenverarbeitung, statt bis 98.00 jetzt **49.00**

Oberhemden
für Herren, Pope line-oxford, Pikealtenhemden, große u. kleine Weiten, statt bis 9.75 jetzt **3.90**

Oberhemden
für Herren, Frack-, Snooking- u. Popelinehemden, große u. kleine Weiten, statt bis 17.50 jetzt **5.90**

Normalhosen oder -Jacken
für Herren, gute wollegemischte Qualität, gewaschen, jetzt nur **1.45**



„Wer kann eigentlich eine Wetterkarte lesen oder wer versteht mit einem Barometer etwas anzufangen?“ Meteorologie ist die schwache Seite des Großstädtlers. Dabei brauchen wir gar nicht einmal an Asthma oder an Rheuma zu leiden, um vom Wetter so stark wie diese Kranken beeinflusst zu sein: Der erste Blick am Morgen in den Himmel genügt auch für den Kerngesunden, sein Gemüt für den kommenden Tag auf Dur oder auf Moll zu stimmen. Aber der der Natur entrückte Städter ist nur allzuleicht geneigt, aus seiner Unkenntnis der Witterungserscheinungen heraus das Wetter quasi als eine Fügung des Schicksals hinzunehmen. Regnet es, dann dürfen wir eben den Regenschirm nicht vergessen. Basta. Doch es brauchte so nicht zu sein.

Jedem Tag sein Sprüchlein.

Ein Bauer begegnet einem auf einer Wanderung und sagt: „Gehen Sie nicht weit, es regnet heute noch!“ Und auf das erstaunte Warum meinte er: „Weil heute kein Tau gefallen ist.“ Am Nachmittag goß es dann in Böden. Dabei stimmt die Tatsache, daß kein Tau fällt, wenn Regen nahe ist, völlig mit den wissenschaftlichen meteorologischen Beobachtungen überein. Sind nämlich die oberen Luftschichten trocken, dann kann sich die untere warme und feuchte Luft abkühlen; es fällt Tau. Sind die oberen Luftschichten aber selbst mit Feuchtigkeit gesättigt, können sie keinen Wasserdampf mehr aufnehmen, dann bleibt es bei uns schneefrei. Kein Taupunkt gibt es am Morgen und nicht lange, dann fällt der oben verdichtete Wasserdampf als Regen hernieder. Der Bauer hat das aus jahrzehntelanger Naturbeobachtung auch so gewußt, ohne Meteorologie studiert zu haben. Zweifellos liegt in den sogenannten „Bauernregeln“, die sich auf die mannigfaltigsten Naturerscheinungen stützen, wie Färbung des Himmels, Formen der Wolken, Richtung des Windes, Funkeln der Sterne, Sichtbarkeit ferner Gegenstände, Verhalten der Tiere und noch vieles mehr herunter bis zum Summen der Telegraphenstangen, viel Weisheit. Und wir könnten eine ganze Spalte von Meteorologen anführen, die diese Ansicht teilen. Als sich jedoch in diese bäuerlichen Wettervorhersagen abergläubische Bortreffungen mischten, als man aus dem Aufsaugen von Magdaböden, Redensarten, Regenbogen und Sternschnuppen mehr das Schicksal zu deuten als das Wetter zu prophezeien suchte, arteten viele dieser hausbackenen Bauernregeln zu nutzlosen Unfug aus, wozu man auch den „Hundertjährigen Kalender“, den der Abt des Klosters Langheim bei Kulmbach, Mauritius Knauer, im Jahre 1655 erfand, rechnen kann.

Aber wenn wir auch die Spreu vom Weizen scheiden, bleiben noch genügend Erfahrungen einer schon mehr als feinfühligem, belustigenden Naturbeobachtung übrig; Erfahrungen, die auf tiefster im Volke verwurzelt und länger als alle Bücher lebendig geblieben sind. Wenn der Bauer jetzt in diesen Tagen sagt: „Im Januar muß der Frost nur so knauchen, dann wird im Sommer das Korn gut faden“, dann ist dieser grobe Reim wohl keine übertragene Weisheit, aber immer noch hinreichend gut, um von dem tief die Erdhölle lodern den Frost auf ein künftiges gutes Erntefahr schließen zu lassen. Ein paar Wochen trennen uns noch vom Februar, dann mag der Bauer vors Haus treten und überlegen, was an dem Wort: „Hat die Gans im Februar Wasser, hat das Schaf im Mai Gras“ noch Wahres ist. Ein dunkler, wolkenverhangener, aber milder Februar, wo kein Frost die Teiche und Pfützen mehr gefroren hält — die Gänse also Wasser haben —, läßt den nahen Frühling ahnen, aber ein heller, sternklarer und kalter Februar wird den Winter noch lange im Lande halten, und die Schafe werden erst spät auf die Weide gehen können. So hat jeder Monat sein kleines Sprüchlein, so sogar jeder Tag hat eins. Der Mai das auch uns bekannte: „Mai küßt und nah, fällt dem Bauer Scheun' und Joh.“ Vom Juni hat sich folgende Regel überliefert: „Schreit der Auckel noch lange nach Johanni (24. Juni), dann kommt ein kalter Winter. Uebrigens, was gibt es nicht alles für Reime auf die Vögel, auf den Auckel, den Storch, den Kiebitz und die Gans. Denn weiter in den Herbst hinein: „Viel Eichen im September, viel Schnee im Dezember“, und wenn um diese Zeit die Zugvögel ihre Reise nach dem sonnigeren Süden antreten, dann steht der Bauer den Störchen nach und denkt: „Fliegen die Störche hoch, wird es im Frühjahr Nachwässer geben, streichen sie niedrig, wird die Flut nur gering sein.“ Was ist hier Wahrheit, und was ist Dichtung?

Stumme Propheten.

Sie wollen noch ein wenig zu den Förstern und den Gärtnern gehen. Auch sie vermögen manches zu sagen über jene Zeichen in der Natur, die auf das Wetter deuten. Nehmen wir nur das Laub der Bäume im Herbst. Vor zwei Jahren,

im Anmarsch auf einen der strengsten Winter, den wir in unseren Breitengraden erlebten, waren Mitte Oktober alle unsere Laubbäume schon vollkommen entblättert. Im vorigen Jahr dagegen, mit seinem milden Winter, trugen die Laubbäume bis in den November ihr Laubkleid. Ebenso einfache wie sinnfällige Vorbereitungen der Natur für den Winter; wir brauchen nur gut Obacht zu geben. Auch die jungen Knospen, die sich vor eifigen Kälteperioden immer mit einem siligen, schützenden Haarkleid umgeben, haben im vergangenen, erträglichen Winter lange kein so dichtes Haarkleid angelegt wie sonst. Andere sehr vorzügliche und sehr empfindliche Pflanzen lassen ihre Wurzeln oder Knollen stets so weit ins Erdreich wachsen, wie sie „denken“, der Boden könnte gefrieren. Deshalb gingen vor zwei Jahren die Zwiebeln der Herbstzeitlose bis zu 80 Zentimeter tief in die Erde, im vorigen Jahr aber nur 30 bis 40 Zentimeter. Noch wunderlicher oder wohl richtiger gesagt noch zutreffender sind die Zeichen in der Tierwelt. Tiere haben eine feine, untrüglige Witterung; wenn es nur auf die Sinne ankäme, wären sie uns hundertfach überlegen. Menschen zum Beispiel werden kaum jemals den Orisina einer simplen Brieftaube erreichen. Tiere sehen und riechen eben anders als Menschen. Wir haben dies, und die Tiere haben das; Hunde können besser riechen als die Menschen, aber bedeutend schlechter sehen. Ziehen die Schwärme nicht schon sehr früh, so gegen Ende August, nach dem warmen Süden, wenn wir einen Winter vor uns haben, daß uns Rufen und Ohren erfrieren? Und im vergangenen Jahre? Bis in den Oktober tummelten sich die Schwärme bei uns. Oder die Feldmäuse. Noch im Spätherbst sahen die Förster und die Jäger bei ihnen junge Raufschwänze, währenddessen Vertreter der Sonnenflecken-Theorie kamen — die ihre Ansicht auf die Wiederholung der Witterung nach immer neun Sonnenfleckenperioden — 100 Jahre gründeten — und prophezeiten uns einen bitterbösen Winter. Aber die Mäuse behielten recht, wir brauchten unsere Pelze, die wir gar nicht haben, nicht hervorzuholen. Und wenn die Gärtner im Herbst ihre Scholle umgraben, stoßen sie auf die Vorratskammern anderer Nagetiere. Jahrzehntlang beobachteten diese der Natur aufs engste verbundenen Männer diese Vorräte, die sich die Tiere für den Winter hinlegen, und immer ergibt sich das gleiche Bild: harter Winter = große Vorräte; milder Winter = geringe Vorräte. Im vorletzten Winter konnten die Nagetiere nicht genug Körnerfrüchte aufstapeln, für den letzten Winter sorgten sie sich nicht weiter. Aber nach wurde der hinter uns liegende Winter, und die Bandleute berichteten von vorzorgenden Bauten der Hamster und Maulwürfe, wie sie die Eingänge ihrer Höhlen alle nach oben gerichtet hatten: aus Furcht vor Ueberschwemmungen. Und die Ameisen faten ein ubriges und zogen mit auf die Hügel. Schade, daß wir Großstädter, die wir eingesperrt sind in den zermalmenden Trost unseres Berufslebens, nicht die gleichen Beobachtungen machen können. Aber unter den Asphaltdecken unserer Fahrämme nisten ja keine Mäuse,

und wenn dreist da oder dort welche wären, dann dürfen wir noch lange keine Hake nehmen und die Straßen auspicken, um nachzusehen, wie groß die Vorräte der Mäuse sind.

Zwischen Tau und Regen.

In einem schönen alten Liebe heißt es: „Nacht auf! Es triefen die Dächer. / Den Frost zerstück in der Nacht / Ein West mit türrendem Fächer.“ Hier sagt es der Dichter, wie der Westwind wärmeres, wenn auch meist feuchtes Wetter mitbringt. Landleute und Seefahrer kennen den Wind. Auch wir mühten öfter nach Westen sehen: wenn dort abends eine hohe, dicke Wolkenschicht liegt, aber der der Himmel dunkelrot von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet ist, dann kommt Regen und Wind. Ober wenn vom Westen her, falls am Morgen kein Tau gefallen ist, dünne Fiedelwolken heraufziehen und schließlich den ganzen Himmel verdüstern, auch dann wird es regnen. Dann ein paar kleine Winte für die Erwartung schönen Wetters: leichte Abendbröte, Wolken mit goldigem Rand oder am Morgen ein großer rotglühender Sonnenball, alles Zeichen schönen Wetters; im Winter eines klaren, frostigen Tages. Oder erschrecken wir nicht über den starken Dunst, der an vielen Tagen über der Erde liegt, freuen wir uns, denn er verkündet einen warmen Tag. Und wenn wir an einen Kanal vorbeigehen, wollen wir immer schnüffeln. Sinkt das Wasser und geht dazu die Sonne schiefgelb unter, dann ist der Wind schon unterwegs. Sinkende Kanäle bedeuten nämlich sinkenden Luftdruck, weil aus dem Wasser die Sumpfgase aufsteigen. Und sinkender Luftdruck heißt immer Wind und Regen. Wir könnten das auch am Barometer ablesen. Könnten es, wenn wir erst einige Erfahrungen gesammelt haben. Denn die Einteilungen an unseren Barometern „beständig, schön, veränderlich, Regen, viel Regen, Sturm“ haben wirklich keinen Sinn. Gewiß, sinkt das Barometer schnell, folgt Sturm, aber nur im Sommer; im Winter ist es gerade umgekehrt, da bedeutet schnelles Sinken wärmeres Wetter. Die Rasse sieht auf das Barometer und sagt: „Das stimmt doch alles nicht.“ Nebenbei gesagt, sieht ja auch das Vorhersagen der Witterung aus dem Barometerstand ein fortwährendes Ablesen und Vergleichen voraus; ein Barometer ist kein Chronometer, das uns sofort sagt, wie spät, und kein Thermometer, das uns verläßt, wie warm es im Augenblick ist. Ganz abgesehen davon, daß eine ernstzunehmende Wettervorhersage kaum mit einem der uns bekannten Metallbarometer durchzuführen ist, Wetterwarten haben natürlich hochempfindliche Quecksilberinstrumente.

Diese guten Ratsschlüsse und weisen Lehren mühen in der Großstadt wenig. Der Taupunkt auf dem Alexanderplatz ist sicher eine Kuriosität. Und jeden Morgen nach dem Grunewald spazieren, um nachzusehen, wie es mit dem Tau steht, das können wir leider nicht. Wir sind doch arme Leute.

Eifersuchtstragödie in Spandau.

Schüsse auf einen amerikanischen Studenten. — Selbstmordversuch der Täterin.

Eine blutige Tragödie, deren Gründe bisher noch nicht einwandfrei geklärt sind, spielte sich gestern Abend in der Genzenbergstraße 11 in Spandau ab.

Im zweiten Stockwerk wohnt dort der Zollziehungsbeamte P. mit seiner 33jährigen Frau Lina. Bei den Eheleuten logiert seit etwa einem Jahr der amerikanische Staatsangehörige Harry Barel, der aus New York stammt und an der Universität in Berlin studiert. Am Sonnabend nachmittag war der Chemiker fortgegangen. Bald darauf hörten Hausbewohner mehrere Schüsse fallen. Der Student stürzte aus der Wohnung auf den Treppenhof hinaus und rief laut: „Ich bin geschossen worden!“ Dann brach er bewußtlos zusammen. Hausbewohner trugen ihn in die Wohnung hinein und fanden dort Frau P. mit einem Kopfschuß auf der Erde schwer verletzt auf. Durch die Feuerwehr wurden die Verletzten ins Spandauer Krankenhaus gebracht. Frau P. ist so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Bei dem Studenten wurde von den Ärzten ein Brustschuß festgestellt, man hofft, ihn am Leben zu erhalten.

Die Gründe zu dieser Tat sind noch nicht ganz geklärt. Es wird vermutet, daß Frau P. zu dem jungen Amerikaner in Be-

ziehungen stand und in einem Anfälle von Eifersucht nach einem vorausgegangen Streit auf ihn geschossen hat. Volle Klarheit wird jedoch erst die Vernehmung Barel's erbringen, der zur Zeit noch vernehmungsunfähig daniederliegt.

Zugkatastrophe — 170 Tote.

Eisenbahnzug in Südamerika durch Erdsturz verschüttet

New York, 10. Januar.

Wie „Associated Press“ aus Guayaquil (Ecuador) berichtet, wurde auf der etwa 115 Kilometer von Guayaquil entfernt liegenden Station Guigra ein Eisenbahnzug durch einen Erdsturz verschüttet, wobei 170 Personen den Tod fanden. Guigra hat etwa 500 Einwohner und ist eine kleine Eisenbahnstation, wo die Züge gewöhnlich längere Zeit halten, um den Passagieren Gelegenheit zur Einnahme von Mahlzeiten zu geben.

Der INVENTUR-AUSVERKAUF

geht weiter! - In allen Abteilungen rücksichtslos herabgesetzte Preise!

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei
H. Brinck
 Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche
 Berlin, Leipziger Straße 20-22
 Kurfürstendamm 227

Beginn 5. Januar

Freispruch im Brandstifterprozeß

Gefängnisurteil gegen Frau Radde aufgehoben.

Prenzlau, 10. Januar.

Im Prenzlauer Brandstifterprozeß fällt das Gericht folgendes Urteil: Das Urteil des Schöffengerichts gegen die Angeklagte Radde wird hiermit aufgehoben und die Angeklagte freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden der Staatskasse auferlegt.

In der Begründung des Urteils heißt es: „Am Verlauf dieses Prozesses sind einige Momente, die ungünstig für die Angeklagte waren, in Fortfall gekommen. Nach den Gutachten darüber, ob Wolf das Feuer selbst angelegt hat oder nicht, erscheint es nicht mehr denkbar, daß er die Tat selbst begangen hat. Der Beweiswert des Geständnisses ist dadurch bedeutungslos geworden. Auch das Gutachten des Kriminalrats Schneikert über die Urheberschaft des anonymen Briefes war heute viel präzisier als in der ersten Verhandlung. Es ging dahin, daß die Angeklagte wahrscheinlich den Brief selbst geschrieben hat, während früher nach den Gutachten die Wahrscheinlichkeit bestand, daß Wolf den anonymen Brief selbst geschrieben hat. Nicht die Unschuld des Gutsbesizers Wolf ist in diesem Verfahren nachgewiesen worden, aber die Zweifel an seiner Schuld sind doch sehr erheblich geworden. Es bleiben doch noch viele Unklarheiten trotz dieses Prozesses übrig. Die Selbstbezüglichung des Wolf hat aber jowohl Unwahrscheinlichkeit, daß man ihr keinen Wert mehr beimessen vermag. Was übrig geblieben ist von den Verdachtsmomenten gegen ihn, genügt nicht, um ihn zu überführen oder zu verurteilen. Deshalb mußte auch die Angeklagte freigesprochen werden. Ich bedaure, dem Gutsbesitzer Wolf hier attestieren zu müssen, daß nur eine ganz ungläubliche Torheit und Selbstverleumdung ihn das Tatgeständnis hat ablegen lassen. Die übriggebliebenen Verdachtsmomente reichen nicht aus, um in ihm den Täter zu sehen. Ist aber Wolf nicht schuldig, so fällt auch das Nachverfahren, nämlich die Begünstigung seiner Tat durch die angeklagte Radde aus. Denn wenn kein Täter vorhanden ist, so kann auch keine Begünstigung durch die Angeklagte stattgefunden haben.“

Durch dieses freisprechende Urteil wird dem Gutsbesitzer Wolf nunmehr die Möglichkeit erschlossen, das Wiederaufnahmeverfahren zu betreiben, um nachzuweisen, daß er den Brand nicht angelegt hat. Wolf war bekanntlich zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden, doch hatte das Justizministerium die Aussetzung seiner Strafe verfügt, bis das Verfahren gegen die jetzige Angeklagte, Radde, entschieden war.

Freie Betten für Grippefranke.

Das Berliner Nachrichtenamt teilt mit:

Ein Berliner Mitteilungsblatt behauptet, daß die gestrige Mitteilung des Hauptgesundheitsamtes der Stadt Berlin „Genügend Refektorbetten frei“, unbegründet sei, wenn tatsächlich Schwerfranke nur mit größter Mühe in Krankenhäusern unterzubringen seien und alle Krankenhäuser „belegt“ und überbelegt werden. Wie das Hauptgesundheitsamt hierzu mitteilt, standen dagegen für die Aufnahme innerer Kranken am Sonnabend, dem 10. Januar, in den städtischen Krankenhäusern 202 Betten, in den nicht-städtischen Krankenhäusern 75 Betten, insgesamt also 277 Betten frei. Darüber hinaus wurden im Laufe des Sonnabends noch weitere 50 Betten (für Frauen) im Krankenhaus Buch und 60 Betten (für Männer) im Krankenhaus Pankow bereitgestellt, um auch am Sonntag allen Anforderungen genügen zu können.

Es sei auch hier nochmals darauf hingewiesen, daß man sich in allen Fällen an den Zentralen Bettennachweis des Rettungsamtes (Anruf: D 1 Norden 0013) wenden möge, um unnötige Verzögerungen zu vermeiden.

Autounfall des Reichsfinanzministers.

Am Großen Stern im Tiergarten stieß gestern Abend ein Privatauto, in dem sich Reichsfinanzminister Dr. Dietrich mit seiner Frau befand, mit einer Luifloschke zusammen. Beide Führer wurden erheblich beschädigt. Die Insassen blieben glücklicherweise unverletzt.

Die Kirchenfeinde von Seelenfeld

Es hagelt Kirchenaustritte — Wo Ludendorff begraben sein will

In Seelenfeld, einem kleinen Dörfchen im Kreise Minden, ist fast die gesamte bäuerliche Bevölkerung aus der evangelischen Landeskirche ausgestreut und hat die Einrichtung einer bekennnisfreien Schule verlangt. Es handelt sich hier um einen einzig dastehenden Fall, der den Behörden Kopfschmerzen bereitet, denn die Einwohnerschaft ist Anhängerin von Ludendorffs „Deutschglauben“ und wünscht ihre Schule auch in diesem Sinne gesteuert zu sehen.

Der Fall hat eine turlöse Vorgeschichte. Seelenfeld, ein kleines Dörfchen von rund 300 Einwohnern, hatte einen recht streitbaren Pfarrer. Der Gottesmann ging mit Feuerzorn daran, die verderbten Sitten seiner stramm nationalen Gemeinde etwas aufzuräumen. Er fing damit an, daß er dem Männergesangsverein das Singen auf dem Friedhof verbot, weil dieser immerhin weltliche Vereine seinem Jünglingsverein die Mitglieder fortlockte; dann behauptete er vom gleichen Männergesangsverein, daß dieser die Trunksucht und Unzucht ins Dorf gebracht habe. Dem tonangebenden Kriegerverein trat er ähnlich auf die Hühneraugen, und ausgerechnet am Volkstrauertag predigte er von der Kanzel: „Ihr seid Helden im Sausen, Helden im Tanzen und Helden im Statspielen!“ Vielleicht hat der Luther von Seelenfeld den Kern der Sache getroffen, aber die Kirchenbesucher gerieten in helle Wut. Einzelne hielten ihn am liebsten von der Kanzel geholt — sagte er später vor Gericht —, denn ein großer Beleidigungsprozeß folgte diesen Auftritten. Über 100 Zeugen machten ihre Aussagen; der Pfarrer schnitt sehr leicht ab. Es stellte sich nämlich heraus, daß er auch bei den Wahlen zur Kirchenverwaltung despotisch und unkorrekt vorgegangen war. Da besuchte nun eines Tages Herr Ludendorff mit seiner Gattin Mathilde das stille Dörfchen. Er kam natürlich genau so zufällig nach Seelenfeld, wie er sich zufällig beim Kapp-Putsch am Brandenburger Tor eingefunden hatte oder beim Bürgerbräuputsch in München. Angekommen, besuchte er die Seelenfelder für seinen neuen Glauben zu begeistern. „Deutschglauben“ nennt sich diese Sache, die die Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft im deutschen Volke hergestellt haben will und geeignet genug ist, einseitige Gläubige beduhselt zu machen. Der Kern dieser neuen Religion ist die Ablehnung des Christentums und ein Bekenntnis zu einem Kult, den man vielleicht am besten mit Botanismus bezeichnen kann. Wotan ist in Seelenfeld groß und Ludendorff sein Prophet. Nun hagelte es in dem Dörfchen, in dem man sozialdemokratische Stimmen an den Fingern abzählen kann, Kirchenaustritte. Hierbei war man genau so einmütig, wie zu früheren Zeiten, als man kontrollierende Finanzbeamte mit Forten und Sensen zum Dorfe hinausprügelte. Der Pfarrer wehrte sich so gut er konnte. Er drohte und weitzerte, aber das machte die Bauern nur noch halsstarriger. Selbst der Himmel darauf nützte nichts, daß eine Beerdigung auf dem Kirchenfriedhof natürlich nicht mehr in Frage komme. Denn jetzt taufelten sich die „Tannenberger“ in der großen Seelenfelder Heide ein vler Morgen großes Grundstück, auf dem sich übrigens auch die beiden

größten Hüengrüber der Gegend befinden. Das Land ist für den Verein „Deutschglaube“ mit dem Sitz in München aufgelassen worden. Sämtliche verstorbenen „Tannenberger“ sollen hier beigesetzt werden — ja, sogar General Ludendorff will hier ein ruhcn. Denn es sei die einzige Stätte, so sagte er, wo er noch wahrhaftige Deutsche angetroffen habe.

Gegenwärtig wird also um die bekennnisfreie Schule gestritten. Sie wurde vom Elternbeirat sowohl wie vom Schulvorstand und der Gemeindevertretung beschlossen. Borerst wurde aber der einzige Schulmeister der Gemeinde perempt. Ein neuer Schulamtsvorsteher kam ins Dorf, aber der weilt mit den „Deutschgläubigen“ Ideen nicht viel anzufangen.

Freiheitsberaubung?

Wie ein Mann seine schimpfende Frau einsperren ließ.

Der Polizeiwachmeister M. hatte, wie das Schöffengericht Schöneberg ihm das gestern beschleunigte, seine Frau gegen ihren Willen, ohne das Vorhandensein eines ärztlichen Attestes und ohne Zustimmung der Behörden in eine Anstalt sperren lassen. Und das kam so:

Der Polizeiwachmeister M. hatte erst im April 1929 geheiratet. Gegen den Willen seiner Angehörigen, insbesondere gegen den Willen der Schwester. Diese soll von vornherein gesagt haben: „Diese Ehe werde ich lösen.“ Und die Ehe war auch tatsächlich nach kurzer Zeit gelöst. Durch weissen Schuld mag dahingestellt bleiben. Die junge Ehefrau schiebt sie der Schwägerin zu. Diese habe gefordert, daß das Ehepaar zu ihr ziehe; sie verdiene nicht genug und habe den Bruder auspressen wollen. Der Mann sei geizig gewesen, habe ihr, seinem Weibe, kein Geld gegeben, so daß sie schließlich gezwungen gewesen sei, eine Stellung anzunehmen. Der Wachmeister behauptet dagegen, die Frau trage die Hauptschuld. Er habe ihr alle zehn Tage 50 Mark gegeben, sie aber habe das Geld verschwendet. Es sei mit der hysterischen Person überhaupt nicht auszukommen gewesen. Tatsächlich war der Wachmeister zweimal mit der Frau bei Ärzten. Das letztemal, acht Tage vor dem trübsigen Tag, erklärte der Arzt: die Frau leide an einer schweren psychogenen Neurose, einer Unterbringung in einer Heilanstalt wäre vielleicht durchaus nicht abzuraten.

Am 3. Oktober 1929 brachte die Frau wieder Geld. Sie hat den Mann um 10 Mark. Erhielt sie aber nicht. Der Wachmeister suchte mit seiner Schwester und einem Freunde ein Lokal auf und glaubte nun, vor seiner Frau geborgen zu sein. Er hatte sich geirrt. Sie stellte sich vor die Tür, schrie ins Lokal hinein: „Du verpragst das Geld.“ Der Wachmeister, in voller Uniform, fühlte sich beunruhigt. Er ging ans Telephon und rief das Rettungsam an: man solle aus seiner Wohnung seine Frau holen, die einen Selbstmord anfallen bekommen habe. Er brachte sie nach Hause, — die Frau behauptete, daß sie geschleppt worden sei. Bald darauf erschienen die Pfleger mit der Bahre des Rettungsamtes, die Frau widersezte sich, schrie immerzu: „Ich bin doch nicht verrückt!“ Es wurde ihr ein Tuch über den Kopf geworfen, man schnallte sie an der Bahre fest und brachte sie ins Birchow-Krankenhaus. Nach einem ärztlichen Attest hatten die Pfleger überhaupt nicht gefragt; sie glaubten, so sagten sie vor Gericht, daß ein solches Vorhandensein sei. Die Ärztin fand aber die Patientin am nächsten Morgen vollkommen ruhig und geordnet und entließ sie aus der Anstalt. Die Frau erstattete gegen den Ehemann Anzeige wegen Freiheitsberaubung; der Ehemann reichte 14 Tage später gegen sie die Scheidungsklage ein; wohl warf er ihr Ehebruch vor, berief sich aber durchaus nicht auf ihre Geisteskrankheit als Scheidungsgrund.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten zwei Monats Gefängnis. Das Gericht sprach ihn frei. Es erkannte wohl seine Handlungsweise als widerrechtlich an, glaubte jedoch, ihm das Bewußtsein der Widerrechtlichkeit abzusprechen zu können.

Freie Sozialistische Hochschule

Sonnabend, den 17. Januar 1931, Uhr, im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses, Leipziger Straße 3

Vortrag des Genossen Rechtsanwalt Otto Landsberg M. d. R. über

„Krise des Parlamentarismus“

Karten zum Preise von 50 Pf. (einschl. Garderobe) sind an folgenden Stellen zu haben: Büro des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen, Arbeiterjugend Groß-Berlin, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen, Buchhandlung J. H. W. Dietz Nachf., Lindenstr. 2, Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65, Deutscher Holzarbeiter-Verband, Am Köllnischen Park 2 und Rungestr. 30, Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße Ecke Luisenpark; Zigarrengeschäft Hirsch, Engelstraße 24/25, Verlag des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker, Dreilindstr. 3, Zentralverband der Angestellten, Hedemannstraße 12, Verlags-Gesellschaft des ADGB, Abteilung Sortiment, Inselstr. 6a, Frauensekretariat der SPD, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen, Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt, Lindenstr. 3, 2. Hof links, 2 Treppen, Geschäftsstelle des Touristenvereins Naturfreunde, Johannisstr. 15, und an der Abendkasse.

W. Soemann C. Wöhle
Unternehmer.

Treuherzig blickte er ihm in die Augen: „Vater, du hast heute meinen Betrieb gesehen. Und nun kannst du dir denken, daß ich keine Zeit hatte, dich zu besuchen. Mir ist im letzten Jahre allerlei durch den Kopf gegangen. Du weißt selber, von nichts wird nichts. Man muß höflich auf dem Damm sein, wenn man in solcher Zeit einen solchen Betrieb aufrechterhalten will. Ja, das muß man! Ich will dir einen Vorschlag machen, Vater! Meine Parzelle da draußen verwidert, das Häuschen steht leer. Ich habe keine Lust, im Garten etwas zu schaffen. Ich bin froh, wenn ich nichts zu tun brauche und Ruhe, Ruhe habe. Die kurzen Sonntage da draußen sind meine einzige Erholung; mehr habe ich nicht von meinem Leben! Willst du nicht mit der Mutter hinausziehen? Deinen Laden . . . den überlasse mir. Ich stelle ein Musterzimmer darin aus. Das geht. Du erhältst von mir genug zum Leben. Du kannst draußen was tun oder auch nicht, ganz wie du willst. Deine müden Knochen wollen doch auch mal Ruhe haben. Du verstellst mich doch, Vater? Nicht wahr, im Grunde sind wir zwei doch immer einig gewesen?“

Des Alten Augen leuchteten.
„Gedacht hab ich an einen solchen Ruheort auch schon, Ludwig. Aber du weißt, ich habe es nie schaffen können. Es würde ja das Beste sein für Mutter und mich. Meine Sehnsucht war es ja immer, endlich einmal aus dem Häusermeer herauszukommen. Wenn du nun denkst, daß ich dir alles recht mache, mein Junge . . .“

Seine Stimme überschlug sich. Er konnte vor Rührung nicht weiterprechen.
Auch Ludwigs Augen wurden feucht.
„Ach was, Vater, wenn du nichts machst, ist es auch gut. Dann habe ich Sonntags wenigstens deine Gesellschaft. Wo abgemacht, Vater, du siehst noch diese Woche raus! Die anderen Angelegenheiten überlass alle mir. Die werd ich schon ordnen!“

Der Alte sagte dankbar nach seines Sohnes Hand. Ludwig

entzog sie ihm: „Laf das, Vater! Du bist doch immer gut zu mir gewesen. Ohne dich stünde ich ja nicht hier. Jetzt kann ich dir beweisen, daß du dich in mir nicht getäuscht hast. Also auf Wiedersehen Sonntag!“

Ischa mußte eine Lage hosen.
Ludwig brachte seinen Vater selbst in das Auto.
Der Alte, überwältigt von der Liebe seines Jungen, wehrte ab: „Ich kann ja zurück laufen, Ludwig. Ein Auto kostet viel Geld. Und außerdem fährt es so schnell!“
Lachend und doch mit großer Behutsamkeit schob er seinen Vater in den Wagen und gab dem Chauffeur den Auftrag, so langsam als möglich zu fahren.
Der Mann nickte und steckte dankend die reichlich bemessene Lage ein.

Ludwig blieb stehen und sah dem entschwindenden Auto nach, bis er die müde winkende Hand seines Vaters nicht mehr sah.
Ischa stand neben ihm, und ein fremder Zug in ihrem Gesicht verriet, daß sie nicht begreifen konnte, warum ihr Papa so viel Wesen um den klapprigen, schlechtgelaunten Großvater machte.
Er erriet ihre Gedanken.
„Ja, Ischa, nimm dir den Großvater zum Beispiel. Der hat gearbeitet ein ganzes Menschenleben lang, und du . . .?“
„Ich bin ja noch jung, Papa!“ gab sie trotzig heraus und schürzte unwillig die Lippen.
„Ja, jung und faul!“ wollte Ludwig sagen. Aber er verschluckte den aufsteigenden Zorn, drückte ihn hinunter und sagte weiter nichts als: „Kommt!“
Aber dies kleine Wort klang scharf wie ein Peitschenhieb. Wahrhaftig, die schöne trotzig, immer sich auflehrende Ischa zog für einen Augenblick zusammenstehend die Achseln ein.

Das Loch im Westen, durch welches bisher nicht nur Möbel, sondern auch Industrieerzeugnisse aller Art hindurchgeschlüpft waren — obwohl im Inlande selber genug Bedarf gewesen wäre — schien durch irgendeine geheimnisvolle Kraft verstopft zu sein.
Die Nachfrage wurde kleiner und kleiner; der Absatz kam schließlich ganz ins Stocken.
Himmelsbach, wie immer der Zeit um handbreit voraus, zog aus der neuen Lage die Konsequenzen und annullierte der Firma Ludwig Eisermann einige hundert Zimmer, die er zwei Wochen zuvor in Auftrag gegeben hatte,

Der eingeschriebene Brief mit dieser Unglücksbotschaft traf Ludwig wie ein Faustschlag.

Mehrere Male las er die Zeilen durch, die die viel beschäftigten seidenen Florstrümpfe mit Kopierband auf Himmelsbachs schwungvoll beschrifteten Briefbogen niedergehauen hatten, und wollte seinen Augen nicht trauen.

Aber die Annullierung war da und blieb. An der nüchternen, trockenen Absage des Möbelhändlers war nicht zu deuteln. Ganz klar und deutlich stand da: „Ich ziehe demgemäß die noch laufenden Aufträge zurück!“

Wie kam Himmelsbach dazu, so was zu schreiben? Das ging doch einfach nicht. Die Hölzer lagen ja zum größten Teil schon in der Trockenkammer. Für ungezählte Millionen Mark Kapital steckte darin. War dieser Obermacher in der Prinzenstraße denn verrückt geworden?

Handel und Wandel besteht aus klaren, unermißbaren Rechtsfäden.

Einer der wichtigsten heißt: Bestellung ist Bestellung!
Jawohl, so heißt er.

Ludwig dachte nach. Er erinnerte sich aber eines Falles, wo auch einer Bestellung Bestellung sein ließ. Wen hatte es damals getroffen? Himmelsbach!

„Aha!“ redete er sich ein, „dieser Brief hier ist die Quittung für damals! Der Herr hatte sich seine Rache auf Eis gelegt und wickelt sie jetzt heraus!“

Dreiviertel Stunden später sah er vor Himmelsbach und schrie ihm seine Meinung ins Gesicht.
Der kannte ihn in dieser Hinsicht und ließ ihn ruhig gewähren.

„Mein lieber Eisermann, ich kann Ihnen nicht helfen!“ sagte er dann achselzuckend.
Ludwig protestierte: „Sie könnten wohl, Sie wollen bloß nicht!“

Himmelsbach sah eine Weile nachdenklich die Badspinnen seiner braunen Halbhuhe an. Dann rieb er die Knöchel seiner ringförmigen Hände aneinander und schaute Ludwig voll ins Gesicht: „Im Vertrauen, Eisermann, Ihre Ware ist für heute zu teuer. Andere Firmen fabrizieren billiger. Sehen Sie mal her . . .“

Er dirigierte Ludwig mit einer Handbewegung in den riesigen Lagerraum nebenan und zeigte ihm ein fremdes Musterzimmer.
Ludwig sah sich die Ware eingehend an und prüfte die kleinsten Einzelheiten. Dann strich er sich über die Stirn und fragte nach dem Preis. (Fortsetzung folgt.)

Verleumdungsheke gegen Rydahl. Kommunist und Deutschnationaler auf der Anklagebank.

Man erlebte gestern vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte ein seltenes Schauspiel: Die „Deutsche Tageszeitung“ und die „Rote Fahne“ friedlich-kameradschaftlich auf derselben Anklagebank wegen Beleidigung des Stadtschulrats Rydahl.

Am Hintergrund des Verleumdungsprozesses stand die Affäre des Stadtspektors Borchard, der beschuldigt war, Schmiergelder bei Bestellungen erhalten zu haben. Stadtschulrat Rydahl hatte mit der ganzen Sache nichts zu tun. Für die nationale und bolschewistische Presse waren aber die genannten Verleumdungen ein erwünschter Anlaß, eine Verleumdungskampagne zu eröffnen. Und obgleich Rydahl in einer seinerzeit veröffentlichten Erklärung in allen Einzelheiten die gegen ihn aufgestellten verleumderischen Behauptungen widerlegt hatte, waren die angeklagten Redakteure Metternich von der „Deutschen Tageszeitung“ und Wilde von der „Roten Fahne“ gestern doch nicht gewillt, die Ehrenerklärungen abzugeben, die Rechtsanwalt Landsberg für Rydahl forderte. Die „Deutsche Tageszeitung“ hatte am 30. April in einem Artikel „Was ist los, Herr Rydahl: Schmiergelder in der Stadtverwaltung?“ mit der Anfrage der deutschnationalen Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung wiederholt die Frage aufgeworfen, ob es zuträfe, daß Stadtschulrat Rydahl von diesen Dingen (das heißt den Borchardschen Schmiergeldern) gewußt habe, und von sich aus einige verleumderische Behauptungen aufgestellt. Die „Rote Fahne“ hatte ihrerseits am 1. Mai dieselben verleumderischen Behauptungen in einem Artikel „Stadtschulrat Rydahl und seine Gräfin“ wiederholt und eine weitere hinzugefügt. Rydahl, als Zeuge vernommen, hielt sich im großen und ganzen an seine im Mai in der Presse veröffentlichte Erklärung. Er habe von den Borchardschen Schmiergeldern erst nachträglich durch die Untersuchung erfahren. Einer Beantwortung der Anfrage über Borchards Verhalten in der Stadtverordnetenversammlung habe er sich in keiner Weise entzogen. Er habe am Mittwoch, als der Arzt ihn wegen seines Leberleidens veranlaßt habe, sofort niederzulegen, noch nicht gewußt, daß am Donnerstag die deutschnationale Anfrage zu beantworten sein würde. Er sei damals vierzehn Tage bettlägerig gewesen und habe nach seiner Rückkehr aus Marienbad selbst beim Magistrat beantragt, ihn arbeitsfähig untersuchen zu lassen. Was die Anwürfe gegen ihn in Verbindung mit der Gräfin Tallegerand betreffe, so habe er erst später erfahren, daß sie an einer Firma teilhabe, die übrigens schon seit Jahren den Magistrat beliebere. Den Antrag, den sie von ihm erhalten hatte, galt einer ganz anderen Firma. Ebenso energisch müsse er den Vorwurf zurückweisen, als habe er sich bei Bestellungen von Pianos etwas zuschulden kommen lassen.

Die Verteidiger der angeklagten Redakteure wollten sich mit diesen eindeutigen Erklärungen des Stadtschulrats Rydahl nicht zufrieden geben und erklärten, den Wahrheitsbeweis antreten zu wollen. Sie stellten eine Reihe Beweisanträge, die das Gericht veranlaßten, die Verhandlung zu vertagen.

Waffen gegen Nationalsozialismus und politisches Korruptum. Die verfassungstreuen Schützengilden im Stadtbezirk Berlin veranstalteten am Dienstag, dem 13. Januar 1931, pünktlich 17.30 Uhr (5.30 Uhr nachmittags), im Saal des Jugendheims, Charlottenburg, Spreestraße 30 (Nähe Wilhelmplatz), einen öffentlichen Schützengildefest. Oberstudienrat Dr. Wilhelm Blankenburg spricht zu dem oben genannten Thema.

Berlin, die „Elf-Hügel-Stadt“

Hügelstädte haben in der Geschichte sich ihren Namen gemacht. Auch Berlin war einmal eine Hügelstadt, ohne jedoch sich diesen Charakter zu bewahren. Im Gegenteil. Vor etwa 50 Jahren schied die große Nivelierungsperiode ein, die Berlins Hügel „nach biblischem Vorbild“ in die Täler schüttelte, sie dem Erdboden gleichmachte, so daß von dieser stolzen Hügelzahl nur eine „eins“ übrigblieb, nämlich der Kreuzberg. Er ist das letzte Abbild der ehemaligen Berliner Berge.

Ursprünglich bestand Berlin aus einem rechts und links der Spree gelegenen tiefen Becken, zu dem rundum die Hügel und Hänge zweier Plateaus hinabstiegen. Noch heute finden sich am Rande der Berliner Altstadt eine Reihe von Straßen, die nach außen hin ansteigen und besonders jetzt bei dem regnerisch-schneeigen Frost und Tauwetter sowohl der Straßenbahn als auch anderen Fahrzeugen Schwierigkeiten bereiten. Am bemerkbarsten ist das Ansteigen der Belle-Alliance- und Friesenstraße am Teletow-Plateau und der Christinen-, Choriner und Greifswalder Straße sowie der Prenzlauer und Schönhauser Allee am Barnim-Plateau. Ursprünglich sah der Kreuzberg stolz auf seine Kollegen zur Rechten und Linken herab, die zum Teil 1862 parzelliert wurden. Nichts hört man mehr heute von den Tempelhofer Bergen, die später Köllnische Weinberge hießen, und auf denen eine alte Weibierstube, „Der duftere Keller“, war. Jenseits der Hofenheide, Rigdorf zu, lagen die „Rollberge“

in der Gegend der heutigen Mainzer und Hermannstraße. Hier führte eine alte Landstraße über den von Weidenbäumen eingefassten Rigdorfer Damm nach Dresden. Im Norden Berlins, am Treffpunkt der Bernauer, Rauen König- und Greifswalder Straße lagen zu beiden Seiten der heutigen Friedenstraße der „Schumannsche Weinberg“, auf dessen nordöstlicher Seite sich heute die Bartholomäuskirche erhebt und der „Otto'sche Weinberg“. Dieses Terrain wurde vor etwa 100 Jahren parzelliert. Weiter nördlich erhoben sich die „Mühlenberge“ und der „Windmühlberg“. Am heutigen Weinbergsweg lag der „Wolfskranische Weinberg“, und an der heutigen Bergstraße der „Kleine Weinberg“. Zum Humboldthafen jenseits der Alsenbrücke wurde der ehemalige „Hohe Weinberg“, der also eine merkwürdige Wandlung mitmachte. Das Moabitische Land beherrschte der „Moabitische Berg“ auf einer Sandzunge, die unspült war von der Spree und der „Wulwe-Lanke“. Er war einer der landschaftlich reizvollsten Punkte in Berlin und wies einen stattlichen Bestand von schattigen Laubbäumen auf. Zum Schillerpark wurden die teilweise eingeebneten „Rehberge“ und zum „Volkspark“ in der Jungfernheide die ehemaligen „Leutnantsberge“.

Soweit es sich bei diesen Bergen nur um Sandhügel handelte, trugen sie sich zum Teil selbst ab durch den herunterrieselnden Sand, in den der Wanderer knöcheltief einsank. Von den 11 Hügeln sind in Berlin nur wenige Reste übrig geblieben.

20 Arbeiter verschüttet.

Katastrophe beim Tunnelbau in Kalifornien.

New York, 10. Januar.

Nähe bei Livermore, etwa 80 Kilometer östlich von San Francisco in Kalifornien sind bei dem Bau eines Tunnels durch einen Erdrutsch 20 Arbeiter verschüttet worden. Der Tunnel sollte in 700 Meter Tiefe angelegt werden. Die Hilfsarbeiten sind im Gange, jedoch besteht wenig Hoffnung auf Rettung der Verschütteten.

Ein Gasbehälter explodiert.

Zwei Arbeiter tot, mehrere Verletzte.

Kopenhagen, 10. Januar.

Gestern explodierte auf dem Grundstück eines stillgelegten Gaswerks im Süden von Kopenhagen ein Gasbehälter, der abmontiert wird. Als ein Monteur eine Schraube nicht losbekommen konnte und deshalb mit einer eisernen Stange dagegenstieß, entzündeten Funken, die die Explosion verursachten. Im Gasbehälter befand sich Analgas, das sich durch Luft eindringen gebildet hatte. Ein Rohrleger wurde auf der Stelle getötet. Seine Leiche liegt vermutlich in dem 9 Meter tiefen Loch, wo der Gasbehälter gestanden hatte. Ein anderer Rohrleger wurde schwer

verwundet und starb auf dem Transport zum Krankenhaus. Vier Arbeiter und einige Bewohner benachbarter Häuser wurden leicht verletzt.

Durch die Explosion wurden zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert.

Todesopfer eines Autounfalls in Charlottenburg.

Die Autoversicherung hat gestern wieder ein Todesopfer gefordert. An der Ecke der Bielestraße und Kaiserin-Augusta-Allee in Charlottenburg mußte der Fahrer eines Privatautos, das in sehr schneller Fahrt herankam, plötzlich scharf bremsen, um einen Zusammenstoß mit einem Lieferauto zu verhindern. Das Privatauto rutschte mit angezogenen Bremsen auf dem vereisten Fahrdamm noch viele Meter weiter und überschlug sich dabei mehrmals. Das Auto wurde völlig zertrümmert. Der Fahrer, ein 30jähriger Walter Homann aus der Nordhauser Straße, konnte nur noch als Leiche aus den Trümmern geborgen werden.

Jugendweihen der Sozialisten, Freidenker und Gewerkschaften. Eichenberg: Für die 24., 25. und 26. Volksschule beginnt am Dienstag, dem 13. d. Mts., 16^u Uhr, die Lebenskunde in der Schule Scharnweberstr. 19, Zimmer 29. — Für die 26., 27. und 28. Volksschule beginnt ebenfalls am Dienstag, dem 13. d. Mts., die Lebenskunde in der Schule Karlsruherstr. 10, 16^u Uhr. Jugendweihenmeldungen werden dort noch entgegengenommen. Einlaßgebühr 50 Pf. — Die Jugendweihen selbst findet am Sonntag, dem 19. März, statt.

Stuhlverstopfung. Nach den an den Kliniken für innere Krankheiten gesammelten Erfahrungen ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ein äußerst wirksames Abführmittel. In Apoth. erh.

Kein Lohnabbau bei Leiser

Von unserem Gesamtpersonal von ca. 2500 Personen sind durch gewissenlose Hetzer 140 Chauffeure und Handelshilfsarbeiter unter dem Vorwand, dass wir einen Lohnabbau beabsichtigen, in einen wilden Streik gedrängt worden.

Die Arbeitseinstellung ist gegen den Willen der Gewerkschaften erfolgt, die ausdrücklich erklärt haben, dass für die Mitglieder ihrer Organisation ein Streik bei uns nicht bestände. („Vorwärts“ vom 9. Januar 1931.)

Ein Lohnabbau ist bei uns nicht erfolgt!

Die bestehenden Tariflöhne sind von uns bis zum 31. März 1931 fest zugesichert. Die von den wild Streikenden verlangte sofortige zehnpromzentige Lohnerhöhung haben wir jedoch ablehnen müssen.

Wie unberechtigt diese Forderung ist, wird bewiesen durch die aussergewöhnlichen Vorteile, die wir unseren Arbeitern und Angestellten durch übertarifliche Leistungen gewähren.

Das gesamte Personal unseres Kraftwagenparks und ein grosser Teil unserer Handelsarbeiter erhalten freiwillige Leistungszulagen, die um 5 bis 25% den tariflichen Wochenlohn von M. 54,50 für Chauffeure und M. 46,50 für Handelsarbeiter, zuzüglich Sozialzulagen für Verheiratete und Kinder, übersteigen. Im Erkrankungsfalle erhalten sie eine freiwillige Beihilfe zum Krankengeld, so dass sie auch in diesem Falle annähernd ihren Tariflohn erreichen.

Sie erhalten ausserdem eine freiwillige aussertarifliche Urlaubszulage, die im Jahre 1930 M. 35,— pro Person betrug.

80% unseres Personals erhalten freiwillig gewährte übertarifliche Bezüge. Jeder Angestellte und Arbeiter unserer Firma erhielt ein Weihnachtsgeschenk.

In unserer Schuhfabrik und Reparaturwerkstatt zahlen wir die höchsten Löhne, die in der deutschen Schuhindustrie überhaupt gezahlt werden.

Wir sind uns durchaus bewusst, dass die Interessen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in weitem Masse gleichlaufend sind, und dass auf die Dauer kein Arbeitgeber erfolgreich sein kann, der seinen Mitarbeitern keine Möglichkeit zur Verbesserung ihrer sozialen Atmosphäre bietet.

Leiser
Berlins grösstes Schuhhaus

Techniker zur Kalenderreform.

Der Reichsbund Deutscher Technik, Ortsgruppe Berlin, nahm in einer sehr stark besuchten Versammlung im Haus der Technik Stellung zur Frage der Kalenderreform. Den Anlaß dazu bot der Umstand, daß das im letzten Sommer vom Reich gebildete Studienkomitee zur Prüfung der Kalenderfrage die verschiedensten Wirtschaftsorganisationen und Verwaltungen um gutachtliche Äußerungen ersucht hat. Den Vortrag des Abends hielt Dr. Blochmann-Riel, der seinen bekannten Reformvorschlag erläuterte, nach welchem jedes Vierteljahr drei Monate von 31, 30, 30 Tagen mit derselben Anzahl von 25 Werktagen erhalten und Ostern stets am Sonntag, dem 8. April, gefeiert werden soll. Der die vollen Woche störende 365. Tag des Jahres soll als Blankotag ohne Wochentagsnamen in seine Mitte gelegt, der Schalttag, ebenfalls ohne Wochentagsnamen, ans Ende des Jahres gesetzt werden. Dadurch wird ein immerwährendes Kalendardatum, ein für alle Zeiten gültiger ewiger Kalender, ermöglicht. Neben diesem Vorschlag unterbreitet das Studienkomitee auch den von Cots worts zur Änderung, der 13 gleich lange Monate zu je vier Wochen vorstelt, den Blankotag ans Ende des Jahres und den Schalttag hinter den 6. Monat setzen will. Blochmann wandte hiergegen ein, daß ein immerwährendes Kalendardatum, ein wesentliches Ziel der Reform, hierdurch vereitelt wird, daß ferner die Viertelteilung des Jahres, welche durch die Jahreszeiten mit ihrem Wechsel von Erleihen, Blühen, Reifen und Ruhen durch die Natur selbst verlangt wird, unmöglich gemacht werde, und daß schließlich der 13-Monats-Kalender für die Wirtschaft keine Erleichterung, sondern erneute Belastung bringe, weil alle Abschlüsse und sonstigen monatlich vorzunehmenden Arbeiten 13- statt 12mal erledigt werden müßten.

Aus diesen Gründen verwarf auch die Versammlung den Cots wortschen 13-Monats-Kalender und erklärte sich einstimmig für den Blochmannschen Vorschlag.

Wie muß man Heizkissen behandeln?

Zu dem schrecklichen Verbrennungstode eines Kindes, verursacht durch ein vergessenes Heizkissen, über den wir berichteten, erhalten wir von zuständiger Seite folgende Ausführungen:

Bisher galt mit Recht als besonderer Vorzug der elektrischen Energieversorgung im Haushalt die so gut wie 100prozentige Sicherheit bei der Benutzung elektrischer Geräte. Die Millionen Heizkissenbesitzer brauchen daher ihre Heizkissen nicht außer Betrieb zu setzen, weil unglücklicherweise ein kleines hilfloses Kind einem Heizkissenbrand zum Opfer gefallen ist. Die Benutzung elektrischer Qualitätsheizkissen muß nach wie vor absolut als ungefährlich bezeichnet werden. Allerdings sollte es selbstverständlich sein, daß man ein Heizkissen keinerlei Beschädigungen irgendwelcher Art aussetzt. So ist allgemein bekannt, daß man ein Heizkissen nicht schärf umknicken darf, weil dann trotz bester Bauart die sehr feinen Heizkörper und die darin verwendete Glimmerisolation verletzt werden kann. Man wird den Schaden vielleicht monatelang nicht bemerken, bis er sich dann aber doch einmal spürbar macht. Noch wichtiger ist, darauf zu achten, daß Heizkissen niemals feucht werden, selbst das Eindringen von Schweiß kann auf die Dauer auch das beste Heizkissen ruinieren. Hierbei ist zu beachten, daß jede wässrige Flüssigkeit den elektrischen Strom, weshalb ja auch für Badezimmer und feuchte Räume besondere Installationsvorschriften berücksichtigt werden müssen, und weshalb auch niemand so unvorsichtig sein wird, mit nassen Händen elektrische Leitungen

Der Herr mit dem vielen Gepäck.

Eine Spitzbubengesellschaft für Untermieter-Diebstahl.

„Möbliertes Zimmer zu vermieten. Näheres bei...“ Immer, wenn dieses Schild in der Reichsstraße, der Franz-, der Josephstraße, kurzum in der Gegend um den Michaelkirchplatz herum zu sehen war, meldete sich ein junger Mann, um zu mieten.

Der Herr machte einen sehr vertrauensweckenden Eindruck. Er leistete eine Anzahlung, er war liebenswürdig und höflich, und vor allem, er brachte nicht weniger als drei oder vier Koffer mit. Manche unermüdliche Vermieterin war froh, in dieser Zeit der Not endlich einen anständigen Mann, der noch dazu über Geld zu verfügen schien, für ihr Zimmer gefunden zu haben. Um so größer war ihre Enttäuschung, die schon nach der zweiten oder dritten Nacht einzutreten pflegte. In den Koffern war wertloses Zeug, das weggenommen wurde; dafür packte, während die Wirtsleute schliefen, der vor wenigen Stunden noch so zuvorkommende junge Mann hinein, was nicht net, und nagelstief ist: Wäsche, Zeitzeug, Geschirr, die Federuhr, Geld, das in der Küchenzubehörlade war, alles irgendwie Großbrot! Vor der Tür oder am Fenster warteten seine Freunde, um das gestohlene Gut in Empfang zu nehmen. Gemeinsam verschauerten es die Kumpane, um das bei Fehlern oder im Akt erstandene Geld in der Kneipe zu verkaufen oder sonstwie zu verjagen. Auf der Dienststelle des Polizeipräsidenten hatte man bald heraus, daß es sich um ein und dieselben Spitzbuben, oder um eine organisierte Bande handeln mußte. Nach längerer Ermittlung gelang es, die Burschen in einem Quartier in der Gormannstraße ausfindig zu machen und festzunehmen. Es handelt sich um einen 24jährigen Chauffeur, einen Jugendlichen, der als Beruf-Bager angibt, und einen Menschen, der sich zu Unrecht

Arbeiter nennt. Ein Vierter, der 26 Jahre alte Schmied Otto Fürstenberg, wird noch gesucht. Die Dienststelle C 6 im Polizeipräsidenten bittet das Publikum, sie bei der Sache zu unterstützen.

Das öffentliche Interesse an der Dingfestmachung auch des letzten Mitgliedes der Bande ist um so größer, als es sich bei den Bestohlenen durchweg um unbemittelte Leute handelt. Ein großer Teil des Diebstahls ist leider nicht mehr herbeizuschaffen, da die erbeuteten Sachen von den Spitzbuben sofort weiterverkauft wurden.

Amisunterzahlungen eines Postbeamten.

Vor dem Schöffengericht Tempelhof hatte sich der Postkassierer Sch. wegen schwerer Amisunterzahlung zu verantworten. Er war am Schuldendienst tätig und hatte schon im Jahre 1929 einen Fehlbetrag von 400 Mark in der Kasse, den er dadurch verschwinden ließ, daß er Postanweisungen und Zahlkarten bis nach der Abrechnung zurückhielt und erst nachher in den Dienstgang brachte. Den Fehlbetrag ersetzte er durch ein Darlehen. Dann aber entstanden bei ihm während des ganzen folgenden Jahres neue Fehlbeträge in Höhe von annähernd 2000 Mark. Die Entdeckung verhinderte er durch eine Fälschung der Einzahlungsliste. Das Gericht kam auf Grund der Beweisaufnahme zu der Überzeugung, daß ein so großer Fehlbetrag nicht, wie der Angeklagte behauptete, aus Versehen entstehen könne. Mit Rücksicht auf die Notlage, in der sich der Angeklagte durch die Krankheit seiner Frau befinden hatte, wurden ihm mildernde Umstände bewilligt. Er wurde wegen schwerer Amisunterzahlung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

zu berühren, selbst wenn sie isoliert sind. Daß danach ein Heizkissen im Bett eines Säuglings nicht unbeobachtet gelassen werden sollte, versteht sich von selbst, bezog aber nichts gegen die Zuverlässigkeit von guten Heizkissen, die man im allgemeinen gut und unbeforgt mit ins Bett nehmen kann. Zum Schutz gegen Feuchtigkeit kann man die Kissen notfalls mit einer Gummihülle beziehen, wie sie in jedem Fachgeschäft erhältlich ist.

Das Kabarett der Komiker hat alles auf Laßen eingestellt. Lord und Beedes steppen, und Duccy Gengeri tanzt, wenn man diese geschäft ausgeführte Gymnastik überhaupt noch als Tanz ansehen kann. Die Conference führt wieder Maria Reg, die nun alle menschlichen Schwächen genau studiert hat, besonders die der Männer (über die der Frauen geht sie kameradschaftlich hinweg). Eine Heine, nur, wie er selbst sagt, seine Szene hat Kurt Robitzsch inszeniert. Aus Franz Kohners Buch „Ruben und Rabels“ sind ein paar Bilder entstanden, „Der erste Schritt“ nämlich auf dem Wege zu Lug und Trug, der zwei jungen talentierten Schauspielern Gelegenheit gibt, diese Probleme der feilschen Komik originell zu lösen. Die beiden Darsteller sind Ellen Schwannede und Peter Wolff. Paul Graeh als Strohhändler verzapft eine Viertelstunde lang Berliner Dialekt und Berliner Witz, den kein anderer so treffend darzustellen weiß. Für den Tert dieser Szene zeichnen drei Autoren: Adolf Glasbrenner, Egon Jacobsohn und Martin Löwe. Aktuell ist eine häusliche Szene „Inventurausverkauf“ von der Frau, die auszog, um

eine Kramotte für ihren Mann zu erstehen und 4 Warenhäuser fast leer kaufte. Die Hauptattraktion des Abends ist die schwarybraune singende und tanzende Nina Mac Re. Kinneys Kollegin Josefine Bafers, die Paul Morgan aus Hollywood ins Kabarett der Komiker geschickt hat.

Jugendweihen der Sozialisten, Freidenker und Gewerkschaften, 13. Kreis: Die Jahreshauptversammlung findet am 22. März in den Kall-Wahlplätzen, Mariendorf, Chausseest. 306 statt. — Die Lebensstunde wird jeden Donnerstag von 16—18 Uhr in der Schule Königstraße zu Mariendorf von Herrn Lehrer Strienz durchgeführt. Anmeldungen werden dort noch entgegen genommen. Eintrittsbeitrag 50 Pf.

Die Lebensstundevereinbarung für die Jugendweihen in der Volksbühne beginnt Anfang nächsten Monats. Die bis jetzt gemeldeten Kinder erhalten Ausgang Januar nähere schriftliche Nachhilfe. — Jugendweihenannahmestellen, die noch Jugendweihenannahmestellen haben, werden gebeten, sie sofort dem Jugendweihensekretariat, E 508, Lindenstr. 3, einzufenden.

Die große Gelegenheit, Qualitätskleidung zu ungläublich billigen Preisen zu kaufen, besteht noch, d. h. der Inventurausverkauf der Firma S. Adam, Leipziger Str. 100, besteht noch. Noch erhalten Sie mit Ausnahme der überaus allfälligen Sonderangebote in allen Abteilungen 30 Prozent Ermäßigung für alle fertigen Waren auf Verbleib der Restbeständen entsprechend, bereits weit herabgesetzt sind. Bedenken Sie sich rechtzeitig ein.

Im Rahmen des Inventurausverkaufs bringt die Firma Wertheim jetzt auch Glas, Porzellan und Wirtschaftsgüter. Dadurch hat die Hausfrau Gelegenheit für den Haushalt Anschaffungen zu treffen zu machen, wie sie ja bisher seit vielen Jahren nicht bekommen hat. Namentlich sollte man es nicht veräumen, wertvolles Porzellan, Wirtschaftsgüter und Wirtschaftsgüter zu erwerben, das jetzt außerordentlich preiswert ist.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Außergewöhnlich günstige Kaufgelegenheit

Inventur-Verkauf

Beginn 5. Januar

Glas Porzellan Wirtschafts-Artikel

Rosenthal-Porzellan	Porzellan	Weiß Porzellan	Glaswaren	Steingut
Obstteller 19 cm. 0.55	Kuchensatz . . . 7 Teile 1.50	Dessertteller 19 cm 0.18	Kompotteller gepreßt 0.07	Kakaokannen 0.95
Frühstücksgedeck 1.95	Salatschalen m. Goldrd., Satz 3 Teile 2.25	Tasse halb-stark 0.18 dünn 0.25	Teetbecher 0.12	Salatschalen weiß, Satz 6 Stück 0.95
Vase mit Poliergoldrand . . . 2.95	Frühstückservice 5 Teile, für 2 Personen 1.65	Salatschalen von an 0.28	Bierbecher reich geschl. 1/2 Ltr., sortiert 0.16 0.28	Kochtopf braun, feuerfest 1.00
Kaffeesevice 29.00	Kaffeesevice 9 Teile, für 6 Personen 2.95	Speiseteller flach 0.25 tief 0.32	Butterdose gepreßt . . . 0.25	Waschschüssel . . . 1.55
Tafel-service 45.00	16 Teile, für 12 Pers. 5.90	Kaffeekanne von an 0.50	Kompottschalen Früchte mattert, Satz 7 Stück 1.95	Waschgarnituren 2.65
	45 Teile, für 12 Pers. 78.00	Teekanne von an 0.60	Likörglas mit Henkel . . . 0.25	Tafel-service bunt, 23 Teile, für 6 Personen 9.75
	Tafel-service 23 Teile, für 6 Personen, von an 16.50	Sauciere 0.65	Rotweinglas „Martha“ geschliff. 0.32	Küchen-Etagere mit Schubfächer, 13 Teile 11.75
Rosenthal-Porzellan	Blauband	Bratenplatten von an 0.65	Garnitur „Walter“, geschliffen	Handmalerei, mit kleinen Fehlern
Salatieren, Saucieren, Kaffee-, Teekannen usw.	Milchtöpfe . . . von an 0.38	Ragoutschüssel 0.95	Likörglas 0.25	Milchtöpfe bunt, von an 0.25
Kaffee- u. Tafelgeschirr Maria weiß	Dessertteller 0.40	Terrine 1.90	Portweinglas 0.28	Dessertteller bunt, 19 cm 0.25
	Tasse 0.48		Rotweinglas 0.32	Tasse bunt 0.25
	Kaffeekannen von an 0.90		Weißweinglas . . . 0.38	Frühstücksgedeck 0.50
				Teekannen . . von an 0.95
Alpaka	Solinger Stahlwaren	Aluminium	Blechwaren	Gaskocher
Kaffeelöffel . . . 0.12	Obstmesser rostfrei . . 0.45	Maschinentopf . . . 0.90	Vorratsdose 0.35	2 Loch 5.75 geschl. 8.25
Eßlöffel 0.22	Eßbesteck mit Bakkenhalt 0.45	Teekannen 0.90 1.10	Merktafel 0.40	2 Loch, geschlossen, emailliert 13.50
Messer 0.60	Salatbesteck Horn 0.65	Kasserolle unbordiert, mit Ho-zalilal 1.10	Garnierspritze mit verschl. Tüllen, im Karton 0.70	3 Loch, geschlossen, emailliert 26.00
Eßbesteck 0.85	Taschenmesser . . . 0.65	Pfeifkessel für 1/2 Liter 1.45	Brotröster 0.75	
90 Gramm versilbert	Eisenwaren	Nickelwaren	Sahneschläger 0.80	
Kaffeelöffel . . . 0.60	Ofenvorsetzer 1.65	Kannensetzer Messing vernick. Rand, dekor. 0.45	Kartoffelpresse 0.85	
Eßlöffel 1.25	Waschtisch lackiert 4,30 3.25	Kakaokanne 1.10	Kindertablett 1.35	Gasherd 3 Loch emailliert, mit Bratofen 73.00
	Ofenschirm lackiert 5.25	Tortenplatte Messing vernick. 1.60	Brotbüchse lackiert, 1 Kilo 1.75	

Verstaatlichung des Ueberseefunks.

Der Streit um die Transradio A. G.

Die Reichspost hat sich entschlossen, die private Transradio A. G. für drahtlosen Ueberseefunkverkehr, die das Funkmonopol für den überseeischen Nachrichtenverkehr besitzt, zu übernehmen und damit die gesamte drahtlose Telegraphie zu verstaatlichen. Darob hat sich ein Sturm der Privatwirtschaft, insbesondere der an der Kabeltelegraphie interessierten Kreise, erhoben, die in Eingaben und Pressepalamenten den Plan der Reichspost aufs schärfste angefeindet.

Der Schnellnachrichtendienst erfolgt im Inland sowie nahezu im gesamten europäischen Verkehr durch die Reichspost. Dagegen liegt

der überseeische Telegraphenverkehr

bisher in den Händen von Privatgesellschaften. Die deutschen Ueberseefunkbetriebe gehören der Deutsch-Atlantischen Telegraphengesellschaft (D.A.T.), während der Ueberseefunkbetriebe in vollem Umfange bei der Reichspost liegt. Das überseeische Funkmonopol wurde 1919 aus politischen Erwägungen einer Privatgesellschaft, der Transradio A. G., übertragen, die die Funkstationen, Sender und Empfangsanlagen, insbesondere die Großfunkstation Rauen unterhält und bedient und heute über ein ausgedehntes Funknetz verfügt.

Beide Gesellschaften sind bisher in erheblichem Umfange aus öffentlichen Mitteln subventioniert worden. Die Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft hat teils mit Reichssubsidierungen, teils mit Mitteln aus einer amerikanischen Anleihe, für die das Reich die Bürgschaft und Zinsgarantie übernommen hat, die neuen Kabelverbindungen geschaffen; die Gesellschaft erhält umfangreiche Gratzuschüsse sowie Zinszuschüsse durch die Reichspost. In noch stärkerer Maße hat die private Funkgesellschaft, an der die großen Elektrizitätsgesellschaften A.E.G., Siemens, ferner Telefunken und die D.D. Banken beteiligt sind, öffentliche Mittel in Anspruch genommen. Auf Grund eines äußerst ungünstigen Konzessionsvertrages aus dem Jahre 1921 hat die Reichspost eine 7prozentige Dividendengarantie übernommen und seit Jahren den Hauptteil der Dividendenzahlungen an die Großaktionäre bestritten müssen. Das Unternehmen hat ferner infolge mangelnder Rentabilität völlig unzulängliche Abschreibungen vorgenommen, so daß die Anlagen größtenteils entwertet sind. Alle erforderlichen Reinvestitionen, insbesondere die notwendige Umstellung der Stationen von Langwellen auf Kurzwellensender, sind

aus Mitteln der Reichspost

bestritten worden, die allein in letzter Zeit etwa 4 Millionen Mark Darlehen an die Gesellschaft gewährte. Der Sparkommissar und der Rechnungshof haben mit Rücksicht auf den ungünstigen Konzessionsvertrag und die hohen Zuschußpflichten der Reichspost anraten, von ihrem Recht zur Uebernahme der Gesellschaft Gebrauch zu machen, was die Reichspost nunmehr getan hat. Die finanzielle Abwicklung — die Reichspost muß die Anlagen nach den außerordentlich ungünstigen Vertragsbestimmungen mit 40 Prozent über den buchmäßigen Anlagewerten übernehmen, also weit überbezahlen — stößt auf keine Schwierigkeiten, da die Reichspost seit mehreren Jahren bereits die notwendigen Mittel zur Uebernahme der Funkanlagen angesammelt hat. Trotz der hohen Aufwendungen ist die Verstaatlichung den jetzigen unhaltbaren Subventionsverhältnissen unbedingt vorzuziehen.

Schon aus grundsätzlichen Erwägungen erscheint die weitestgehende Eingliederung des Schnellnachrichtendienstes in den gesamten öffentlichen Nachrichtendienst erforderlich, da nur dieser, unbeeinträchtigt von privaten Einflüssen, die gesamtgesellschaftlichen Verkehrsinteressen wahrnimmt. Hierzu kommt im Falle der Transradio A. G., daß das Unternehmen dauernde Millionenzuschüsse erfordert, nach Feststellung der Reichspost heute unrentabel wirtschaftet, aber nach einer Reorganisation durch die Post nach vorsichtigen Ertragsberechnungen zu einem Gewinnbetrieb entwickelt werden kann. Es sei noch bemerkt, daß

allein an Direktorengehältern und Aufsichtsratsmitgliedern mehr als 100 000 Mark im Jahre einparbar sind

und daß ferner das Unternehmen durch die Verstaatlichung von der

heute bestehenden starken Abhängigkeit von den Lieferindustrien befreit wird.

Die bisher erforderlichen großen Zuschüsse für den privaten überseeischen Funkverkehr werden aus den Erträgnissen des poststaatlichen Funkverkehrs, also in erster Reihe aus den Ueberseefunkzuschüssen des Rundfunks bestritten. Wenn auch die durch die Verstaatlichung des Ueberseefunks zu erwartenden Ersparnisse nicht eine generelle Ermäßigung der Rundfunkgebühren ermöglichen werden, so dürfte doch der an dieser Stelle bereits geforderte Gebührenerlaß für Arbeitslose ohne weiteres hieraus zu bestreiten sein. Diese Maßnahme ist um so dringlicher geworden, als

die Zahl der Rundfunkabmeldungen

aus wirtschaftlichen Gründen, wohl in erster Reihe infolge der wirtschaftlichen Not der Arbeitslosen, in starker Zunahme begriffen ist.

Trotzdem also stichhaltige Gründe für die Besitzübernahme der Transradioanlagen durch die Post sprechen, wird die öffentliche Meinung durch die Interessenten gegen die Transaktion mobil gemacht. Zu diesen Angriff hat der „Vorwärts“ bereits kritisch Stellung genommen. Dr. Solmsen von der D.D. Bank hat in seiner Eigenschaft als Aufsichtsratsvorsitzender der Deutsch-Atlantischen Telegraphengesellschaft, zugleich aber wohl auch in Wahrnehmung der Interessen der Großbank und der Elektrizitätsgesellschaften an der Transradio A. G., eine Denkschrift der Öffentlichkeit übergeben und eine Eingabe an den Reichsfiskus gegen die Verstaatlichung des Ueberseefunks gerichtet. In dieser Eingabe wird der privatwirtschaftliche Betrieb für die drahtlose Ferntelegraphie aus technischen, verkehrspolitischen Gründen usw. als unentbehrlich bezeichnet. In einer Gegendenkschrift hat das Reichspostministerium die Einwendungen ausführlich widerlegt, insbesondere darauf hingewiesen, daß

die Post über weitgehende Erfahrungen im europäischen Funkverkehr verfügt

und daß sie an den technischen Verbesserungen des Funks wie des Kabelverkehrs in den letzten Jahren entscheidend mitgewirkt hat.

Der gegen den öffentlichen Betrieb erhobene Vorwurf, daß die Beamten eines öffentlichen Unternehmens jede Mehrung der Staatsschuld als vermehrte Belastung empfinden und daß im öffentlichen Betrieb jede Initiative einer Verteilungserhöhung fehlt, ist von der Post bereits mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden. Die Post bezeichnet mit Recht die D.A.T. als ein aus besonderen Gründen (wegen der Schwierigkeiten des Erwerbs von Boden, Landungsrechten usw. im Ausland für ein staatliches Unternehmen) privatwirtschaftlich aufgezogener Organ der Reichspost, dessen Existenz durch Zuschüsse und umfangreiche Gratzuschüsse der Reichspost erhalten wird. Es muß stark bejammern, wenn der Aufsichtsratsvorsitzende eines seit jeher subventionierten Unternehmens

in einer detarierten Tonart völlig ungerechtfertigte Vorwürfe

gegen den öffentlichen Betrieb erhebt.

Hinter den volkswirtschaftlichen Argumenten stehen aber sehr reale Interessen. Dr. Solmsen strebt nämlich die Fusion des privaten Kabelunternehmens mit der privaten Funkgesellschaft an. Nach dem der Post gemachten Vorschlag soll die Sanierung der Transradio A. G. aus öffentlichen Mitteln erfolgen. Die Post soll, ohne Gegenwerte zu erhalten, die gleichen 28 Millionen als verlorenen Zuschuß leisten, mit denen sie jetzt die Transradioanlagen zu erwerben beabsichtigt. Dem neuen Privatunternehmen soll für den gesamten überseeischen Nachrichtenverkehr eine Konzession auf 50 Jahre erteilt werden; die Post soll sich darüber hinaus zu jährlichen Zuschüssen in Höhe von mindestens 2 1/2 Millionen Mark verpflichten. Es versteht sich von selbst, daß dieses Angebot der Privatwirtschaft absolut inakzeptabel ist und von der Reichspost abgelehnt werden mußte.

Die Absicht der Reichspost zur Uebernahme der Transradio A. G. muß bei objektiver Würdigung volle Billigung finden.

Dr. Paul Hertz, M. D. N., Mitglied des Verwaltungsrats der Reichspost.

nach von sonstigen Institutionen Subventionen für die Arbeitsstreckungs- und Reueinstellungsmaßnahmen erhalten habe. Das Wohlfahrtsamt der Stadt Harburg hat lediglich mit dem Fabrikarbeiter-Verband eine Vereinbarung getroffen, daß für jeden Wohlfahrtsverwehler, der neu zur Einstellung gelangt und mindestens acht Wochen aus der Wohlfahrtspflege ausgeschaltet, ein einmaliger Beitrag in Höhe von 60 Mark dem Verband zur Verfügung gestellt wird.

Die Broschüre begnügt sich aber nicht allein mit einem tatsächlichen Bericht über die reibungslose Durchführung der Arbeitszeitverkürzung und der dadurch ermöglichten Mehrereinstellung von Arbeitskräften, sondern sie läßt zugleich

scharfe Kritik an der Haltung der Unternehmer

gegenüber den gewerkschaftlichen Forderungen auf gerechtere Arbeitsverteilung. Es heißt hier wörtlich: „Es ist ein kaum wiederzumachender Fehler, daß man in der Öffentlichkeit das ethische Moment, das in dem freiwilligen Verdiensterzicht der Arbeiter zugunsten der Erwerbslosen liegt, so wenig beachtet und für die Unterbringung der Erwerbslosen nicht ausgenutzt hat.“ Diese aus der bittersten Krisennot geborene Forderung, die zugleich einen Beweis für die Solidarität in der Arbeiterbewegung darstellt, ist von den Unternehmern scharf zurückgewiesen worden.

Es ist kein Zweifel — das wird auch in dem Bericht ausdrücklich betont —, daß in den meisten anderen noch voll beschäftigten Betrieben bei gutem Willen sich ohne nennenswerte Schwierigkeiten die gleiche Regelung durchführen ließe, daß ferner die Betriebe in viel stärkerem Maße als bisher gekehren zur Kurzarbeit zwecks Vermeidung von Entlassungen übergehen können. Die gegen die Arbeitsstreckung erhobenen Einwendungen sind größtenteils nicht stichhaltig. Die Unternehmerv Verbände haben bisher die Arbeitsstreckung sabotiert, um die Lohnabbauaktion um jeden Preis durchzuführen zu können.

Das Unternehmen richtet einen neuen Appell an die Vernunft der Unternehmer, den von den Gewerkschaften gezeigten und bereits in Einzelfällen durchgeführten Weg zu beschreiten. Es wird darauf hingewiesen, daß es zur Zeit „keinen anderen Weg gibt, die grenzenlose Not von Millionen von Volksgenossen sofort zu lindern, und daß daher alle feindlichen Bedenken überwinden werden müssen“.

Wird diese dringliche Rohnung und Warnung aus dem eigenen Lager des deutsche Unternehmertum jetzt endlich zur Bestimmung bringen?

Chemie-Konjunktur hält sich.

Der Vierteljahrsbericht der I. G. Farben-Industrie.

Nach dem jetzt veröffentlichten letzten Quartalsbericht des Deutschen Chemietrusts, der I. G. Farben-Industrie A. G. in Frankfurt a. M., hat sich die Chemiekonjunktur auch in den letzten drei Monaten des abgeschlossenen Geschäftsjahres 1930 verhältnismäßig gut behauptet.

In dem Bericht wird festgestellt, daß das allgemeine Bestreben nach Verringerung der Vorratslager auch bei der Käuferkraft des Farbentrusts erkennbar sei, in denen nur für den notwendigen Bedarf Aufträge erteilt würden. Das neue Jahr dürfte daher bei den Verbrauchern nicht mit größeren Lägern vorbelastet sein.

Im einzelnen hat sich der Farbenabsatz trotz der allgemeinen schlechten Lage in der Textilindustrie gut gehalten. Unter anderem gelang es, durch den Umschlag der Mode zu dunkleren Farben und durch die verhältnismäßig gute Beschäftigung verschiedener Spezialindustrien, besonders der Papierindustrie, einen großen Teil der Umsatzverluste wieder auszugleichen, die durch den Rückgang im Textilgeschäft nicht zu vermeiden waren. Die Farbausfuhr hat sich auch im Berichtsquartal auf der gleichen Höhe gehalten wie der Export der übrigen Länder.

Nach wie vor ungünstig lagen die Absatzverhältnisse für Chemikalien und Lösungsmittel. Auch bei Stickstoffdüngemitteln ist zum Teil durch die vorhandene Ueberproduktion, zum Teil durch die internationale Agrarkrise eine rückläufige Bewegung des Gesamtumsatzes im Inland wie im Ausland festzustellen. Die Lage des Photomarktes wird im Hinblick auf die herrschende Depression als befriedigend angesehen. Die Umsätze in Rohfilmen und Amateur-Kinoartikeln haben sogar zugenommen. Die Kunstseidepresse sind in der Berichtszeit weiter gesunken, insbesondere durch einen verschärften Druck der Auslandskonkurrenz. Die internationale Verständigung in der Kunstseidenindustrie ist noch nicht vom Fleck gekommen. Im allgemeinen konnten jedoch die Kunstseidenfabriken des Chemietrusts ihre Produktion ohne Schwierigkeiten absetzen. Auch der Verkauf pharmazeutischer Produkte blieb reger. Die Gesamtlage der Gesellschaft wird angesichts der schweren Krise als durchaus zufriedenstellend bezeichnet.

30 Prozent (!) Beschäftigungsgrad.

Die Not der Eisen- und Stahlwarenindustrie.

Die Organisation der Eisen- und Stahlwarenindustrie, der Eftibund, bezeichnet die Entwicklung in diesem Industriezweig im Monat Dezember als nach wie vor schlecht. Ganz abgesehen von der allgemeinen Zurückhaltung der Käufer hat auch die Verzögerung der Eisenpreisfestsetzung durch die Stahlmagnaten die Unsicherheit in der verarbeitenden Industrie noch verschärft. Die Beschäftigung war im Dezember sogar noch schlechter als im Vormonat und in verschiedenen Distrikten wurden neue zahlreiche Entlassungen vorgenommen. Auch erfolgten zahlreiche Anträge auf Betriebsbeschränkung.

In der Eisenerzeugungsindustrie, die schon seit Jahren unter stärkstem Auftragsmangel leidet, ist der durchschnittliche Beschäftigungsgrad auf 30 Prozent gesunken, eine Feststellung, die für das Glend der zahlreichen Arbeiterschaft in diesem Industriezweig Bände spricht. Auch die Betriebe, die für Eisenbahnbedarf arbeiten, hatten weiterhin einen gänzlich unzureichenden Auftrags-

Die Probe aufs Exempel.

Reibungslose Umstellung bei Arbeitszeitverkürzung. — Keine Steigerung der Gesehungskosten.

Als der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund sich vor Wochen mit der Aufforderung an die Öffentlichkeit wandte, durch eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit Arbeitslose in den Produktionsprozess einzureihen, fand er nicht das Verständnis, das man angesichts der verheerenden Situation auf den Arbeitsmärkten hätte erwarten können. Dennoch das Konjunkturforschungsinstitut ausrechnete, daß bei Durchführung der gewerkschaftlichen Pläne 700 000 Mann, unter Umständen sogar

1,5 Millionen Mann mehr beschäftigt werden

könnten, stieß der Plan gerade in der Industrie auf Ablehnung. Man hat sich im Unternehmerlager noch nicht einmal die Mühe gemacht, sich darüber klar zu werden, daß hier nicht eine Arbeitszeitverringerung dekretiert werden sollte, sondern daß es sich um einen technisch-organisatorischen Akt handelte. Auch die Debatte in der bürgerlichen Presse hat diese Erkenntnis vermissen lassen. So war man auf das Experiment angewiesen. Dieses Experiment ist gemacht worden, und man kann sagen: es ist geglückt!

Die Harburger Delwerke haben vor einem Vierteljahr eine Arbeitszeitverkürzung vorgenommen. Sie setzten die tägliche Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden herab. Damit ging man bei durchgängiger Arbeitszeit von drei Schichten zu vier Schichten über. Ermöglicht wurde dadurch die Einstellung von 350 Mann bei bisher 1000 Beschäftigten.

Diese Umstellung ist im Einvernehmen mit dem Betriebsrat und der örtlichen Vertretung des Fabrikarbeiter-Verbandes zur Durchführung gelangt. Von den Unternehmern ist das Vorgehen des Werks scharf angegriffen worden. In der bürger-

lichen Presse sind unwahre und entstellende Behauptungen über die betrieblichen Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung erschienen mit der deutlichen Absicht, derartige Arbeitsstreckungsmaßnahmen als praktisch undurchführbar hinzustellen. Die Harburger Delwerke haben sich dadurch veranlaßt gesehen, in einer Broschüre ihre Gedanken zur Arbeitszeitverkürzung als Mittel zur Behebung der Erwerbslosennot und zugleich ihre eigenen praktischen Erfahrungen darzulegen.

Dieser Rechenschaftsbericht stellt zunächst fest, daß die betriebliche Umstellung, die Verkürzung der Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden, die Reueinstellung einer vierten Schicht für die Schichtarbeiter usw. sich ohne Schwierigkeiten vollzogen haben.

„Die Gesehungskosten sind nicht gestiegen, im Gegenteil, in mehreren Wochen war die Lohnsumme sogar niedriger als vorher.“ Auch die Mehrbelastung durch Sozialbeiträge ist relativ geringfügig.

Insgesamt betragen diese Mehraufwendungen für alle sozialen Kosten noch nicht 1 Proz. der Lohnsumme. Diese Mehrbelastung fällt, wie mit Recht unterstrichen wird, gegenüber den sonst erforderlichen Unterstützungssummen für die Erwerbslosen nicht ins Gewicht. Es wird ausführlich berichtet, daß naturgemäß die Arbeiter des Betriebes die beträchtliche Verdienststärkung schwer empfinden, daß von kommunistischer Seite her die Aktion zu Angriffen gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie benutzt wurde, daß aber insgesamt die Belegschaft trotz ihrer eigenen großen materiellen Opfer Verständnis für die Maßnahme aufgebracht habe. Es wird ferner noch gegenüber tendenziösen Pressemitteilungen richtiggestellt, daß das Unternehmen weder von der Reichsanstalt

BILANZ- UND BUCHPRÜFUNGEN / GUTACHTEN

TREUHÄNDER WILHELM ROSE
ALLEINIGER INHABER DER FIRMA: WILH. ROSE
früher 20 Jahre Bankleiter in der Industrie-Provinz
Berlin W30, Schwabische Straße 9 / B. G. Cornelius 5436
Telegraphenadresse: TREUHANDROSE

ORGANISATION / BERATUNG / VERWALTUNG

Bestand zu verzeichnen. Die Automobilindustrie, Bau- und Landwirtschaft verlagerten als Auftraggeber vollkommen. Ganz besonders leiden unter der Krise die Bezirke Sjerioh und Lädenfeld, deren Werke hauptsächlich Gütern wie Armaturen, Baubefehle und Schiffsbefehle herstellen. Nicht viel günstiger sieht es in den Betrieben der Bergischen Werkzeugindustrie sowie der Schloß- und Befehlsindustrie aus, in denen durchweg stark eingeschränkt gearbeitet wird. Mit Ausnahme einer kleinen Belebung im Auslandsgeschäft hält die Depression mit gleicher Schärfe wie bisher an.

Die Räte dieser vielverzweigten Industrie, die weit mehr Arbeiter beschäftigt als die großen Eisen- und Stahlkonzerne, zeigt ganz klar, daß die Sabotage der Eisenpreissenkung durch die Schwerindustriellen Syndikatsherren ein Verbrechen an der Volkswirtschaft ist.

Apotheken im Jahre 1930.

Die Auswirkungen der Juli-Rotberordnung.

Nach einer Zusammenstellung des Deutschen Apothekervereins gab es Ende 1930 in Deutschland 6800 Apotheken. Sie dürften im ganzen Jahre 1930 etwa 340 bis 380 Mill. M. Umsatz gehabt haben, eine Apotheke im Durchschnitt also etwa 50 000 M. Der Reingewinn macht nach Feststellungen des Reichswirtschaftsministeriums aus dem Jahre 1928 15,6 Proz. des Umsatzes aus; da in diesem Verhältnis keine wesentliche Änderung eingetreten sein dürfte, so stellt sich der durchschnittliche Reingewinn einer Apotheke im Jahre 1930 auf etwa 7500 M. Natürlich haben eine große Anzahl dieser Satz nicht erreicht, so vor allem die 2000 deutschen Apotheken, die ohne Hilfspersonal arbeiten und einen weit unter dem Durchschnitt liegenden Umsatz ausweisen.

Gegenüber 1929 ist der Umsatz allgemein zurückgegangen. Einmal war der Gesundheitszustand besser (keine Grippeepidemie wie Anfang 1929), zum anderen machte sich die gesunkene Kaufkraft unangenehm bemerkbar. Vor allem aber waren es die Bestimmungen der Juli-Rotberordnung — die Einführung der Krankenscheingebühr, die Beteiligung an den Arzneikosten —, die eine erhebliche Senkung des Umsatzes zur Folge hatten. Der Krankenscheinumsatz ist um 25 bis 35 Proz. zurückgegangen; da er 50 Proz. des Gesamtumsatzes ausmacht, so ist dieser also um 12 bis 17 Proz. gesunken. Es ist erklärlich, daß durch diesen Umsatzrückgang die (bisher außerordentlich günstige) Lage der Apotheken sich verschlechtert hat, zumal die Konkurrenz unter ihnen in den letzten Jahren schärfer geworden ist, da eine ganze Anzahl neuer Apotheken, besonders in Berlin, konzipiert worden. Wenn also auch die Zahl der Apotheken steigt, „befruchtend“ ist die Lage der Apotheken darum noch nicht. Die Wirtschaftskrise gefährdet eben auch den solidesten Geschäftszweig. Und ein wenig frische Luft durch verschärfte Konkurrenz konnte nicht schaden, zur besseren und billigeren Versorgung der Kranken mit Arzneimitteln, zur Befreiung ungerechtfertigter, aus längst verholten Zeiten stammender Privilegien.

Sonderkonjunktur für Versicherungen.

Mit der zunehmenden Verschärfung der Krise hat sich im Versicherungswesen eine Sonderkonjunktur herausgebildet. Der wachsende Bedarf der Bevölkerung an Versicherungen muß als eine Reaktion gegen die zunehmende Existenzunsicherheit infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse angesehen werden.

Bei dem größten deutschen Versicherungskonzern, der Allianz und Stuttgarter Verein A.-G., prägt sich diese Sonderkonjunktur besonders deutlich aus. Im Dezember hatten die Anträge bei der Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.-G. mit einem Antragszuwachs von 13 400 Versicherungen über 53 Millionen Mark Versicherungssumme nahezu wieder den Rekordstand vom November erreicht, in dem eine Versicherungssumme von 54 Millionen ausgewiesen wurde.

Der gesamte Antragszuwachs im direkten Geschäft stellte sich im Jahre 1930 auf 134 000 Anträge mit einer Versicherungssumme von 550 Millionen Mark, während im vorhergehenden Jahr nur 80 000 Anträge mit einer Versicherungssumme von 464 Millionen Mark einliefen.

Großhandelsindex im Dezember. Die für den Monatsdurchschnitt Dezember berechnete Großhandelsindexziffer des statistischen Reichsamtes beträgt 117,8 (1913 = 100) gegenüber 120,1 im November 1930.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, 11. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 8: Für den Landwirt. 8.30: Morgenfeier. Anschließend Glockengeläut des Berliner Doms. 10.05: Wottervorlesung. 11: Elternstunde. 11.25: Aus dem Herrenhaus: Ausschnitt aus der Feier anlässlich des 40jährigen Bestehens der Arbeiterbildungsschule. Berlin. 12: Aus Leipzig: Konzert. 14: Jugendstunde. 14.30: Konzert. 15.30: Heinrich Lersch liest aus eigenen Dichtungen. 16: Chansons. 16.25: Aus der Philharmonie: Ausschnitt aus dem Bunten Nachmittage. 17: Aus Königsberg: Volksstämmliches Orchesterkonzert. 18: Zehn Jahre Berg- und Sportfilme. 18.30: Chöre. 19: Sportsnachrichten. 19.15: Ein Negergottesdienst in New York. 20: „Gostze — Jessel — Knopf“ (aus ihren Operetten). 22: Wetter-, Tages- und Sportsnachrichten. Danach Tanzmusik.

Montag, 12. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Vogel und Katz. 15.45: Zu Unrecht vergessene deutsche Dichter. 16.05: Deutsche Musikromantik am Anfang und Ende. 16.30: Konzert. 17: Lieder. 17.30: Jugendstunde. 17.50: Josef Magnus Wehner liest eigene Dichtungen. 18.10: Zeitgemäße Reklame. 18.30: Hermann Kesser liest aus eigenen Werken. 18.55: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt. 19: Unterhaltungsmusik. 20.30: Wovon man spricht. 21: Tages- und Sportsnachrichten. 21.10: Johann Christian Bach (Konzert). Danach Tanzmusik.

Dienstag, 13. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Frauenleben in angelsächsischen Ländern. 15.40: Aus der Geschichte der deutschen Arbeiterpresse. 16.05: Der Schmerz — unser böster Freund. 16.30: Konzert. 17.30: Jugendstunde. 18: Bücherstunde. 18.30: Deutsche Technik im Ausland. 18.55: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt. 19: Unterhaltungsmusik. 19.45: Filme, die man nicht dreht. 20.30: Anton Gabel liest aus eigenen Werken. 21: Tages- und Sportsnachrichten. 21.10: „Die Geschichte vom Soldaten“ von Igor Strawinsky. 22.15: Politische Zeitungsschau.

Mittwoch, 14. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 9: Von der Deutschen Welle: Schulfunk. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.30: 25 Jahre Säuglingsfürsorge. 15.50: Plagiats, die man nicht verfolgt. 16.05: Programm der Aktuellen Abteilung. 16.30: Unterhaltungsmusik. 17.30: August Schollis liest eigene Arbeiten. 17.50: Musikalische Jugendstunde. 18.20: Aus dem politischen Leben Frankreichs. 18.40: Kapital und Arbeitslosigkeit. 19.05: Gerhard Menzel liest aus eigenen Werken. 19.25: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt. 19.30: Die Entwicklung des Walzers (Konzert).

Funkwinkel.

Fred Hildenbrandt sprach im Programm der Aktuellen Abteilung über die Dichterafademie. Man hört und liest jetzt öfter von ihr, leider nur davon, daß sie langsam auseinanderzufallen droht. Ihren Präsidenten hat sie schon verloren; einzelne Mitglieder scheiden aus. Nur solche negativen Dinge erfährt man von ihr. Was aber leistet die Dichterafademie? Was könnte, was sollte sie bedeuten? Eine geistige Kraft; sehr geistig allerdings — denn über Geld verfügt sie nicht, weder für sich selber, noch für junge, neu zu entdeckende Talente. Fred Hildenbrandt hat gewiß recht: Dichter sind schwer unter einen Hut zu bringen, deutsche Dichter besonders schwer. Aber hätte nicht trotzdem, wenn auch nur gelegentlich und auf kurze Zeit, Einigkeit unter ihnen möglich sein müßte, dann nämlich, wenn es galt, den Geist zu verteidigen gegen kleinliche Schikanen irgendeiner bürokratischen Apparatur? — Bon Erlebnissen beim Kasperkauf erzählte Helmut H. Hellmut. „Acht Stunden hinter dem Ladinisch“ hieß sein Vortrag, und dieser Titel war wörtlich zu nehmen. Genau acht Stunden, einen Arbeitstag lang, hat der Redner hinter dem Ladinisch als Verkäufer gestanden, manches gesehen von dem harten Arbeitstempel, der sich hinter emig liebenswürdigen Verkäufergesichtern verbergen muß; trotzdem hat er nicht genug gesehen. Denn in seinem Herzen sah nicht die tägliche Lebensangst des Verkäufers um seine Stellung, nicht seine später heimliche Sorge um den Ausgleich zwischen Haushalt und Gehalt, nicht das Gefühl des unauf löslichen Verbundenseins mit diesem Beruf, der ihm heute Brot gibt und ihn morgen vielleicht dem Hunger ausliefert. Davon könnte nur jemand erzählen, der Jahre und Jahrzehnte hindurch acht Stunden täglich hinter dem Ladinisch verbringt muß. — Das Kabarettprogramm am Abend wurde um nahezu eine halbe Stunde verlegt zugunsten einer Reportage vom Tennis-Wettkampf Berlin—Paris. Daß damit vielen Hörern eine Freude bereitet wurde, ist zu bezweifeln. „Die aktuelle Kleinfunkbühne“, wohl sonst auf Zeitkritik eingestellt, mußte vor dem strengen Rundfunkzensor ein freundliches Gesicht zeigen und sich mit Darbietungen begnügen, die sanft und reibungslos an allen wirklichen Schwierigkeiten unseres deutschen Alltags vorbeigleiteten. Von dem Besten, was sie zu geben hat, befamen die Hörer daher wahrscheinlich keine Kostproben. Trotzdem war es ein ergiebiger Abend. Wir möchten aber bald einmal das wirkliche, ungeschminkte, zeitkritische Gesicht dieses jungen Kabarettisten sehen. Tes.

21.00 Tages- und Sportsnachrichten. 21.10: „Hanneles Himmelfahrt“ von Gerhart Hauptmann. Danach Tanzmusik.

Donnerstag, 15. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Frauenarbeit in zwei Welten. 15.40: Die Geburtstunde der modernen Bakteriologie. 16.05: Zum 80. Geburtstag Alexander Mosakowskis. 16.30: Streichquartett. 17.30: Jugendstunde. 18.30: Gewisses und ungewisses Recht. 19: Unterhaltungsmusik. 19.25: Interview der Woche. 19.45: Musik der stummen Dinge. 21: Tages- und Sportsnachrichten. 21.10: Unterhaltungen mit Theodor Fontane. 21.45: Zum 30. Todestage von Arnold Böcklin. Danach Tanzmusik.

Freitag, 16. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Die Amerikaner in Alltagsnähe. 15.40: Berufliche Fortbildung und Umschulung. 16.05: Warum Halbesportplatz? 16.30: Aus Meinungen: Wilhelm-Berger-Feyer. 17.30: Jugendstunde. 17.55: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt. 18: Programm der Aktuellen Abteilung. 18.25: Lieder und Duette. 19: Das neue Buch. 19.10: Quellen des Radikalismus. 19.35: Das literarische München um die Jahrhundertwende. 20: Unterhaltungsmusik. 21: Tages- und Sportsnachrichten. 21.10: Uraufführung: „Kasper Hauser“, Hörspiel von Erich Ebermayer. Anschließend Unterhaltungsmusik.

Sonnabend, 17. Januar:

7: Funkgymnastik. Anschließend Frühkonzert. 12.30: Wettermeldungen für den Landwirt. 14: Schallplattenkonzert. 15.20: Jugendstunde. 15.45: Das Land der schwarzen Berge. 16.05: Telephonie-Modulation und gegenseitige Störungen von Rundfunksendern. 16.30: Unterhaltungsmusik. Als Einlage: Zehn Minuten Film. 18: Die Erzählung der Woche. 18.30: Sie hören Tokio (eine unterhaltsame Stunde). 19.10: Johannes Brahms (Konzert). 19.35: Frau und Mutter als Kameradin. 20: Alt-Berlin tanzt. 22: Wetter-, Tages- und Sportsnachrichten. Danach Tanzmusik.

Königswusterhausen

Sonntag, 11. Januar:

Ab 7: Übertragung aus Berlin. 18: Menschen im Beruf. 18.30: Große deutsche Schauspieler. 19: Madagaskar, die Heimat des Vogels Rock. 19.30: Ehrenrettung der Mutterschaft. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Montag, 12. Januar:

16: Pädagogischer Pakt. 16.30: Aus Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Chor, Motette und Sololied. 18: Viertelstunde für die Gesundheit. 18.30: Der moderne Staat. 19: Stunde des Landwirts. 20.30: Liebesbriefe großer Männer. 19.30: Deutschlandssender: Aus Leipzig: Konzert. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Dienstag, 13. Januar:

16: Künstlerische Handarbeiten. 16.30: Übertragung aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30: Einführung in die neue Musik. 18: Typen der werktätigen Jugend. 18.30: Hochschulfunk. 19: Französisch für Anfänger. 19.30: Wie kommen die Preise zustande. 19.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 20: Deutschlandssender: Aus Breslau: „Heimat in Schlesien“. 21: Übertragung aus Berlin. 21.30: Aus Hamburg: Kleines Konzert. 22.15: Übertragung aus Berlin. 22.50: Aus Hannover: Unterhaltungskonzert und Tanzfunk.

Mittwoch, 14. Januar:

16: Die innere Umstellung der predischen Volksschule. 16.30: Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.30: Joseph Haydn. 18: Gibt es einen Maßstab für die Bewertung des Menschen? 18.30: Hochschulfunk. 19: Deutsch für Deutsche. 19.30: Die Disziplinargenauigkeit in Reich und Ländern. 19.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 20: Deutschlandssender: Aus Basel: Schweizer Nationalabend. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Donnerstag, 15. Januar:

16: Das Experiment in der Berufsschule. 16.30: Aus Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Hausmusik. 18: Verträge und Verträglichkeit. 18.30: Neue Probleme der Erkenntnistheorie. 19: Aus der Praxis des Arbeitsrechts. 19.45: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte. 19.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 20: Prozeß und Öffentlichkeit. 20.30: Deutschlandssender: Aus München: „Ein kurzes Leben“. Oper von Manuel de Falla. 21.25: Von der deutschen Welle: Arnold Böcklin und seine Kunst. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Freitag, 16. Januar:

16: Ein Arbeitstag in der Hochschule für Leibesübungen. 16.30: Aus Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30: Entstehung der Tierzucht und ihre Bedeutung für die Menschheitsgeschichte. 18: Wie kommen die Preise zustande? 18.30: Deutsche Geschichte und deutscher Charakter. 19: Englisch für Fortgeschrittene. 19.30: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. 19.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. 20: Proletarisierung der bürgerlichen Welt. 20.30: Deutschlandssender: Übertragung aus Berlin. 21: Aus Köln: Uraufführung: „Die kleinen Sorgen“. Ein Hörspiel von Palitzsch. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Sonnabend, 17. Januar:

16: Bildungsziele und Bildungstoffe der neuen Aufbauklasse an den Berliner Volksschulen. 16.30: Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.30: Porra, eine Gemeinschaft politisch Schaffender. 18: Französisch für Fortgeschrittene. 18.30: Grundprobleme der Lehre vom Leben. 19: Die Welt des Arbeiters. 19.30: Stille Stunde. 19.55: Wetterbericht für die Landwirtschaft. Anschließend Übertragung aus Berlin.

Der gewaltige Strom

der Besucher, der alle unsere Erwartungen übertraf, hat viele Tausende am richtigen Einkauf gehindert.

Ihnen allen ist noch Gelegenheit gegeben, von der ans Wunderbare grenzenden Billigkeit zu profitieren, die

GADIELS Inventur-Ausverkauf

so unvergleichlich macht.

Die unerschöpflichen Vorräte unserer Lager enthalten immer noch eine Riesenvoll prächiger Qualitätskleidung! Nebenstehende Angebote sind nur einige Beispiele für unsere aufs äußerste gesenkten Preise.

Daher:

Auf zu Gadiel!

Beginn 8. Januar

Winter-Mäntel

Jeder Art, vom einfachen bis zum elegantesten mit vornehmendem echtem Pelzwerk in

überwältigender Auswahl zu ganz tiefgesenkten Preisen.

Auch für starke Damen stets Passendes vorhanden.



Gadiel

Das Haus für grosse Welten

Ein großer Posten wunderwoll. Kleider aus vorzüglichem Lindener Velvet teilweise m. Pelzgarnt. jetzt nur 19.-	Ein großer Post. warmer u. farbiger Flauschmäntel v. T. etwas angelehnt jetzt nur 25.-	Ein großer Posten reinwollener Klubjacken in modern. Streifen jetzt nur 8.-	Ein großer Posten Frühjahrs-Mäntel aus vorzüglichem Herrenstoff genü auf gutem Futter jetzt nur 15.- 20.- 25.-
Ein großer Posten eleganter Nachmittags-Kleider l. Flanell, Velourine, Marocain u. noch was jetzt nur 15.-	Ein sehr großer Posten reinwollener vorzüglich. Lodenmäntel jetzt nur 22.-	Ein Posten Kleider-Röcke zweiartig. jetzt nur 5.-	Ein großer Posten aus Tricot-Charmeuse, Opal usw. jetzt nur 5.-
Ein sehr groß. Post. hochlegant. Gesellschafts-Kleider aus Spitzen, reinwoll. Marocain u. sonst. edlen Stoffen jetzt nur 25.-	Ein großer Posten reinsidener Gummimäntel jetzt nur 22.-	Ein Posten Kleider-Hosen für Knaben und Mädchen 8.-	Ein großer Posten aus Crêpe de Chine in Marine und Schwarz jetzt nur 7.-
Ein großer Posten schöner Tweedkleider in verschiedenen jetzt nur 15.-	Ein großer Posten kariert Gummimäntel jetzt nur 8.-	Ein Posten eleganter Dam.-Nachthemden aus feinen Stoffen, weiß m. Handbroschur, farbig abgeleitet jetzt nur 4.50	Ein großer Kinder-Übergangs- Mäntel in unvorz. Größen jetzt nur 5.- 8.-
Ein großer Posten feiner Posten feiner aus nur guten Stoffen in un- sortiert. Größen jetzt nur 15.- 10.-	Ein großer Posten Oelhaut - Mäntel in vielen Farben jetzt nur 19.-	Ein Posten Damen-Bade-Mäntel aus vorzüglichem Kräusel- stoff jetzt nur 9.-	Ein großer Posten Winter - Herren- ULSTER aus vorzüglich. reinwollenen Marone- stoffen in elegantester Verarbeitung, die nur mit Maßschneid. vergleichbar ist, jetzt nur für den selten billigen Preis von 69.-
Ein großer Posten hochleg. Georgettekleider auf Crêpe-de-Chine, Unterkl. eid jetzt nur 35.-	Ein Riesen-Posten Mauer und farbiger Trench-Coats ganz gefüttert, auch in groß. Weiten. jetzt nur 15.-	Ein Posten Herr.-Bademäntel in besonders schönen Mustern, auch in großen Weiten jetzt nur 14.-	Ein großer Posten Fohlenmäntel in Schwarz und Braun jetzt nur 150.-
Ein großer Posten Morgenröcke aus gut. Flauch und w. schil. Kunststoffe in fein. Jap. Must. u. Klistelmaterial jetzt nur 10.-	Ein Posten farbiger u. bunter Kostü ne auf sehr eleg. Futter in best. Verarbeitung. jetzt nur 20.- 29.- 39.-	Ein Posten Herr.-Bademäntel in besonders schönen Mustern, auch in großen Weiten jetzt nur 14.-	Eine Serie Pelzmäntel in allen möglichen Fellarten, zu hochfeiner ungewöhnlich billigen Preisen

Mehrere
100 000
 haben als zufriedene Käufer unser Haus verlassen
 Weitere
100 000
 können während unseres Inventur-
 Ausverkaufes genau so
 billig kaufen!

Rein Mako

80 cm breit, gute feinfädige Qualitäten, f. Wäsche sehr geeignet, jetzt Mtr. M. 0.58

-39

Badelaken

für Kinder, kräftige Walkware, mit rotem Rand, ca. 80x100 . . . jetzt Stück M.

-58

Frottierhandtücher

46x100, schw. Jacquardware, mit breiter echtfarbiger Bordüre, jetzt Stück M.

-62

Bettlaken

a. schw. Haustuch, mit Hohlsaum, langjährig erpr. Gebrauchsware, 140x225, St.

2.35

Tischtücher

125x160, gutes Jacquard-Halbleinen, schöne neue Muster . . . jetzt Stück M.

2.68

Dimiti-Garnituren

1 Deckbett 130x200 cm, 2 Kissen 80x80 cm, gute Qual., jetzt M. 8.45, 6.85

5.50

Taschentücher

für Herren, 43 cm, rein Mako, erstkl. Ware, echtfarbig gemustert, Stück M.

-29

Taschentücher

für Damen, 30 cm, Mako weiß, Hohlsaum, handgestickte Ecke, jetzt Stück M.

-32

Satin-Liberty-Druck

hervorragende Qualität, marine und schwarzgrundig, Sensationspreis M.

1.95

Crepe Marocain

ca. 100 cm, reine Kunstseide, ausgezeichnete Kleiderware, alle Farben M.

2.95

Crepe Georgette

ca. 100 cm, gute reinseidene Kleiderware, alle aktuellen Farben . jetzt M.

2.95

Crepe Marocain

100 cm, schwere, reinseid. Qual., alle Farben, von viel höherem Wert, jetzt

3.90

Velvet Druck-Linden

modernste Druckmuster, prima Velvet-Chiffon jetzt M.

3.90

Kinderkleider

teils aus Waschsamt, Schotten und Waschstoffen M. 3.00, 1.90, 1.00, Pf.

5.00

Mädchenmäntel

uni u. gemust., Winterstoffe, Sommermäntel, Trenchc., M. 15.00, 10.00, 5.00

3.00

Knabenhosen

aus engl. gemusterten Stoffen mit Leibchen u. Sportform M. 1.90, Pf. 95,

75

Selbstbinder

gute reine Seide, in geschmackvollen Dessins, mod. Formen M. 2.50, 1.75, Pf.

75

Oberhemden

mit unterfütterter Brust, sensationell billig, in allen Weiten jetzt M.

1.95

Bademäntel

guter Kräuselstoff M. 5.90, gemustert mit uni Kragen jetzt M.

4.50

Berufskittel

ungebleicht Nessel, zum Knöpfen, Größe 42-48 jetzt M.

1.95

Berufs- u. Hauskittel

amerikanische Form, aus weiß. Linon mit Schalkragen, langen Arm . . . M.

2.90

Spangenschuhe

für Kinder, i. feinfarbigem Leder, Gr. 23/26 M. 2.95, Stiefel Gr. 18/22. M.

1.95

Lackbesatzstiefel

für Kinder, in moderner Ausführung, Gr. 23/28 M. 4.90, Gr. 18/22, jetzt M.

2.90

Schnürschuhe

für Kinder, Boxcalf und Lackleder, Größe 27/35 jetzt M.

5.90

Waschmousselin

reichhaltige Auswahl, in neuesten Druckmustern jetzt Meter Pf.

28

Flamengo-Pointillé

reine Wolle mit kunstseid. Effekten, hübsche Musterungen, ca. 100 cm, Mtr.

2.45

Mantel-Duveline

hochwertigste Qualität, mod. Farben, reine Wolle, ca. 140 cm breit, Meter M.

4.50

Wolltrikotneuheiten

aparte Farben u. Streifenmusterung, reine Wolle, ca. 140 cm breit, Meter M.

4.95

Knabenmäntel

aus warmen Winterstoffen, Sommermäntel, Trench-Coats M. 12.00, 8.00,

4.00

Wint.-Loden-Joppen

zweireihig u. Sportform, mit warmem Futter jetzt M.

9.50

Wintermäntel

Ulster u. Paletots f. Herren, ein- u. zweireihig, kräftige Ware, jetzt M.

29.50

Filzglocken

und Kappen, zum Aussuchen, sehr kleidsam . jetzt M. 2.50, 1.90, 1.35, Pf.

50

Damenfilzhüte

Racello verarbeitet und Frauenhüte mit Reiher jetzt M. 4.50, 3.50

2.90

Büstenhalter

Wäschestoff Rückenschluß, gute Formen jetzt Pf.

20

Hüfthalter

Drell m. Schließe u. Rückenschnürung 4 Halter jetzt M.

1.75

Rundbügelkoffer

mit 3 umlaufenden Holzschutzbügeln, Einsatz m. guten Schlössern, 80 cm M.

9.75

Abendtaschen

ein Posten, in eleganter Ausführung, jetzt M. 3.90, 2.45, 1.90, Pf.

95

Unterarmtasche

mit reich garnierter Saffianklappe, Vor- u. Rückentasche, 26 cm, jetzt M.

4.90

Voilestoffe

bedruckt, ca. 115 cm breit, vielfarbige Muster, reiche Auswahl . . . jetzt Meter M.

1.45

Halbstores

Meterware, dicht gewebter Tüll mit Quasten, sehr gute Qualität . . . jetzt Meter M.

1.80

Dekorationsstoffe

aus Kunstseide, ca. 65 cm breit, in vielen Farben und Mustern . . . jetzt Meter M.

-78

Bunter Satin

bedruckt, moderne und Blumenmuster, ca. 80 cm breit jetzt Meter M.

-98

Steppdecken

Kunstseide, kreppgemust., Rückseite Satin, Größe ca. 210x160 cm, jetzt Stück M.

16.50

Linoleumläufer

bedruckt, mit Kante, moderne und Perser-Muster, jetzt Meter M.

1.40

Velour-Teppiche

mit Knüpfans, Perser- oder Blumenmuster, ca. 300x190 cm, jetzt Stück M.

39.75

Gewaltige Preisherabsetzung in Kleidern, Mänteln und in allen anderen Abteilungen!

Marek Weber spielt jeden Nachmittag in der Dachhalle

KARSTADT

U - BAHNHOF HERMANNPLATZ • DER KARSTADT-BAHNHOF

erwarten Sie!

Der „mäßigende“ Lohnabbau.

Die Scharfmacher werden scharf gemacht.

Der Reichsarbeitsminister hat seine Politik des Lohnabbau, die unsere Wirtschaft in die Katastrophe einer beispiellosen Arbeitslosigkeit hineintreibt, damit zu verteidigen versucht, daß er behauptete, sein Lohnabbau wirke mäßigend. Von den wirtschaftlichen Wirkungen abgesehen, die zu trutz jutage liegen, als daß man sie näher zu schildern braucht, zeigt besonders die Haltung des Verbandes sächsischer Metallindustrieller, wie dieser Lohnabbau wirkt.

Der Schlichter für Sachsen hat am Weihnachtsabend einen Schiedsspruch gefällt, der die Kofordlööhne um 5 Proz. senkt. Dieser Lohnabbau ist außerordentlich hart. Es fehlt bis jetzt immer noch der Nachweis dafür, daß die sächsischen Metallindustriellen die bisherigen Löhne nicht mehr zahlen können. Es ist aber auch nicht einzulegen.

warum gerade die Arbeiter bei schlechtem Geschäftsgang das Risiko tragen sollen.

Man schließt sie ja auch aus von der Leitung der Wirtschaft, ganz abgesehen davon, daß auch die sächsischen Metallindustriellen in guten Zeiten den Arbeitern nicht einen Teil des Dividendenzuges überlassen.

Die sächsischen Metallarbeiter sind gut organisiert; sie denken deshalb sehr realistisch. Sie haben wohlweislich abgewogen, ob es besser ist, jetzt mit den Unternehmern einen Strauß auszuweichen, oder ob sie, die Opfer gegeneinander abwägend, dem Schiedsspruch zustimmen sollen. Sie haben sich für letzteres entschieden und, eben weil sie gut organisiert sind, die volle Verantwortung für ihre Stellungnahme übernommen und beim Reichsarbeitsminister die Verbindlichkeitsklärung beantragt.

Die sächsischen Metallindustriellen haben den Schiedsspruch durchgeführt, ihn aber in ihrer Antwort an den Schlichter grundsätzlich abgelehnt und sich gegen seine Verbindlichkeitsklärung gewandt. Sie sind aber noch einen starken Schritt weiter gegangen. Sie haben den Reichsarbeitsminister gewissermaßen

beim Reichskanzler denunziert und die expresse Drohung ausgesprochen, einen großen Teil der sächsischen Metallindustrie stillzulegen.

wenn der Schiedsspruch verbindlich erklärt wird. Diese Drohung ist schon der Form nach eine Herausforderung des Reichsarbeitsministers.

Was wird nun eintreten? Entweder der Reichsarbeitsminister klappt vor den sächsischen Metallindustriellen zusammen und lehnt die Verbindlichkeitsklärung ab. In diesem Falle würden die Löhne, die der Schiedsspruch festsetzt, „bis auf weiteres“ in Kraft bleiben, ohne daß eine Stilllegung der sächsischen Metallindustrie eintrete. Man könnte auch annehmen, daß die sächsischen Metallindustriellen dann den Versuch machen würden, die Löhne noch weiter abzubauen. Mit Sicherheit würde dann gerade das eintreten, was die sächsischen Metallindustriellen für den Fall der Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruchs androhen: die Stilllegung der sächsischen Metallindustrie. Denn es ist ohne weiteres klar, daß die gut organisierten sächsischen Metallarbeiter ein derartiges Lohnrückfall nicht ruhig hinnehmen würden.

Oder aber der Reichsarbeitsminister erklärt den Schiedsspruch für verbindlich. Es würde damit an den gegenwärtig in Kraft befindlichen Lohnsätzen nichts geändert. Wenn die sächsischen Metallindustriellen antündigen, daß sie im Falle der Verbindlichkeitsklärung ihre Betriebe stilllegen würden, so hat der Kenner der Verhältnisse nur ein Lächeln für diese Drohung. Solche Scherze können sich die Unternehmer in guten Zeiten leisten, wenn sie nicht Gefahr laufen, daß ihnen ihre Aufträge von der in- und ausländischen Konkurrenz weggeschnappt werden.

Die sächsischen Metallindustriellen haben alle Ursache, dafür zu sorgen, daß ihre Betriebe im Gang bleiben.

Ihre Drohung zeigt aber, wie „mäßigend“ der Lohnabbau wirkt. Durch ihn werden die Scharfmacher nochmals scharf gemacht. Ob der Reichsarbeitsminister vor der Drohung der Unternehmer zusammenklappt oder nicht, ist zunächst keine Angelegenheit. Sicher ist aber, daß die Gefahr einer Stilllegung der sächsischen Metallindustrie akut wird in dem Augenblick, wo der Reichsarbeitsminister sich den Metallindustriellen unterwirft und diese dann einen Freiließbrief in der Tasche zu haben glauben, die Löhne noch weiter abzubauen.

Ein Schandfleck.

Schieds'pruch gegen Eisenbahner.

Bald 4 1/2 Millionen Arbeitslose gibt es in Deutschland. Die Reichsbahn, das größte Unternehmen Deutschlands, hält aber an der neunständigen Arbeitszeit fest, als ob wir einen Mangel an Arbeitern hätten.

Gestern ist nun unter dem Vorhitz des bekannten Dr. Völcker ein Schieds'pruch gefällt worden, der ein Skandal sondergleichen ist. Es bleibt beim Neunstundentag. Nur für einen kleinen Teil, den Arbeitern der Reparaturwerkstätten, wird der Achtstundentag eingeführt. Für die Arbeiter Güterböden mit mehr als 25 Mann Belegschaft wird zwar scheinbar der Achtstundentag eingeführt; sie müssen aber auf Verlangen Sonntags arbeiten, so daß unter Umständen eine Arbeitszeit von 56 Stunden die Woche herauskommt. Diese Sonntagsarbeit gilt nicht als Überarbeit, das heißt es wird für sie ein Zuschlag nicht gezahlt. Ein derartiger Schieds'pruch ist ein Schandfleck, der gestilgt werden muß.

Der Ruhrschieds'pruch.

Beide Parteien lehnen ihn ab.

In einem Teil unserer gestrigen Abendausgabe haben wir bereits den Schieds'pruch für den Ruhrbergbau mitgeteilt, der eine Lohnkürzung von 6 Proz. ausspricht. Er bringt für die Ruhrbergarbeiter einen Gesamtlöhnausfall im Jahr von 40 bis 50 Millionen. Unternehmer und Arbeiter lehnen den Schieds'pruch ab. Das bedeutet für niemanden eine Ueberraschung.

Für die Bergarbeiter bedeuten die 6 Proz. Lohnabbau eine schmerzliche Einbuße. Daß auch sie nicht ohne Lohnabbau durchkommen würden, darüber waren sich alle Kampels in den Gruben im klaren, auch die, denen kommunistische Phrasen leicht den Kopf verdrehen. Nur eins hätte den Bergarbeitern höchstwahrscheinlich ein besseres Ergebnis gesichert: eine restlos geschoffene Front. Daß sie nicht da war, verdanken die Bergarbeiter den Kommunisten. Wie immer und überall, so haben sich auch im Ruhrlohnkampf wieder einmal die Kommunisten als die Helfer des Unternehmertums gezeigt. Ohne ihren Streikputz hätten die Gewerkschaften eine bedeutend bessere Stellung in den Verhandlungen gehabt.

Wer ist arbeitslos?

Die Reichsanstalt versucht eine Umschreibung.

Ueber die Gruppe der nichtunterstützten Arbeitslosen macht die Reichsanstalt einige Angaben, die eine Art Beruhigungsspielie darstellen. Ausgehend von der Arbeitslosenzahl vom 1. Dezember, errechnet sie einen Restbestand von rund 650 000 Arbeitslosen, die weder von der Versicherung noch von der Krisen- oder der Wohlfahrtsunterstützung ersolzt werden. Ueber diese Gruppe sagt sie folgendes:

Ein wesentlicher Teil von ihr erklärt sich aus der natürlichen und zu jedem Zeitpunkt stattfindenden Fluktuation auf dem Arbeitsmarkt. Beispielsweise betrug im November 1930, — also in einem einzigen Monat, der zudem in vielen Berufszweigen bereits winterrliche Arbeitsruhe brachte — der Zu- und Abgang von Arbeitsjudenden bei den Arbeitsämtern zusammen über 2 Millionen. Bei der Bestandszählung an einem Stichtage, zumal an den besonders vertehrsreichen Tagen Mitte und Ende des Monats, werden demnach viele Arbeitslose miterfaßt, die sich gerade im unmittelbaren Wechsel zwischen Arbeit und Unterstühtung befinden. Dazu kommt, daß sich unter den nichtunterstützten Arbeitslosen eine sehr große Zahl solcher Personen befindet, für die am Stichtag die Wartezett für die Arbeitslosenunterstühtung läuft. Ferner sind diejenigen Arbeitslosen abzurechnen, die als Jugendliche in der Familie leben, oder die wegen mangelnder Bedürftigkeit nicht in die Krisen- oder Wohlfahrtsunterstühtung übernommen wurden, die eine Sperrfrist zurückzulegen haben oder ohne Kenntnis des Arbeitsamtes kurze Zeit krank sind.

Bei dem dann noch verbleibenden Restbestand handelt es sich in der Hauptsache um Arbeitslose besonderer Art, wie zum Beispiel Ehefrauen, die kurzfristige Aushilfsarbeiten (Reinigungs-gewerbe) suchen, Gelegenheitsarbeiter, Sozialrentner und beschränkte Arbeitsfähige. Von diesen Arbeitslosen würde bei günstigerer Wirtschaftslage vermutlich ein gewisser Teil noch mitbeschäftigt werden, während ein anderer Teil auf Erwerbsfähigkeit verzichten würde.

Dieser Versuch der Reichsanstalt, die Gruppe der nichtunter-

Wie die RGD. bei Leiser führt.

Zusammenbruch des Streiks in der Reparaturwerkstatt.

Vom Zentralverband der Schuhmacher, Ortsverwaltung Berlin, wird uns mitgeteilt:

Vor einem Jahr wurde auf Befehl der RPD. der Zentralverband der Schuhmacher in Berlin gespalten. Die kommunistische Splittergruppe stellte sich willenslos unter das Diktat der RPD. und ihrer RGD.

Ihre Leiser sind über den Streik der Handels- und Kraftwagenführer unterrichtet. Er ist inzwischen zusammengebrochen, wie das bei Streiks, die die RPD. inszeniert, an der Tagesordnung ist. Dieser Streik wurde nach der üblichen Schablone „verbreitert“. Die RGD. zog auch die Arbeiter der Reparaturwerkstatt und der Schuhfabrik mit in den Streik, ohne die Belegschaft überhaupt zu befragen. Da die Anhänger der RGD. dort in der Mehrheit sind, also selbst nichts zu bestimmen haben, kann sich die RPD. ja solche Scherze leisten.

Die Mitglieder des Zentralverbandes der Schuhmacher gingen mit der übrigen Belegschaft aus dem Betrieb. Sie wollten einmal

der RGD. Gelegenheit geben, zu zeigen, was sie kann

und dieser nicht den Vorwand liefern, die Schuld an dem unvermeidlichen Zusammenbruch des Kampfes auf die Mitglieder der freien Gewerkschaft abzuschieben.

Allerdings blieben schon am ersten Tage verschiedene Mitglieder der RGD. im Betrieb, andere nahmen die Arbeit bald wieder auf. Von den 18 Schuhmachern, die der RGD. angehören, und in den Filialen Beschäftigten, arbeiteten am 9. Januar bereits wieder 17. Das hinderte den Vetter der RGD. der Schuhmacher nicht, in der Streikversammlung am 8. Januar die Mitglieder der freien Gewerkschaft als Streikbrecher, sozial-

fasisches Lumpengesindel usw. zu beschimpfen und im Hitler-Stile von den

Köpfen, die rollen werden,

zu sprechen. Die Mitglieder der freien Gewerkschaft verließen darauf den Saal und berieten über die Lage in einem anderen Lokal. Nachdem einwandfrei festgestellt war, daß 1. die Arbeitsplätze der Handelshilfsarbeiter und Kraftfahrer fast restlos besetzt sind, 2. die RGD. alle Mittel anwendet, um die Mitglieder der freien Gewerkschaft aus dem Betriebe von Leiser zu entfernen (es wurde sogar von der Betriebsleitung die Entlassung des Vertrauensmannes der freien Gewerkschaft unter Streitanndrohung verlangt), 3. siebzehn RGD.-Mitglieder in den Filialen als Schuhmacher arbeiten, 4. in der Reparaturwerkstatt eine große Zahl der Arbeitsplätze bereits mit Betriebsfremden besetzt ist, 5. von RGD.-Mitgliedern bei der Betriebsleitung

stohweise Bettelbriefe eingelaufen waren,

in denen sie sich zur Arbeit anboten, 6. RGD.-Mitglieder der Fabrik bereits die Papiere wieder zurückgebracht haben und sich bereit erklärten, am 12. Januar die Arbeit wiederaufzunehmen, verlangten die Mitglieder der freien Gewerkschaft von ihrer Ortsverwaltung eine geheime Abstimmung, ob die Arbeit in der Reparaturwerkstatt wieder aufgenommen werden soll. Obwohl die Ortsverwaltung auf dem Standpunkt stand, daß es die Pflicht der RGD. ist, alle Arbeiter wieder in den Betrieb zurückzuführen, wurde in geheimer Abstimmung mit allen gegen eine Stimme die Arbeitsaufnahme am 12. Januar beschlossen.

Mit diesem Beschluß besteht ein Streik in der Reparaturwerkstatt der Firma H. Leiser für die Mitglieder des Zentralverbandes der Schuhmacher nicht mehr.

Stiller's Ausverkauf

Inventur

hat alles bisher Dagewesene in den Schatten gestellt. — Der erzielte grosse Erfolg sagt alles. — Diese Woche neue grosse Preisermässigungen. — Unsere Lager werden täglich durch neue Preisschlager ergänzt

Diesmal Preise —
ohnegleichen
Sehen — staunen —
— kaufen —

Beginn: 5. Januar

John Reed: Broadway bei Nacht

Der Zeitungsvorkäufer an der Ecke des Broadway und der 30. Avenue war ein sauber gekleideter Mann mit grauem Bocksbart, gutmütigem Gesicht und einer Brille vor freundlichen Augen.

Eine hohe Kellnerpuppe „Der Heiratsmarkt“ war rund um das Band seines Fräulechens gebogen. Ein gleiches Plakat umspannte seine Brust und ein drittes schwang er in der rechten Hand.

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

Er trat an den Mann heran: „Unter Garantie?“

Der Verkäufer sah mich lächelnd an und nahm mein Nickelstück.

„Schlagen Sie bitte auf! — Seite 2! — Sehen Sie die Photographie? — Bitte lesen Sie die Annonce: Junges hübsches Mädchen, achtundzwanzig Jahre alt, gesund, Erbin von 500 000 Dollar, wünscht Briefwechsel zwecks Heirat mit jüdischem Junggesellen. — Taufende haben durch uns ihr Glück gefunden. Sollte es uns nicht gelingen, Sie voll und ganz zufriedenzustellen, dabei zahle ich Ihnen das Geld zurück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Unser Töchterchen wuchs heran. Es lernte schon sehr früh Klavier spielen. Es sollte eine berühmte Pianistin werden. Wir sahen die Lichtreklamen ihren Namen und ihre Berühmtheit in die Straßen rufen. Das Mädchen war fünf Jahre, da kam ein Junge. Er sollte ein berühmter General werden. Jedoch ein Jahr später starb das Mädchen an Typhus.“

Er wandte sich wieder der Straße zu: „Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, für fünf Cent der Heiratsmarkt!“

„Das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

Die blendenden Namen und Bilder der illuminierten Fassaden verloschen und zuckten wieder auf. Die kleineren Läden des täglichen Bedarfs verloschen allmählich. Ihre Interessenten lagen nun müde und abgepannt zu Bett.

„Meine Frau konnte den Verlust des einzigen Töchterchens nicht verkraften. Unglücklicherweise verfiel sie wieder. Aber sie war viel zu schwach für die Schwangerschaft. Die Ärzte weigerten sich, etwas zu tun. Wir versuchten uns selbst zu helfen. Es kam zu einer Frühgeburt. Das Kind war tot, und die Mutter starb im Wochenbettlied.“

Seine Stimme bekam einen anderen Klang, als er sich wieder der Straße zuwandte.

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

Aus Schaljapins Hungerjahren

Man schreibt uns: Schaljapin, der immer noch bestbezahlte Sänger der Welt, will, einer eigenen Erklärung zufolge, in diesen Jahren der Opernbühne, die ihn aus den Tiefen des Daseins auf die Höhe des Weltruhms gehoben hat, endgültig Valet sagen.

Der Sänger teilt in einer russischen Emigrantenzeitung unbekanntes Episoden aus seiner entbehrungsreichen Jugend mit. „Ich war 17 Jahre alt“, erzählt er, „erlebte mich eines ungeheuren Appetits und hatte keinen Pfennig in der Tasche. Da lernte ich einen treuen Freund und späteren Gefährten meines Bohemelebens kennen. Hungrig und einsam schlenderte ich den Newsky-Prospekt (die Hauptstraße Petersburgs) entlang. Ein in Schwarz gekleideter Mann kam mir entgegen und berührte meine Hand. „Ich heiße Grigori Jeroff“, sagte er. „Ihr Gesicht gefällt mir. Wollen Sie mit mir kommen und für das Seelenheil meiner armen Frau trinken?“ fragte der sonderbare Mann weiter. Ich sagte zu, mir begaben uns auf einen Friedhof, wo wir ein Gastmahl — Jeroff hatte Essen und Schnaps bei sich — veranstalteten. Mein neuer Freund erzählte unaufhörlich, mit Tränen in den Augen, von den unzähligen guten Eigenschaften und Tugenden seiner verstorbenen Frau. „Ist sie hier begraben?“ fragte ich. „Rein“, erwiderte Jeroff mit einem seltsamen Blick. „Sie ist in meinem Herzen begraben. Gestern ist sie mit einem Musiker einer Zigeunerkapelle durchgebrannt.“ Aus dieser tragikomischen Bekanntschaft wurde dann eine große und enge Freundschaft. Grigori, der eine kleine Tenorstimme hatte, verstand sein Talent auszunutzen und verkehrte in Häusern, wo man ihn zu opulenten Mahlzeiten einlud. Bei Tisch verlor Grigori keine Zeit, als für zehn, während die Gastgeber seinen Lobern lauschten, die den Preis für die Gastfreundschaft repräsentierten. Dabei vergaß er mich niemals. Er schob den Teller beiseite und pflegte traurig zu sagen: „Wie schön wäre es, wenn ich dieses Huhn mit meiner armen Wola teilen könnte!“

„Wer ist Wola? Ihre Frau, Ihre Mutter?“ riefte ein Chor teilnahmsvoller Stimmen. „Rein, Wola ist eine alte, kranke Händin, die auf mich zu Hause wartet.“ Es folgte eine sentimentale Geschichte, die ein Herz aus Stein erweichen könnte: Wola war eine Händin, die seinen blinden Vater geführt hatte, während Grigori in Dörfern sang. Mein Freund erschien dann zu Hause mit schmachtlichen Sachen beladen, die mich für zwei Tage satt machten. Der alte, kranke Hund — war nämlich ich!

Bergebens suchten wir Arbeit und vergeblich boten wir uns vielen Impresarios an. Endlich mieteten wir bei einem Bekannten einen schmalen Saal, bekamen ein verstimmtes Klavier und einen entsprechenden Pianisten und gaben ein Konzert auf eigenes Risiko. Wir wollten das Konzert anfangen, sahen aber im Saal nur zwei Zuschauer. Ihr Äußeres und ihre mehr als bescheidene Kleidung stöhnten wenig Vertrauen ein, immerhin waren es die einzigen Leute aus der Zwei-Millionen-Bevölkerung der Stadt Petersburg, die an unsere Kunst und an unser Talent glaubten, weshalb sie unsere wärmste Sympathie erworben hatten. Mit dem verführerischsten Lächeln erschien ich auf dem Podium und sagte: „Wenn die Herren nichts dagegen haben, können wir noch ein bißchen warten.“ Eine brummige Stimme erwiderte mir: „Wozu noch warten, sangt schnell an. Wir warten hier und bringen dann das Klavier zurück.“ Offenbar hatten die Leute zu uns kein allzu großes Vertrauen. Wir entschlossen uns, bald nach Moskau zu übersiedeln. „Zehn Jahre später erntete Schaljapin, als erster ausmärtiger Sänger, den größten Triumph an der Moskauer Scala.“

Dr. P.

Kallehija, Kyrje eleison, Salve, Refjeda

Eine sonderbare Wortzusammenstellung! Gemeinlich ist diesen fremden Ausdrücken die Befehlsform. Das hebräische Kallehija bedeutet: Preiset Jehovah! Wir könnten dafür sagen: Gott sei Lob oder Preis (und Dank)! Kyrje eleison, die aus einigen Kirchenliedern bekannte griechische Formel für: Herr erbarme dich!, hatte zeitweise die Kraft einer Zauberformel; besonders zauberkräftig galt sie als Schlaftruf. Auch die Salven, die bei besonderen Gelegenheiten wie auch im Kriege abgefeuert werden, sind aus einem Befehlswort zu erklären, aus dem lateinischen Salvo, das uns in Hauseingängen und noch sinniger auf Fußabstreichern entgegenblickt, auf deutsch: Sei gegrüßt! Ihm gegenüber ist als Abschiedsgruß das Valet, d. i. Bebi wohl!, jetzt wohl nur noch aus dem Dialekt von Baiern bekannt. Eine Art Abschiedsgruß spricht auch der Pflanzname Refjeda aus, eine Befehlsform, die die Römer unter Anwendung der wohlklingenden Pflanze gebrauchten, besonders in dem Zauberpruch: reseda morbos, reseda = stille wieder die Krankheiten, stille wieder (namentlich Entzündungen und Geschwülste). Hier läßt sich noch das Faktum anreihen, die Bezeichnung für einen allseitig nützlichen Diener, die im 18. Jahrhundert bei uns auftritt, eigentlich ein „Mach alles!“ — Das auch in neueren Sprachen Befehlsformen zu Hauptwörtern werden können, zeigt das französische Rendez-vous, d. h. Begebt euch hin! Campe hat es etwa 1800 sehr glücklich durch Stellidich ein ersetzt. C. M.

Gerland: Zwischenfall in der Furchtbar

Als der seltsame, kleine Mann mit den entzündeten Augen, den wirren Haarsträhnen und den klatternden Händen eintrat, wurde gerade das Hausballet der „Skelett-Girls“ stürmisch applaudiert, die Jazzband der „Hentersnecht-Bops“ schmetterte einen Tusch, Madame Skelett tänzelte hervor und warf neckische Kuchenhändchen in die einseitige Menschheit, dankte im Namen der Girls für den stürmischen Applaus, die Bardame „Isbell“ mit dem finsternen Blick“ migte dem dicken Kommerzienrat einen „Original-Guldkotlins-Cocktail“ und bläute kurz auf, als der seltsame, kleine Mann sich in einem der bequemen Schaffottblöckchen niederließ.

„Schnie sich mal den da an, Dackchen!“ ermunterte sie den Kommerzienrat, mit dem Finger auf den Kleinen wachend. „Der sieht ja ganz komisch aus, der paßt hier wirklich rein!“

Auch die anderen Gäste der „Furchtbar“, jenes „Schredensammerlotts“, das die neueste, attraktive Sensation einer mit nervenpeitschenden Genüssen schwach gekühlten Menschheit bildete, waren inzwischen auf den Neuankommenden aufmerksam geworden. „Blutlachen-Kasimir“ erkundigte sich nach seinen Wünschen und nahm achtsam die Bestellung eines „Gummijellen-Rollas“ zur Kenntnis.

Der späte Gast sah ganz einsam auf seinem Schaffottblöckchen, er stierte vor sich hin, achtete nicht der erregenden Vorträge von „Warterpfakt-Jobbe“, von „Stid-Krawatten-Selma“ und „Totenmasken-Amadeus“, die sich in schaurigen Details überboten, achtete nicht der wiederholten Aufmunterungswünsche und Blicke der „Sarkophag-Antimiermädchen“, er starrte vor sich hin, mit einem schmerzahnemächtigen, autoerbrannten Gelächter auf den blutlosen, schlaffen Lippen, mit einem irren Flieder-Flackern in den entzündeten Augen.

Schon überlegte der Besitzer der Furchtbar, ob es nicht ratsam sei, den seltsamen Nachtvogel als ständige Attraktion zu verpflichten, denn der bizarre Kontrast zwischen seiner schädigen Scheinlegonz den Hungerfurchen seines Gesichts, den Schlotterhalten seiner Kleidung und der gefälligen, wohlhabenden Behabigkeit der anderen Gäste wirkte ungemein auf die brillantbehängten Damen, die hier das Grinsen erkennen wollten, schon überlegte der Bardesiger, wie man dem Gast das Angebot übermitteln könnte, da schrie ein spitzgästriger Schrei sprühend empor und übergoß alle mit einem kalten Eisesregen. Eines der Sarkophagmädchen, die „Leich-nitter-Adolfine“, die sich fest an die Seite des Unnahbaren, Einsamen gelehrt hatte, um ihn zum Trinken und Spendieren zu animieren, hatte den Schrei ausgeschandert. Der kleine Mann hatte Blutspitzer an seiner Kleidung.

„Also, das ist ja großartig, haha!“ lachte der Kommerzienrat, bereits vor dem achten „Sternidel-Cobbler“ hockend, „das ist ja großartig, der paßt hier wirklich rein!“ Die Damen und Herren jedoch, die noch mühsamer waren, beifällig nur ein Grausen, das man in einem feucht-fröhlichen Kreiseln, in einem überlegenen

Gelächter zu ersticken suchte. Das hier war ja alles nur eine Troveste, eine bizarre, pittoreske Lächerlichsprache diverser Alptraume, war ja nur ein Auswuchs der verlogenen Phantasie einiger reicher Snobs, war nichts weiter als ein Gegenkommen dem seligmachenden „Publikumsgeschmack“ des Kurfürstendoms, der augenblicklich Schredensammern und gründliche Attraktionen favorisierte, das hier war ja nur ein Amüsement, dessen Originalität wenige Wochen später überlebt sein würde, abgetan, erledigt.

Nun haben die blendenden Luxusfrauen, die feisten Herren mit den prallen Bäuchen die neueste, furchtbare Attraktion der Furchtbar mit einem kalten Grauen zur Kenntnis genommen. Nun wenden sie sich wieder ab. Die Skelettgirls tanzen wieder ihren klappernden Knochenstepp auf der aufgerollten Jalousie, die Hentersnechtbops blasen die Schalmel, klumpen und tuten und feiern und trompeten. Der kleine Mann sitzt ganz einsam da und liiert vor sich hin.

In den Separatkabine — in anderen Bars werden sie schlicht Separées genannt — beginnt jetzt die Vorführung mit kalterlicher Folterwerkzeuge, der Daumenwickel und so weiter am lebenden Objekt. Jetzt ist der vordere Raum fast leer geworden, sogar die „Isbell mit dem finsternen Blick“ hat sich nach hinten begeben, um ihre Gäste im gegebenen Moment an die Bar zurückzuführen. Nur der dicke, schwammige Kommerzienrat hockt mit einem Brummgeschädel vor der Theke, und der Kleine mit den Blutspritzern, der auf eine seltsame Weise hierher paßt, sitzt an seinem Tisch und löffelt in dem Koffee.

Pfötzlich bellt ein Schuß! Und es ist ganz seltsam: diese reichen Leute, die in den Extrakabine sitzen, um sich nichts von dem imgezierten Hokuspotus entgehen zu lassen, stürzen nicht davon, greifen nicht nach ihren Mänteln. Sie stehen da mit weitaufergerissenen Augen und starren einander angstvoll an. Es ist ganz seltsam: eine Art Krampf ist über sie gekommen, eine ungelöste Panik. Sie haben plötzlich Furcht, die Damen und Herren, Furcht vor etwas Unfassbarem, Grauenvollem, das in der Furchtbar vor sich gegangen ist. Sie stehen hier in den Schredensammern, die von schwülen, sinnlich verhängten Ampeln beleuchtet sind, sie stehen hier und trauen sich nicht zurück in die Bar.

Polizei erscheint auf der Bühne. Ein Arzt. Ja, der kleine, seltsame Mann hat sich entleert. Die Kugel, in den Mund gezielt, hat die Wirbelsäule durchschlagen.

Ueber all dem, über dem Chaos der hinausgehenden Gäste, der eindringenden Neugierigen, der inzwischen eingetroffenen, unnützerweise alarmierten Nordkommission, thronet der dicke, schwammige Kommerzienrat auf seinem hohen Hocker. Seine schwimmenden Augen blicken trunken in das Lohawabohu, das er in seinem Zustand nicht begreift, und seine schwere Zunge läßt die Worte: „Der paßt hier rein... Der paßt hier wirklich rein!“

Armin Wegner: Der See der Verbannten

I.

Die Straße steigt und windet sich wie ein Fragezeichen. Schnee, Schnee, Schnee. Vor acht Stunden sind wir aufgebrochen; Erwan unter der blauen Dämmerung war noch nicht aus dem Todesklaf seiner kalten Nacht erwacht. Bierzig Werst liegen hinter uns, und der Weg steigt noch immer. Wir müssen zweitausend Meter hoch sein. Die Berge des kleinen Kaukasus, weiß und rund wie Wolken, heben sich unter mir auf; immer häufiger fallen die ermüdeten Pferde unseres Schützens in Schritt. Werst folgt auf Werst, wieder ein Dorf, wieder die Einsamkeit, wieder nur der schwarze Faden, den der Telegraph wie eine Spinne des Todes über das Schneefeld zieht.

Schon fahren wir auf dem Rücken einer anderen Wolke entlang, die von der sinkenden Sonne golden umrandet wird. Die Schatten der Pferdebeine sind zu langen Stielen geworden, auf denen sie gespenstertartig dahingehen. Unsere Köpfe stoßen an den gegenüberliegenden Berg. Das Rummelgeräusch der Pferde kauft, die Schellen läuten. Niemand spricht mehr ein Wort. Der Schnee schreit.

Als wir gegen Abend in Selenowka eintrafen, stand mitten auf der noch hellen Dorfstraße ein verlassenenes schwarzes Pferd, so schwarz, als hätte es alle Finsternis aus dieser weißen Landschaft in sich gesammelt.

Wühlisch tönen unermüdet die Laute der russischen Sprache wieder an mein Ohr. Zweifelhafte Holzhäuser mit Galerien reihten sich aneinander, spitzgedielte Dächer, mit Glasfenstern versehene Wände. Inmitten der armenischen Landschaft und ihren armseligen Erdböckern, glaubt man sich auf einmal an die Ufer der Wolga versetzt. Hier wohnen die Kollasaner, zu deutsch „Die Milchtrinker“, blonde Russen, unter denen es drei verschiedene Sektoren gibt. Vor sechzig Jahren lebten noch keine Menschen hier oben. Erst zu jener Zeit hat die zaristische Regierung diese hartnäckigen Beter, die Feinde der strenggläubigen Kirche sind, an diese trostlosen Ufer verbannt. Sie glaubten an die baldige Wiederkunft Christi und hielten die Regierung des Zaren als eine Herrschaft des Antichrist. Seit ihrer Verbannung von den Ufern der Wolga in die Berge Armeniens ziehen sich ihre großen Dörfer um alle Buchten des Seewansee; ihre Bewohner nähren sich von Feldbau und dem Fang der zahlreichen Fische. Aber auch bis in die Stille ihrer Verbannung fuhr der singende Mien der Zeit, denn dicht an der Hauptstraße erhebt sich die schwarze Ruine der Synagoge, deren Vollendung das glaubensfeindliche Gesetz der russischen Revolution verhindert hat.

Die Nacht hielt das Dorf schon gefangen, ich wagte mich nicht mehr hinaus. Es schien, als wäre das einsame schwarze Pferd auf der Straße wühlisch ins Riesenhafte gemacht und erdrückt mit seinem mächtigen Leib das ganze Dorf. Ein paar junge Komfomolgen zogen draußen unter den Fenstern vorüber, und ihr sehnsüchtiger Gesang, ein fremdartiges Liebeslied, wie es ihre Großväter einst aus den Ebenen mit heraufgebracht hatten, tönte voll von Heugruch und der schwermütigen Weichheit der Steppen, durch das eisse Duntel ihrer Verbannung.

II.

Es gibt Tage, die niemals ein Ende nehmen, obwohl man sie ganz allein mit sich selber erlebt. In der Frühe ging ich allein hinab an den Seewansee. Ueber die dunkle staubblaue Wasserfläche ziehen

Scharen kleiner weißer Nebelwolken heran wie Reihen fliegender Wildgänse, die mit den Füßen fast die Wellen berühren.

Der See hat die Form eines gewaltigen Sackes, dessen zugebundenes Ende im Westen bei Selenowka liegt, wo die Seewanga als ein lächerlich dünnes Rinnsal aus ihm herausfließt. Seine Länge beträgt sechzig Kilometer und seine breiteste Stelle erreicht mehr als die Hälfte davon. Er ist der höchst gelegene See der Erde in dieser Ausdehnung. Seine Tiefe gleicht der Höhe der Berge über ihm. Und in dieser Tiefe bewahrt er trotz der furchtbaren Kälte einen zauberhaften Reichtum von Fischen, es sind fast alles Forellen, manche von ihnen erreichen das kaum glaubliche Gewicht von vierzig Pfund. Ich selber habe eine von der Größe eines Säuglings gesehen.

Die Sonne, tausendfach widergestrahlt vom Wasser, ist von glühender Wildheit. An manchen Tagen sieht man die Wölfe im hellen Licht über den Dörfern auf dem Schneehang der Berge sitzen; jedes Jahr werden bei Einbruch der Dunkelheit einige Bauern von ihnen getötet und in der Frühe findet man nicht selten bei einsamen Häusern ihre Knochen vor der Tür.

In der nördlichen Bucht ragt auf einer steilen runden Felseninsel im See Seewanga, das schwarze Kloster.

Die Fischer von Jamakabert rudern mich zu vieren auf einem alten plumpen Kahn hinüber. Seine Planken sind von Frost auseinandergepreßt, und bei jedem Wellenschlag dringt das Wasser in Mengen herein. Schwere Eisklumpen haben sich auf dem Grund des Bodens gebildet.

„Schöpf doch!“ sage ich. Die Fischer lächeln und meinen, das hätte nichts auf sich; aber gleich darauf beginnen sie selber voll Eifer zu schöpfen. Das wiederholt sich sechsmal, ehe wir die Insel erreichen. Mit hochgehobenen Füßen steige ich auf der Bank über dem halb mit eiskaltem Wasser gefüllten Boot, und der See spuckt seinen eisigen Speichel über uns, der unter dem Frost sofort auf meinem Pelzmantel wie zu weißen Stearinköpfen gerinnt.

Aus der Insel gähnen Leere und Tod. Die finsternen Klosterzellen auf der Landungszunge, jugige Baracken, in die man einst die unlieb-samen Mönche des armenischen Landes verbannt hat, stehen offen. In der letzten Klosterkirche röhrt der Wind. Auf dem höchsten Rücken der Insel sehe ich wie auf dem Sattel eines gewaltigen Pferdes, das durch die schäumende Flut wadet.

Abgrund der Welt! Ich zittere und atme tief voll Entzücken wie in dem Rausch einer Liebe. Schwindel erfaßt mich, nicht in die Tiefe, sondern in die Höhe zu stürzen. Hier ist nur die Einsamkeit, hier bin ich dem Unendlichen näher um einen Schritt, und ich sehe es an und spreche: Raum, Tiefe, Gewicht!

Hast du es gewollt? So sprich doch, Sinn ohne Sinn! Du antwortest nicht, als ewige Leere schallst du mit deiner großen Glocke von Eis. Du kennst nicht den furchtbaren Zweifel, gestorener Spiegel unseres Ich, und wie der singende Kreisel hörst du alleine dich selber!

Voll Frost und Wollust schauernd hebe ich meine Arme in den Wind; und während die Gedanken erstarren, werde ich selber zur Ruchel, in deren leeren Gängen der Raum singt. Alte, ertotete Lavaströme bedecken die Felsenufer, Schluchten durchziehen das Gebirge, die fernen Dörfer rollen sich frierend im Schnee zusammen wie Hasen in ihrer Grube.

In der kühlen Luft über mir kräuselt sich ein schwacher Nebelstreifen, wie die weiße Haarlocke eines Greises.

III.

Ich bin nach Alexandrowka hinübergeritten. Es ist Sonntag. Der Weg führte mich um die zugefrorene Bucht. Der Gottesdienst der Bauern hatte schon begonnen, aber sie erhoben sich sofort, um einen Platz für mich auf der Bank der Kisten freizumachen.

Männer und Frauen sitzen getrennt in dem einfachen Raum, viele Männer mit langen rotbraunen Bärten, die weißen Strümpfe schwarz und rot gewürfelt; im Winkel an einem schiefgestellten Tisch steht Abalon Jaaf, ein alter Fischer und Priester und liest aus der Bibel.

Auf einmal werden die Bänke zusammengeräumt, Abalon Jaaf beginnt laut zu singen. Steif und hölzern steht er da, sein langer weißer Bart zittert und sofort fällt die Gemeinde in den Rhythmus der kurzen abgehackten Töne ein.

Jetzt fängt eine Frau mit den Schultern und dem Kopfe zu jucken an wie eine Kranke, dann hebt sie die Knie und bewegt sich in kurzen Sprüngen über die Diele. Mütter heben ihre kleinsten Kinder in die Höhe und lassen auch sie unter den Zudungen ihrer Hände erbeben. Steigert sich der Gesang, wird der springende Tanz schneller. Einige scheinen von Krämpfen befallen, Schweiß rinnt von den Stirnen, der Atem geht schwer. „O Geist, heiliger Geist!“ rief eine Stimme. Eine blasse Frau, die seit fünf Tagen nichts mehr gegessen hat, stürzt plötzlich zur Erde. Man erzählt, daß sie die Gabe der Weissagung besitzt; die anderen springen um sie her.

„A . . . jo, a . . . jo“, ertönt der Gesang lauter. „Wir alle sind böse.“

Die Botschafter schreien. Wühlisch ruft eine verzückte Stimme: „Siehe, er fährt, siehe er fährt . . . der heilige Geist fährt!“

Alle rasen durcheinander. Hier dreht sich eine Gruppe von Bahnsinnigen, ihre Augen sind irgendwo in die Ferne gerichtet. Schaum steht vor ihrem Mund. Unter ihnen schwant ein kaum vierjähriges Mädchen, das traumhaft wie eine Mondschläglerin zittert, man glaubt, daß sie jeden Augenblick hinstürzen muß. Stöhnen, Schreie, Stampfen. Man fällt sich in den Arm und ruft:

„Gott ist gekommen, wir alle sind Schwestern . . . mir alle sind Brüder!“

Die Diele staubt, die Fenster flirren. Die Gesichter der Frauen glühen unter ihren Kopftüchern, die breiten Nasen blähen sich auf wie in einer sonatistischen Ausschweifung und der Lebenslust einer göttlichen Kirme.

Inmitten dieser allgemeinen Wildheit bewahrt Abalon Jaaf allein seine Ruhe. Er steht da wie ein Kapellmeister, sein Herz, wie sein kühl beobachtender Blick bleiben unberührt. Endlich schweigt sein Gesang, und die zuckenden Leiber fallen zusammen. Nur eine einzelne Frau hüpfte noch immer in der Mitte des Zimmers wie ein betrunkenes Huhn. Da stampft Abalon ärgerlich mit dem Fuße auf.

Auf der Straße lagte man schon, während alle pfeudernd nach Hause gingen, um gemeinsam den Tee zu nehmen. Die Sonne schien auf den starrenden Frost und ich bläkte hinaus auf den einsamen See, aus dessen Wellen sich fern ein dreieckiges, schneebedecktes Felsstück hob, wie ein zierlicher Segelkutter. Die weißen Kluppen der Berge nahmen die Farbe des rosa Fleisches der Lachsforellen an und dicht über ihren Zacken zog sich ein grüner Lichtrand entlang, über dem in der wolkenlosen Luft ein zweiter ärtlicher Schein wie ein Nordlicht glühte.

In unserem INVENTUR-AUSVERKAUF

Wunderdinge!

Riesenposten Teppiche
ca. 170x250
statt 69,- jetzt 28,50
• 86,- • 39,50
• 99,- • 54,-

Riesenposten Teppiche
ca. 200x300
statt 100,- jetzt 49,50
• 146,- • 73,-
• 230,- • 98,-

Riesenposten Teppiche
ca. 250x360
statt 160,- jetzt 89,-
• 232,- • 119,-
• 334,- • 145,-

Bei der Vielseitigkeit der Ware - haben wir nicht die Stellung der bisher gültigen Teppich-Qualitäten - es handelt sich nur um einzelnen Marken - Verkaufspreise und aufgeführt, sondern der jetzigen beste Marken-Qualitäts-Preise!

Riesenposten Teppiche
ca. 275x375
statt 214,- jetzt 147,-
• 253,- • 173,-

Riesenposten Teppiche
ca. 300x400
statt 317,- jetzt 159,-
bis 460,- • 198,-

Riesenposten Teppiche
ca. 400x700
statt 750,- jetzt 569,-

Bei solchen Preisen war der Andrang naturgemäß so gewaltig, daß viele unserer Kunden nicht mit der gewohnten Sorgfalt bedient werden konnten. Wir haben Sorge getragen, dass in den letzten 6 Tagen die „Wunderdinge“ unseres Inventur-Ausverkaufs jedem Kunden wieder in der gewohnten Weise zugänglich gemacht werden.

Riesenposten Teppiche
ca. 400x500
statt 421,- jetzt 291,-
• 500,- • 345,-

Riesenposten Diwandecken
Wollmohair mod. m. einer Naht, extra breit für Schlafdiwan ca. 170x300 jetzt 14,90
Wollmohair, moderne Muster ca. 150x300, regul. Wert 44,- jetzt 19,75
Wollmohair, extra schwer Persermuster regul. Wert 65,- jetzt 36,-

Riesenposten Diwanrückwände
Mokett m. Seidenglanz, hervorraag. Coppen feinstes Perser m. Franse, regul. Preis 16,75 jetzt 8,35

Bettumrandungen
Primo Velour, schwerste Qualität, moderne Muster, 1 Läufer ca. 70x340 u. 2 Bettvorlagen ca. 70x140 statt 103,- jetzt 55,50
Smyrna, schwerste Qualität, moderne Muster, 1 Läufer ca. 90x360 u. 2 Bettvorlagen ca. 70x160, statt 149,- jetzt 89,-

Brücken
Wollmohair, schwere mechan. Qualität ca. 90x190 statt 2350 jetzt 965
Tourmay-Velour, schwere Qualität reine Wolle, moderne Muster ca. 90x190 statt 41,- jetzt 22,50

Riesenposten Läuferstoffe
Bouclé, mod. Schattentstreifen, reines Haargarn ca. 65 cm brt. 225 ca. 90 cm brt. 315 ca. 120 cm brt. 425
Jacquard-Bouclé, reines Haargarn ca. 70 cm brt. 365 ca. 90 cm brt. 490 ca. 100 cm brt. 625
Velour, allerbestes Fabrikat ca. 70 cm brt. 1575 jetzt 845

Riesenposten Stores
ecru u. weiß, Fein- u. Grob-Filet, modern u. Shimuster teilweise ganz Handarbeit
SERIE I regul. Preis bis 45,- jetzt 9,95
SERIE II regul. Preis bis 68,- jetzt 12,75
SERIE III regul. Preis bis 85,- jetzt 19,75

Riesenposten Bettdecken
moderne Grundstoffe, Handarbeit, zweifach
SERIE I bis 35,- jetzt 9,50
SERIE II • 55,- • 18,75
SERIE III • 90,- • 29,75

Riesenposten Tischdecken
Mokett m. Seidenglanz, wundervolle Persermuster ca. 130x160 u. ca. 130 cm rund 160 regul. Preis 18,75 jetzt 7,85
Mokett m. Seidenglanz, wundervolle Persermuster ca. 150x180 regul. Preis 24,50 jetzt 11,90

Auslegeware
Bouclé, einfarbig, reines Haargarn, schwere Qualität, gefärbt u. n. natur ca. 68 cm brt. regul. Preis bis 7,50 jetzt 3,65

Möbelstoffe, Dekorationsstoffe
außergewöhnlich herabgesetzt!

Riesenposten Gardinensstoffe
bestehend aus Kunstseide, Wille, Cretonne, indianischer bedruckter ca. 110 u. 130 cm brt.
SERIE I regul. Wert bis 3,75 jetzt 65
SERIE II • • • 4,95 • 1,35

Während der Dauer des Ausverkaufs gewähren wir außerdem auf alle hier nicht aufgeführten PERSER u. MARKEN-TEPPICHE einen Preisnachlass von **10** bzw. **15%**

Kein Verkauf an Händler

Vom 5.-17. Januar

TeppichBursch

Verkauf nur Berlin C2, Spandauer Straße 32